

## STEPPEWOLFDYLLEN

Hammer und Amboss berühren einander mit gleicher Kraft.

Sie sei aus dem Zimmer über die Straße in den Park gelaufen. Plötzlich sei vor ihr Dunkles gewesen, und als sie seitwärts gesehen habe, sei ein Mann vorbeigegangen, der zwei Schafe, ein Schäflein, ein schwarzes Kälbchen durch den fallenden Schnee getrieben habe. Ein großer zottiger Hund sei hinterher getrabt.

Sie trank, als brauche sie Entschuldigung dafür, dass sie von sich erzählte. „Ich trinke zu viel“, sagte sie, wischte sich mit der Hand über die Stirn, goss mit der anderen das Glas voll.

Es sei eine Fahrt geworden, während der es heiß gewesen sei, die durch Tunnel geführt, auf freier Strecke geendet und wieder begonnen habe. Eine Maus habe sich unter den Sitzen verkrochen. Hanna habe Brotkrümel auf den Boden gelegt, die Maus sei nicht zu ihr gekommen. Der Zug habe gezuckelt. Hanna habe sich so sehr gelangweilt, „dass ich lachen musste“, als einer Frau ein Gurkenkern aus dem Mund gesprungen sei. Der Zug überheizt. Sie sei müde geworden. Ein Rucken habe sie aufgeschreckt, sie habe plötzlich begriffen, dass eine Frau sie aus ihrem Bauch „in eine Art Zug gepresst hatte, in dem Menschen um den Platz, der am Fenster ist, von dem man vorwärts sehen kann, gelegentlich streiten, lauern.“ Wer am Fenster sitze, könne nicht den Gang überblicken. Wer am Fenster sei, könne, wenn es draußen dunkle, durch gespiegelte Augen in Schwarzes sehen, in dem ab und zu ein Licht aufglimme, das Sehnsucht wecke, als wäre es dort hell, warm, still, als dürfte man dort nicht nur im engen Klo Mann/Frau sein, bräuchte dort niemand Kopfhörer, Watte in Ohren, Beruhigungsmittel.

Sie sei zusammen gezuckt, habe die Füße vom Sitz gegenüber genommen. Keiner von ihnen habe sich gesetzt. Die Männer, die ins Abteil gekommen seien, haben müde ausgesehen, keiner habe gelächelt, die Mütze aus dem Gesicht gezogen. Ihre Handschuhe, Fausthandschuhe, wäre der „Abdrückfinger“, habe sie gedacht, nicht extra gewesen. Sie habe das Kind verstanden, das sich an eine Frau geschmiegt, geweint habe: „Böse!“ - „Nicht böse.“ - „Nur verkleidet?“ habe das Kind gefragt und auf die großen, schweren Gewehre gestarrt, die über Schultern gehangen haben. Der Zug habe gehalten, Hanna hätte aussteigen können.

Der Junge neben ihr sei eingeschlafen, sein Kopf auf ihre Schulter gesunken. Er habe nach Zitrone gerochen, sie sich geborgen gefühlt, ihn streicheln wollen, sich nicht gerührt. Sie sei eingeschlafen. Als sie im Schlaf aufgewacht sei, waren die Bänke schmal, hart, hölzern. Sie nackt. Sie wollte es sich nicht anmerken lassen. Der Zug zuckelte durch ein Tal. Wind drückte Rauch an die Fenster. Hinter den Sitzbänken fand sie ein Kämmerchen, in dem eine runzlige Alte saß,

die in ein rot glühendes Öfchen stocherte. „Aber es ist doch Sommer.“ Die Alte nickte. Der Ofen stand plötzlich schwarz und kalt, sie im Kleid.

Die Tür habe geklemmt.

Hanna sei aus dem anfahrenden Zug gestiegen.

Vor dem Bahnhof habe ein Auto gebremst, sie mitgenommen. Als sie an einem alten Mann vorbeigefahren seien, habe der Fahrer gefragt: „Ist der vom Ort? Nicht, dass wir Lumpengesindel einsammeln.“

Sie habe es nicht gewusst.

Er habe nicht gehalten.

Sie sei am Ortseingang ausgestiegen. Der Ort habe unverändert gewirkt. Die Stufen zum Haus sei sie langsam hinaufgestiegen. Eine Frau habe die Tür geöffnet, sie umarmen wollen. Hanna sei zurückgewichen: „Was ist los?“ Er läge in der Pathologie. Sie habe aufgeschrien, sich umdrehen wollen. „Gehen Sie nicht hin“, „Warum?“ „Ich glaube, er will es nicht“, „Wollte nicht?“ Hanna habe nicht glauben wollen, dass er ihr nicht zugetraut haben könnte, dass sie ihn, auch wenn sie ihn tot und elend gesehen hätte, anders in ihrer Erinnerung behalten würde. „Er ist ganz nackt“, habe die Frau gesagt. „Schon aufgemacht?“ - „Ich weiß nicht.“

„Dann ist er ausgestopft!“ - „Ausgestopft?“ Hanna habe in Luft gestarrt, sich plötzlich bewegt, „Was suchen Sie hier?“ Die Fremde sei zusammen gezuckt. Er hätte unter Morphium vor Schmerzen gestöhnt. Die Fersen wären vom Liegen schwarz geworden. Die Fremde hätte eine geöffnet, Sud wäre heraus gelaufen. Sie hätte es dem Arzt gezeigt, er Salbe verordnet. Sie hätte die Löcher täglich mit einem gekochtem Messer ausgeschabt, Salbe hinein geschmiert. „Das konnten Sie?“ „Es musste doch sein.“

Er hätte sie im Betrieb angerufen. Sie wäre noch am gleichen Tag zu ihm gefahren. Er hätte seit Tagen Fieber gehabt, zahnlos gelegen. Auch sie hätte das Gebiss nicht gefunden. In den ersten Tagen wäre eine Haushälterin gekommen, später nicht mehr. Der Prothetiker hätte den Krankheitsverlauf abwarten wollen, um nicht umsonst eine neue Prothese hergestellt zu haben. Umsonst - Tod. Es hätte sie erschreckt. Sie wäre bei Alexis geblieben.

Alexis sei so etwas wie ihr Onkel gewesen, sagte Hanna.

Er hätte Durst gehabt, sie seine Lippen angefeuchtet, habe die Fremde gesagt. Die Zunge wäre weiß geworden, verschorft. „Weil er nichts aß!“ Hanna fast grob: „Warum kein Tropf?“ Die Frau habe sie erschrocken, fast ängstlich angesehen. Der Arzt hätte gesagt, er hätte seiner Frau auch nicht helfen können. Sie hätte noch einmal nach Fieber senkenden Mitteln gefragt, er: „Verstehen Sie mich nicht?“ Sie hätte trotzdem Waden-, Brustwickel gemacht. „Sind Sie Krankenschwester?“ - „Nein.“ - „Warum haben Sie mich nicht holen lassen?“ Alexis hätte allein bleiben wollen. „So? Mit Ihnen!“ Es habe höhnischer geklungen, als gewollt. Die Fremde hätte nur getan, was er nicht mehr hätte tun können, aufgeschluchzt, Hanna sollte froh sein, ihn nicht so elend gesehen zu haben! Es habe sie wütend gemacht: „Er hat das Elend durchlebt. Warum kein Krankenhaus?“ - „Habe Zigeunerblut“, hätte er als Kind gesagt, die Mutter ihn

skeptisch angesehen: „Woher?“ - „Das musst du wissen.“ - „Still.“ Zigeuner kamen in Lager. Jeden Morgen um drei Uhr hätte die Nachtigall zu schlagen begonnen, später wären die anderen Vögel aufgewacht. „Wer sind Sie?“ Die fremde Frau habe geschwiegen, leise gesagt: „Wenn Sie etwas von ihm möchten?“ Hanna hätte nichts gesagt. „‘Er hat mir alles’, sagte sie, ‘fast alles ver-.’ Schwieg.“

Er hätte, als er tot war, noch einmal jung ausgesehen, schön.

Die fremde Frau hätte das Fenster geöffnet, „dass es kühl ist“, seinen Tod einen Tag später gemeldet, Angst vor Ärger gehabt, doch bei ihm bleiben wollen. Die Leichenträger wären polternd gekommen, hätten sie aus dem Zimmer geschickt. Als sie ihn wiedergesehen hätte, hätte sie sich an ihn erinnern müssen: Sie hätten ihm einen Seitenscheitel gekämmt, ihn in einen Sarg mit Plastikfurnier gelegt. Sie hätte gedacht, dass er gelacht hätte, ein wenig stolz, dass man erst, als er tot, mit ihm hätte machen können, was man wollte.

„Sie scheinen ihn gut zu kennen.“

Hanna habe zum Abendbrot Bier auf den Tisch gestellt. Die Alte die Flasche zurückgeschoben, sich wenig abgekochtes Wasser in eine Tasse geschüttet, gesagt: „Verstehen Sie nicht? Er ist verdurstet!“

„Dann trinke ich für ihn!“ Die Fremde habe bemerkt, dass Hannas Hand gezuckt habe, „als wollte ich sie schlagen“, sei zurückgewichen. „Die Polizei war da!“ „Die Polizei?“ Hätte die Papiere der Frau sehen wollen, gesagt, dass sie sich hätte anmelden müssen. Einer hätte etwas von Obduktionsbefund und Vorladung gesagt. Doch die Frau wäre nicht vorgeladen worden. Die Leute hätten sie nicht neugieriger angesehen. Eine Fremde hätte sie auf der Straße gedrückt und ihr die Wange getätschelt. Der Beerdigungstermin wäre ihr mitgeteilt worden. Wer sich um ihn gekümmert habe? „Weiß wirklich nicht.“ Die Fremde hätte nicht nachgefragt, sie hätte oft gedacht, dass sie sich nur schlafen legen müsste, um aufwachen zu können, er wäre da. Einmal hätte sie los laufen wollen, um ihn in Stadt, Park, Wald zu suchen. Es wäre ihr klüger vorgekommen, in seinem Haus auf ihn zu warten.

Hanna habe sie nach Plänen gefragt. Die Frau zur Tür gesehen, gesagt, sie müsste arbeiten, hinzugefügt, sie würde überlegen, ob sie vor der Abreise in die Berge gehen sollte, nach der sehen, von der er gesprochen hätte. „Vielleicht geht es ihr nicht“, sie habe „gut“ nicht ausgesprochen.

Hanna sei aus dem Haus gelaufen. Sie habe sich nach einem Mann gesehnt, gefühlt, dass jedes Wort, das er sagen könnte, falsch sein würde, gewollt, dass einer sie zufällig an der Schulter berührt, ansieht, als verstehe er, auf ein Flasche zeig, stumm mit ihr trinkt.

„Oben waren Sterne. Es war kalt.“

Ihr sei eingefallen, dass das Telegramm „Komm bitte“, mit Alexis unterschrieben gewesen, erst nach seinem Tod aufgegeben worden sei. „Als wäre ich im Traum.“

Sie habe sich erinnert, dass Alexis ihr von einem Kondolenzbesuch erzählt habe, bei dem er eine Frau geküsst hätte. „Das hatte ich mich zehn Jahre lang nicht

getraut.“ Die Frau hätte ihn spöttisch angesehen, „Wir müssen einander doch helfen!“ Er wäre eilig gegangen. In der Stadt aber wäre er ohne Talar - es wäre merkwürdig, vor einer Frau zu stehen, die langsam die Beine spreize, den Kopf zwischen die Spitzen eines Metallgitters lege, in den Himmel starre, flüstere: „‘Bin kein Teufel’, und etwas in mir in ihre Lippen beißt, saugt. Es ist kühl. Nieselt. ‘Nur in ein Haus zu gehen, Sünde’, sagte sie.“ Über allem hätte ein Hauch von Rot gelegen. Straßenbeleuchtung, ein leuchtender Stern auf einem Dach.

Wenn Hanna „die Alte“ gedacht habe, habe sie gewusst, dass die Fremde nicht alt sei, es nicht geglaubt. „Etwas Hexenhaftes war an ihr.“ Als die Fremde erzählt habe, dass Alexis im Fieber häufig von „Berg, Tal, Bach, Wölfen“ gesprochen hätte, habe sie gesagt: „Die liebte er. Sie waren ihm die Hure, nicht wahr?“ Die Fremde habe sie verständnislos angesehen, plötzlich die Finger zum Mund genommen, „Hat er das gesagt?“ - „Ja.“ Hanna habe überrascht, dass das Ja der Frau Fassung gegeben habe. Sie habe wie abgeklärt davon gesprochen, dass sie mit achtzig sterben wollte. „Sie wollen es nicht mehr?“ - „Für ihn weiterleben?“ Sie wisse nicht, ob man Toten, wenn man tot würde, noch etwas erzählen könnte.

Alexis hätte erzählt, dass die Frauen im Ort auch zur Erntezeit zum Friedhof kämen. Auf dem Friedhof würde über Liebe, Geschäfte, Sterben gesprochen, geschwiegen, leise gesungen. Wenn sie tot wäre, sollte nichts sein, „Nur seine Nähe. Die Urne aus Holz. Vielleicht ein Hagebuttenstrauch. Die Früchte für Tee oder Wein.“ Hanna habe die Vorstellung kitschig gefunden. Alles um sie sei unwirklich geworden. Sie habe es beobachtet, auch sich selbst. Gesehen, wie die Frau eine Tasse aus dem Abwasch gezogen habe, ein Eierbecher sei gerutscht, auf dem Fußboden zerschellt. Hanna habe die Splitter mit den Händen zusammen gewischt, den Mülleimer geöffnet. Weiße dicke Maden seien über den Rand gequollen, auf die Fliesen gepurzelt, gekrochen. Ihr Gesicht habe sich verzerrt, als sie auf das getreten habe, was unter ihrem Fuß weißlich klebriger Brei geworden sei, der nicht mehr gezuckt habe.

Die Frau habe es beobachtet, erzählt, dass im Traum Menschen auf sie zugekommen wären, „Freunde“, hätten sie gesagt, doch als sie ihr näher kamen, wollten sie sie fangen. Hanna habe sich nicht gemeint gefühlt, trotzdem:

„Entschuldigung. Dass er tot ist, macht mich anders als ich bin.“

Die Frau sei auf und ab gegangen.

Als Alexis am Anfang gesagt hätte, er wäre ein Gefühlsmensch, hätte sie gedacht, dass er sich das wünsche. Sie wüsste jetzt, dass er wie eine Schnecke ein Haus mit sich geschleppt hatte, das ihm lästig gewesen wäre, aber er hätte Angst vor Vögeln, Igel, Schlangen gehabt, die jagen. Hätte er sich auf Menschen zu bewegt, die keine Hilfe gebraucht hätten, hätte er hinter sich eine Spur von Schleim gefühlt. Er hätte das Haus selten verlassen. Angst vorm Verletztwerden gehabt. „Sie nicht?“

„Doch.“ Einmal, als er getrunken und längere Zeit geschwiegen hätte, hätte sich sein Gesicht verzerrt, wie in ein Clownsgesicht oder das eines, der verzweifelt

ist.

Die Fremde hätte nach einer Zigarette gefragt.

„Wollen Sie eine?“

Hanna rauche nicht. „‘Du´ sagen?“ - „Ja.“

Er hätte es angenehm gefunden, in der Stadt wie einer trinken zu können, der besoffen werden dürfte. „Niemand kannte ihn.“ Er hätte sich betrunken verbiegender gefühlt. Es vorführen wollen, sich in alle Richtungen verrenkt - er könnte sich in jede Form einschmiegen, nichts würde verletzen! Er hätte prustend losgelacht, wäre vornüber gekippt, hätte sich mit den Händen aufgefangen, neben sie auf den Asphalt gesetzt.

Doch als sie ihn gebeten hätte, öfter in die Stadt zu kommen, hätte er gefragt, warum sie keine Kinder hätte. Sie hätte nur Fehlgeburten gehabt. „Engel besuchen Mütter nicht.“ Die Frau habe geweint, die Hände vors Gesicht getan. Am Anfang wäre sie, wenn er fort, durch Straßen gelaufen, als könnte er zurückgekommen sein, sich hinter einem Gesicht oder Baum vor ihr versteckt halten. Sie hätte sich sagen müssen, dass sie ihn, wenn er das täte, verlassen müsste. Ihn nicht verlassen wollen. Sie hätte Misstrauen verdrängt. „Sehen Sie“, habe sie gesagt: „Meine Mutter überlebte ihren Tod, weil sie meinem Vater nicht gönnte, noch ein paar Jahre mit seiner Freundin allein zu leben. Als er nach einem Herzanfall tot war, ist sie am nächsten Tag gestorben.“

Hanna habe sich angestrengt gefühlt, für Momente ein Tonbandgerät geeigneter gefunden, als sich zuzuhören, gegen Erinnern ankämpfen zu müssen. „Ich habe Vertrauen zu Ihnen.“ - habe zum Zuhören verpflichtet. Sie habe zuhören wollen, Alexis sei tot. Doch die Frau habe erzählt, dass sie oft in den Spiegel gesehen hätte. Für ihn schön zu sein. Unsicher. Sie hätte Angst gehabt, dass er sie zur Hexe erklären könnte, verlassen. Warum er sie nicht geheiratet habe? „Das hat er nicht gedurft.“

„Doch.“ Sie würde nicht an Gott glauben. Sie könnte nicht beten. Sie wüsste nicht einmal, ob sie einen Pfarrer lieben könnte. Er müsste lügen. „Muss er das? Muss es nicht jeder?“ - „Nein!“ - „Durch Schweigen lügen?“ - „Das ja.“ Sie hätte nicht gewollt, dass er aus Mitleid bliebe, als liebte er sie so, dass er bleiben wollte. „Scheiße. Das wäre Lüge.“

Hanna habe sie betroffen angesehen, gedacht, wie viel Kraft es die Frau gekostet haben mochte, mit „Würde und Anstand“ aus Abschieden zu gehen.

„Kraftvergeudung!“ Sie sei vor dem Urteil erschrocken.

„Für ihn schön sein wollen.“ Die Fremde hätte sich erinnert, dass die Mädchen in der Lehre gesagt hätten, sie wäre hübsch, hätte eine schöne Figur, sie hätte nach der Urkunde gewühlt, die bestätigen könnte, dass sie zu einer Miss gewählt worden sei. Sie hätte das Papier gefunden, verbrannt. Sie wäre dieses Mädchen nicht mehr.

Doch es hätte sie bedrückt, dass er nie „schön. Du bist schön“, gesagt hätte. Sie hätte ihn nicht fragen können. „Das merkt man doch.“ - „Was?“ - „Ob einer etwas schön findet.“ - „Ich weiß nicht.“ Wenn er bei ihr gewesen wäre, hätte sie oft gefühlt, dass er nicht abreisen könnte. Am Anfang hätte sie auf dem Bahnsteig

gewartet, weil sie überzeugt gewesen wäre, dass er mit dem nächsten Zug zurückkommen müsste. Oft befürchtet, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte. Sie habe ängstliche, wütende Briefe geschrieben, nicht abgeschickt. Wenn er Wochen später plötzlich vor ihr gestanden hätte, hätte sie „Schweinehund!“ gesagt. Sie hätte ihm die Briefe vorgelesen, sie hätten beide gekichert. Sie hätte sich gelegentlich danach gesehnt, öfter berührt zu werden. Ein Mann hätte an der Gitarre gezupft. Sie hätte geglaubt, dass sie ein Streicheln fühlen müsste, doch nur Töne gehört. Neben dem Werktor ein kunterbuntes Fahrrad. Sie hätte neben ihm gewartet, der Besitzer eine Frau. Einer hätte sie nach einer Versammlung nach Hause bringen wollen, weil er in ihrem Gesicht gesehen hätte, dass sie Ähnliches dächte wie er. Ein anderer wäre Geiger gewesen. Er hätte im Raum gestanden, gegeigt. „Sahen einander an. Gab mir die Adresse.“ An einem Herbstabend wäre sie hin. „Es war kalt, Kohlen noch nicht da.“ Das Haus wäre alt, wacklig gewesen, hinter Türen dunkel, dreckig. Mädchen, Jungen am Tisch. Glühende Zigarren aus Hemdsärmeln. Die Kinder hätten gedacht, sie wäre von der Fürsorge, sich dafür entschuldigt, ihr einen Stuhl angeboten, ein Glas Tee zugeschoben, gefragt, ob sie auch mit ihm schlief. Sie täten es. „Ich schlief ein paar Nächte unruhiger.“ Sie hätte den Mann nicht angezeigt. Die Kinder wären schmal gewesen. Sie hätten Augenringe gehabt. Stolz gesprochen. Die Frau wäre an diesem Abend in das nächste Restaurant gegangen, hätte auf weißgelbliche, löchrige Wände gesehen, „wie schwärende Wunden“, das Bier hastig ausgetrunken, sie wäre in die Kneipe gegangen, in der Alexis sie gesucht hätte, falls er gekommen wäre.

Sie hätte in den Armen anderer an ihn gedacht.

Manchmal hätte sie „Ich liebe dich.“ gesagt, sich erschrocken umgesehen, ob es einer gehört haben könnte. „Erschrocken?“ Sie wäre allein gewesen. „Oder neben anderen allein.“

Eines Nachts wäre sie ins Heu über der Futterkrippe im Wald gekrochen, hätte sich an die Stelle geschmiegt, auf der er zuvor gelegen hätte. Gewusst, dass sie, wenn sie im Wald Angst gekriegt, verloren gewesen wäre. Sie hätte gesungen, Vokale, lang, kurz, hoch, tief, selten einen Konsonanten, es wäre Sommer gewesen, sie hätte Tiere nicht von ihrem Futterplatz vertrieben. Sie hätte sich wie ein Tier gefühlt. Sie wäre am Morgen müde, komisch gewesen. Im Werk Alkoholkontrolle. „Wisst ihr, was ihr seid“, hätte sie gesagt, das Schimpfwort verschwiegen.

Oft geschwiegen. Manchmal hätte sie befürchtet, dass Alexis Schweigen für Verständnis halten, enttäuscht werden könnte.

Er hätte eine Frau noch nie so angesehen, hätte er gesagt, ihr das Haar straff aus dem Gesicht gestrichen.

Er hätte erzählt, dass er, als er jünger gewesen wäre, sich nicht hätte streicheln lassen, weil er geglaubt hätte, dass eine Frau, die einen Mann streichelte, ihn nicht ernst nähme. Als er es ihr erzählt hätte, hätte er kopfschüttelnd gegrinst, als berichte er von Verrücktem.

Sie hätte einen Mann getroffen gehabt, der jedes mal, wenn er auf der Straße

ihre Hand genommen hätte, betont hätte, dass sie kalt wäre. Als bräuchte er Rechtfertigung. Sie hätte Mitleid mit ihm gefühlt, doch Alexis geliebt. Sie wäre „nach Alexis“ oft so glücklich gewesen, dass sie irgendeiner Alten Blumen abgekauft, nicht gewusst hätte, wohin mit ihnen, in Gesichter gesehen, Blumen auf irgendeinen Kinderwagen gelegt hätte. „Beiß mich!“ hätte sie Alexis gebeten, leise aufgeschrien. Wenn er fort gewesen wäre, an ihr Ohr getippt. Schmerz, sich weniger verlassen zu fühlen.

Ihr wären die Abschiede von Alexis schwer gefallen. Sie hätte sich zu trösten versucht, dass auch sie frei bliebe, sich daran erinnert, dass sie als junge Frau einen Mann verlassen hätte, so komisch es klänge, weil er einen Teppich, Schrankwand, einen bunten Papageien in einem goldenen Käfig, einen Kühlschrank besessen hätte. Und ein Motorrad. „Weil er zu viel besaß. Ich hätte mich an den Komfort gewöhnen können, mich vielleicht binden lassen. ‘Lieber frei wie ein Vogel zu leben, als im goldenen Käfig zu sein.’“ Doch Alexis hätte sie nicht wählen lassen.

Oft hätte sie gedacht, dass das Gespräch zu Ende gewesen wäre, „schwiegen, sahen uns nur noch an.“ Doch wenn Alexis abgefahren gewesen wäre, Fragen. „Haben Sie ihn nie angerufen?“ - „Nein, nur“, sie hätte sachliche Informationen ins Telefon gesprochen, wie sie eine Sekretärin für ihren Chef sprechen könnte, wenn sie die Schicht hätte wechseln müssen oder weggefahren wäre. Sie hätte Angst davor gehabt, dass er kommen könnte, sie nicht da, er führe ab, käme vielleicht nicht wieder. Sie wäre fast nur noch im Betrieb, zu Hause oder in der Kneipe gewesen, hätte den Hörer jedesmal schnell aufgelegt, „soll ausrichten“ gesagt. Vor was sie Angst gehabt habe? Dass er Schwierigkeiten bekommen, vor Entscheidungen gestellt werden könnte. Sie hätte geglaubt, dass er als Pfarrer keine Geliebte haben dürfte. Sie hätte nicht gedacht, dass er sich gegen sie entscheiden könnte. Aber, es hätte ihn zerstört, „es muss doch jeder seine Arbeit haben!“

Er hätte ihr erzählt, dass er manchmal früh um fünf aufgewacht wäre, gedacht hätte, dass sie nun aufstehen, zur Arbeit gehen müsste. Tagelang hätte er sich gezwungen, um diese Zeit aufzustehen. Aber er wäre mittags so müde geworden, dass ihm das Buch aus der Hand geglitten wäre. Gegen Einschlafen kämpfen müssen. Oft nicht wissen, was gelesen. Er wäre später aufgestanden, doch er hätte mehr als früher gearbeitet. Soviel getan, dass sie sich gewundert hätte, dass er noch Zeit für sie gefunden, sie gebraucht hätte. Doch er hätte sich darauf gefreut, ihr erzählen zu können, „Arbeiten, Leben, Nachdenken - einen Zweck mehr.“ Gesagt, dass er sich wieder neugieriger fühlte, als wäre er jünger geworden, „Das auch.“ - „Das müssen Sie nicht beteuern.“ Hanna habe es versichernd sagen wollen. Die Frau geschwiegen. „Das habe ich nicht gewollt“, habe Hanna gesagt, gedacht, dass es der Frau klingen könnte, als ob sie nicht wollen würde, dass er sie geliebt haben könnte. Sie habe gefühlt, dass sie viel sprechen müsste, Missverständnisse auszuschließen. Nichts gesagt.

Die fremde Frau habe deutlich gesagt, dass er gesagt hätte, dass er oft so neugierig nach ihr wäre, dass er nichts anderes denken könnte, als „ich liebe

dich“ zu Blumen, einer alten Frau, einem Vogel „und sonst“, leiser erzählt, dass sie in der Weihnachtszeit einmal durch seinen Ort gegangen wäre. Sie hätte sich in die Kirche schleichen, eine Predigt hören wollen.

Wenn sie sich umgedreht hätte, „konnte ich in Gesichter sehen.“

Alte hätten die Gardinen zurückgeschoben, das Fenster einen Spalt breit geöffnet, ihr nachgeblickt. Trotz Kälte.

Ob sie in die Kirche gegangen sei?

Das hätte sie sich nicht getraut. Männer hätten mit dem Handwagen Schnee aus dem Ort geschoben. Sie wäre einen Waldweg bergan gestiegen. Als sie zurückgeblickt hätte, hätten die Häuser, Zäune Schwarz auf Weiß ausgesehen.

„Wie eine Grafik“, hätte sie gedacht. Auf dem Weg Dornengesträuch. Als der Weg krumm geworden wäre, wäre sie steil abgestiegen. Der Schnee so tief, dass er sie gehalten hätte. Der Hang hätte an einer Felswand geendet. Sie hätte einen Abstieg gefunden. Als sie auf der Straße an einem Haus vorbeigegangen wäre, hätte eine Frau vor der Tür gestanden, gefragt, ob sie die wäre, „die abstieg.“ Sie hätte zurückgeblickt und gesehen, dass sie zu sehen gewesen war.

Genickt. Ob sie sich in der Stube trocknen wolle. Sie hätte aus seiner Nähe gewollt. Es wäre so kalt gewesen, dass sich eine Amsel in die Asche der Mülltonnen gekuschelt hätte. Sie wäre erst zwei Orte weiter in eine Kneipe getreten. Der Spiegel im Flur hätte sie glitzernd gezeigt. Haare, Augenbrauen, Wimpern vereist. Sie hätte jung ausgesehen. Im Schankraum wäre ihr warm geworden, bis die Kälte aus ihr gewesen wäre, dann hätte sie gefroren und gegen die Kälte im Raum Schnaps getrunken. Alkohol hätte sie enthemmter gemacht. Sie hätte nach Kirchen fragen wollen, sich nicht nach Architekturen zu fragen getraut, weil sie von so etwas keine Ahnung hätte. Es hätte das Gespräch beschränkt. Der Wirt hätte über die Schulter gesagt: „Ach, eigentlich sind wir doch zufrieden.“ Schnaps. Er lebte im Dorf. Wenn ein Auto an der Landstraße an ihr vorbeigefahren wäre, hätte es gestunken. In der Stadt nicht. Dort Geruch, Dreck normal. Die Menschen gewöhnt. Im Dorf grüßte jeder jeden. Im Stadtpark Polizisten zu zweit oder mit Hund. Im Wald keiner.

Doch ein Stück Stadt würde nach einer Weile wie Dorf: die Nachbarn, der Schuster, drei Fleischer würden grüßen. Hätte sie den Betriebsausweis vergessen, ließe sie der Werkschutz in die Fabrik.

Als sie das Wirtshaus verlassen hätte, hätte sie im Spiegel alt ausgesehen. Das Tuch über ihr Gesicht gezogen „wie einen Schleier. Über seinen Rand sah ich ein Fenster, in dem sich Sonne spiegelte, glutrot, als brenne es hinter dem Glas.“

Sie wäre mit Alexis morgens aus dem Wald durch den Park gelaufen, wenn er bei ihr gewesen wäre. Im Park Statuen, auf den Bänken Menschen, die geschlafen hätten. Die Sonne hätte das Morgengrauen zerstört. „Es war, als brenne die Stadt, der Park.“ Einmal riss der Himmel. Hinter dem Grau bereits Hellblau. Als ich kurz später aus dem Fenster sah, blendeten die Ränder der Wolken. Die Fremde hätte auf dem Weg zur Nachtschicht oft zu den Sternen gesehen, „die sieht er auch“. Einmal wären am Abend Wölkchen am Himmel gewesen, wie eine Reihe Mäuse, die einander an Schwänzen mit Schnauzen



halten. Tief flogen. Alexis hätte sie nicht sehen können.

Die fremde Frau habe noch einmal gesagt: „Er konnte die Wölkchen nicht sehen!“ Hanna betont sanft: „Die in den Bergen grübelt vielleicht gerade, ob sie dem Bären aufs Herz oder die Stirn zielen muss, bevor er sie zerreißt!“

Die Fremde habe Hanna angesehen, gesagt: Wenn sie von Emanzen hörte, würde sie sich noch immer fragen, ob diese Frauen hässlich sind. Alexis hätte gefragt: „Heißt es Gott vertrauen? Oder ihn versuchen?“ und ungewöhnlich schrill: „Wenn sie da oben Angst in sich lässt -“

Er hätte den Weg, der vom Ort in die Berge führte, unkenntlich zu machen versucht, in der Predigt „gläubige Einsiedlerin nach schwerem Schicksal“ behauptet. Falls einer trotzdem aufsteigen, sich auf sie legen würde, müsste sie steif liegen, um nicht die zu werden, die am Kneipentisch empfohlen wird.

Andere stiegen auf.

Hanna wisse nicht, ob man sich Angst verbieten könne. Sie sei eines Nachts allein in den Wald gelaufen. Sie habe sich gesagt, dass kein Mörder hinter einem Baum stehe und warte, „Ich ging auf keinem Weg. Nur quer rein.“ Sie habe Angst nicht verloren. Etwas habe neben ihr geraschelt, „wenn ich lief. Blieb ich stehen, hörte es auf.“ Herz. Schweiß. Sie habe bemerkt, dass ein Tuch, an der Tasche verknotet, im Laub geschleift habe. Sie habe es in die Tasche gestopft. Sich nicht beruhigen können. Sie sei umgekehrt, doch sie vermute, dass, wenn sie einen Verletzten oder Kranken hinter dem Wald gewusst hätte, sie Angst verloren hätte.

„Die Frau, denke ich, hat in die Berge gemusst.“

„Erzähle von ihr.“

Hanna habe dasselbe zu der fremden Frau gesagt. Die habe die Bitte nicht gehört oder überhören wollen. Als ein Regenbogen sich über die Stadt spannte, hätte Alexis gesagt: „Die Erde dampft. Der Regenbogen brückt zum Paradies. Augen zu, Ohren zu, Kopf leer zum Ballon, hält Steg zu Gott.“ Die Fremde wäre überrascht gewesen. „Wissen bestrafte mit Leiden.“ Sein Blick wäre unstedt gewesen, „bis er an einem Turm wie Kirchturmsspitze hängen blieb.“ Er hätte leise gesprochen, als er gesagt hätte, dass er sich vor „dann“ fürchten würde, wenn er eine Existenz Gottes nicht mehr bezweifeln könnte, „was müsste das für ein Schwein -“.

Alexis hätte darauf gewartet, dass die Menschen Erfahrungen machten, nicht tödliche, sich veränderten. Er hätte nicht gewusst, was sonst. In zornigen Fantasien wäre Gott Spieler. Schuf Welt zu seinem Bild, warf Schlange ins Spiel, redete für sie mit verstellter Stimme. Schlangen sprechen nicht. Eva ist nicht aus Adams Rippe. Gott schuf den Menschen als einen, zerteilte ihn. Wie er zerteilt ist. Adam fiel aus dem Lehm oder Unbewussten, stand mit dem Rücken zu Eva, fühlte Angst. Schloss vor Angst, Schmerz die Augen. Als er sich krümmte, drehte, die Augen öffnete, sah er die Frau, fühlte keinen Schmerz mehr, griff verwirrt an seine Brust, dachte: „Sie muss aus mir herausgerissen sein.“

Selbstbetrug hätte begonnen.

„Kain erschlug Abel. Die Herrschaft des Stärkeren begann.“ Doch als die Bildflut

von Geburt, Einander töten, Sterben nicht abriss, spuckte Gott. Flut stieg. Er sah sich in ihr wie in einem Spiegel, erschrak, trocknete Wasser auf, beschloss tolerant zu sein. Bis... Der Turm von Babel ist unsere Haut. Gehirne zerfallen in Leichen. Jedes Kind lernt neu. Gott ist unsterblich. Menschen hätten gegen ihn keine Chance.

Alexis hätte Hilfen angenommen, Bedürftigen geholfen, gehofft, dass es andere täten, geglaubt, dass diese Art Ketten sich zu Netzen vermaschen könnten, die über Abgründen hielten.

Ein Vernetzungsversuch wäre die Verschwörung um Jesus gewesen. Menschen hätten Hoffnung auf die Hoffnung gesetzt, sie mit einem Märtyrer wecken wollen. Jesus hatte traurig scheinende Augen, scharfen Verstand, eine dunkle Stimme. Er war bereit, auf Sex, der ihn unmaskiert machen könnte, zu verzichten. Sie arbeiteten ihm zu, stellten die Eselin an den Weg, bezeugten Wunder, prophezeiten, taten Prophezeiten. Es wäre nicht gut gewesen, dass Jesus, um sein Leben zu retten, gesagt hätte: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Der Satz wäre missdeutbar. Doch dieser Tod wäre zu früh gewesen. Keiner wollte in dieser Inszenierung den Verräter spielen. Jesus bestimmte ihn mit einem Bissen. Es war nicht abgesprochen, dass Judas sich erhängt. Doch es wäre für die Legende gut gewesen.

Jesus konnte Steine nicht in Brot verwandeln, sich nicht von der Tempelzinne stürzen, ohne kaputt zu gehen, wie jeder andere. Er versuchte denen, die ihn provozieren wollten, schlagfertig zu antworten. Die Höhle, aus der sein Leichnam verschwand, war vorbereitet gewesen. Der Auferstandene sah Jesus ähnlich. Vor die er hintrat, verwechselten ihn oder wollten an Auferstehung glauben. Hoffnung, die Welt könnte sich ändern. Jahrhunderte später verbrannte sich ein Pfarrer. Mahnung, Protest. Jahre später vergessen.

Die Frau hätte Alexis zugehört. Er hätte zu viel gegrübelt, um Halt an einer Idee finden zu können. Als Kind hätte er das, was um ihn gewesen wäre, verfremdet, indem er es als eine Ameisenwelt gesehen hätte. In ihr wäre das Leben lustiger gewesen: Ameisen saßen auf Schulbänken. Der Ameisenvater hielt Reden. Eine Ameisin schob einen Kinderwagen, aus ihm quäkte ein Ameischen. „Die Ameisin trug einen Hut auf dem Kopf, den ein Flohbein schmückte.“ Bis es ihn gelangweilt hätte. Neue Beschäftigung: Kümmernissen lauschen, über Köpfe streicheln, Rat versuchen. Die Rolle beunruhige ihn nicht, er könnte sie durchbrechen: Sie wären quer durch den Wald gelaufen. Das grünsternige Moos wurde größer, so groß, als wäre unter dem Morast nichts als Moor. Er hätte nicht umkehren wollen. Sie hätten die Schuhe ausgezogen. Seine Haare wären immer länger geworden. Eines Tages auf dem Bahnhofsklo Creme ins Haar. Versuch, Zöpfchen zu flechten. Er hätte Geduld verloren, die Zöpfe wären dicker geworden, das Fett hätte sie nicht zusammen gehalten. Er wäre am nächsten Morgen zum Friseur gegangen. Igelschnitt. Die Fremde hätte Alexis gefragt, ob er nicht Angst habe, von jemandem gesehen zu werden. Er spöttisch gelächelt: Sie hätte ihn doch gesehen! Sie hätte sich nicht gemeint gehabt. „Ändert sich nichts, dann wenigstens das Haar.“ Fast höhnisch. Dabei habe er die Unterlippe

oft eingezogen, „als sei er unsicher. Weil er nicht weiß, wie es anders werden soll.“ - „Ich kenne ihn“, habe Hanna gesagt. „Ich weiß!“ Kurz vor seinem Tod hätte er von einem Walfisch erzählt. Er wäre als Kind durch sein behaartes, offenes Maul in einen Raum getreten, der mit Leisten ausgeschlagen, hinter denen lederne Fischhaut gewesen wäre. Er hätte auf hölzernen Planken gestanden, gefühlt, dass man eine Zeitlang in einem Walfisch überleben könnte, der ausgehöhlt wäre. „Haben Sie das gewusst?“ - „Nein. Das nicht.“ Die Fremde habe genickt, eine Schallplatte aufgelegt.

Takte in die Luft geschlagen.

Sie könnte Musik nicht „nebenher“ hören, nicht Musik hören, still sitzen. Musik würde gegen die Haut schwingen, ihr Körper müsste sich bewegen, „im Rhythmus. Sonst macht es nervös.“ Hanna habe sie überrascht angesehen. Die Frau habe den Plattenspieler ausgemacht.

Als sie sich die Augen rot geschminkt hätte, hätte Alexis sie gefragt, ob sie es mögen würde, wenn die Leute sie anschauten. Sie hätte die Blicke nicht bemerkt gehabt, die Brille neben ihm selten aufgesetzt, „Nur er hatte für mich ein Gesicht. Mit ihm wie auf einer Insel.“

Vielleicht hätte sie sich neben ihm bemüht, so zu sein, wie er sie lieben könnte. Doch sie hätte sich neben ihm gemocht.

Hanna zögerte, „es sei nicht immer idyllisch gewesen“, schwieg, sah zum Fenster, vor dem es regnete. Ich beugte mich vor, schenkte ihr Wein nach. Die fremde Frau habe gesagt, dass Alexis gesagt hätte, die Erwachsenen söffen sich Mut an, kindlich zu sein, er aber würde Kind bleiben wollen. Doch er hätte es gemocht, wenn sie getrunken hätte: Sie wäre dann weich, würde treuherzig lächeln. Auch Alexis wäre betrunken entspannter. „Gewesen.“ Seufzen. Doch auch wenn er viel getrunken hätte, hätte er beim Gehen selten geschwankt. Seine Sätze hätten wie nüchterne gewirkt. Wenn er nicht zum Mann geworden wäre, hätte er sie trotzdem zu einer Frau gemacht, die glücklich ist.

„Warum erzählst du mir von der Frau?“ Keine Antwort. Es wäre nicht immer idyllisch gewesen. Einmal hätte sie ihm eine Ohrfeige gegeben, sich geduckt, ängstlich, dass er zurück schlug. „Küsse die Backe, dass ich vergessen kann.“ Sie hätte sich geschämt, unbeherrscht gewesen zu sein, sich bestraft, sich über einem Brückengeländer von hinten nehmen lassen, „wie eine Hure“, Furcht gehabt, Polizei könnte kommen, „ich müsste erklären.“ In dieser Nacht hätte sie im Traum von einem Buch aufgeblickt: Einer wollte mit ihr tanzen. Sie traf Alexis. Er stand neben Frauen. Sie setzte sich mit ihm auf die Dielen. „Rauchst du eine?“ - „Ich habe dich schon immer gemocht.“ Sie stand auf, lehnte sich an eine Kassenbox. Vielleicht kam deshalb die Polizei. „Alles zerbröckelte.“ Die Frau nickte sich im Spiegel ermunternd zu, begann zu tanzen. Keiner da. Nur fünf Männer an einem Tisch. Sie setzte sich zu ihnen, sah, dass eine Kanonenmündung auf den Tisch zielte.

Die Frau habe gewusst, was „tradierte“ Moral fordere. Hanna sagte „Mooraal“. Jede Frau habe in ihrer Kindheit von Hexenprozessen gehört oder in Filmen gesehen.

Die fremde Frau hätte Alexis vorgeworfen, dass er der wäre, der um Lohn von einem Gott gut wäre, sie, wenn, ohne Grund. Alexis: „Ich glaube nicht an Gott!“ Gott wäre Metapher. „Metapher“ habe Hanna berichtet. „Das hatte ich doch gesagt!“

Als Pfarrer hätte er in jedes Haus treten dürfen. In dem er Menschen unglücklich gewusst hätte. Er hätte gern mehr in diesem Leben getan, nicht gewusst, was. Auf dem Rummel die Mütze tief ins Gesicht gezogen, ihr am Stand Papierblumen geschossen. Sie hätte nicht darum gebeten gehabt. „Schießen können, könnte Leben retten.“ Er hätte sie mit hochgezogenen Augenbrauen angesehen, bis sie genickt hätte.

Er - kein Tagebuch. Die Fremde glaubte, er hätte befürchtet, dass es irgendwann einmal von Beamten gesucht werden könnte. Er hätte nur ab und zu ein paar Worte notiert, Gedächtnis geübt, dass Worte wie gefallen brunnen den in schien sonne Gedanken oder Erlebnisse in Erinnerung bringen könnten. Er hätte „die sonne schien in den brunnen gefallen“ notiert. „Ist das Buch hier?“ - „Ja,“ es wären Hefte. In ihnen wäre wie ein endloses Gedicht. Zeilen Sätze. Jeder für sich würde vernünftig wirken, der Text nicht.

Er hätte von Hanna gesprochen gehabt.

Hanna verwirrt.

Er hätte von einer verwundeten Goldammer erzählt. Als sie tot gewesen wäre, hätte Hanna bitterlich geweint. „Wie willst du um einen Menschen heulen?“ Er wäre bestürzt gewesen, dass Hanna am Grab ihrer Mutter nicht geweint hätte. Als er sie im Waisenheim besucht hätte, wäre sie mit Rollschuhen Schritt um Schritt gestakt, als hätte sie Angst zu rollen.

Er hätte ihren Blick nicht vergessen können. „Unnahbar, mit einer Spur Trauer.“ Als sie im Sommer bei ihm gewesen wäre, hätte sie auf Fingernägel gebissen. Auf der Treppe ein Stück blutige Watte. Alexis wäre nicht sicher gewesen, ob sie sie verloren hätte. Oder ob es sie irritierte, Frau geworden zu sein. Ihn hätte es irritiert. Er hätte der Fremden einen Traum erzählt: „Komm, komm!“ Hannas Stimme. Er folgte ihr, stolperte. Sie fing ihn auf, riss ihn in etwas, das wie Moor war. Er erstickte. Als er im Traum aufwachte, lag er neben einem Abgrund, in seiner Tiefe Weißes. Angst, dass sie abgestürzt sein könnte. Er stieg in die Tiefe. Am Boden der Schlucht weißblühendes Moos. Er brach eine Blüte, doch ihr Köpfchen knickte zum Stengel, welk. Er hätte nicht gewollt, dass Hanna bliebe, wieder käme. Doch wenn er ein Ameischen oder Käferchen gesehen hätte, hätte er sich an sie erinnert, erzählt, dass sie, klein, aufgejauchzt hätte, wenn auf dem Weg etwas gekrabbelt wäre.

Als Hanna das letzte Mal bei ihm gewesen wäre, „warst du dieses Kind nicht mehr.“ Als Alexis gefragt hätte: „Soll ich dich zum Sonnenaufgang wecken?“ hätte Hanna gemurrt: „Habe ich schon einmal gesehen.“ - „Habe ich schon einmal gesehen!“ hätte er kopfschüttelnd wiederholt.

Als kleines Mädchen hätte sie gesagt: „Ich gehe in das tiefe Wetter“, gekichert. „‘Tiefe Wetter’ habe ich gesagt.“ Alexis hätte ihre Mutter angesehen. Die Mutter: „Pass gut auf sie auf.“

Hanna: „Er hat es nicht getan!“

„Er hat Angst gehabt.“

Als Kind wäre er von einem kleinen Felsen auf einen großen gesprungen. Doch als er von dem großen zurück musste, blieb er hocken. Ängstlich, zu weit oder zu kurz zu springen. Ein anderes Mal - eine Felsspalte. Angst über einem Loch nur mit einem Fuß Erde zu berühren. Ich kletterte in den Spalt, spreizte das Becken, um nicht in die Tiefe zu rutschen. An der anderen Wand kein Vorsprung. Ich kehrte um. Er wäre umgekehrt. „Er hätte nur einen großen Schritt machen brauchen, um über den Spalt, auf der anderen Seite zu sein!“

Eine Frau wäre in die Berge gestiegen. Alexis nicht. „Du denkst“, hätte er der fremden Frau unterstellt, „ich hätte sie nicht gehen lassen sollen.“ - „Hatte Angst, sie könnte trotz meinem Bitten gehen.“ nicht ausgesprochen. Er hätte nicht Seelsorger, er hätte Mann sein wollen! Vielleicht unterstellte sie das. Aber sie wäre eifersüchtig. Hätte nicht vergessen können, dass die in den Bergen eine Frau ist. Auf seine Angst gehofft. Sie wäre eifersüchtig gewesen, „fast wie etwas in der Brust. ‘Die - in die Irrenanstalt‘“, hätte sie, glaubte sie, einmal gesagt. Der Kneipenwirt hätte Alexis in diesem Moment angesprochen. Sie wäre froh gewesen, dass er sie nicht gehört hätte. „Warum?“ Sie hätte Angst gehabt, dass Alexis sie nach so einem Satz verlassen würde. „Hätte er das getan?“ Er hätte sie gelegentlich bestürzt angesehen. Aber manchmal ängstlich gewirkt. Die Fremde gedacht, dass sie beide Angst hätten, einander zu verlieren, dass „alles gut werden wird.“

Ob er eifersüchtig gewesen wäre?

Er hätte sie gefragt, ob sie andere Männer umarmen würde. Sie hätte ihn belogen. Ihn nicht belügen können. Er steif gelegen. Sie hätte geweint, weil sie ehrlich hätte sein wollen „zu ihm. Ich liebte ihn doch.“ Als ihr vor Angst, dass er fortgehen könnte, schlecht geworden wäre, „koltzte“, hätte er gefragt, ob ihr Verhältnis dieses Elend wert wäre. Der erste Tag, an dem sie nicht zur Arbeit gegangen wäre. Angst, ihn zu verlassen. Als sie gegen Mittag den Weg zum Park gegangen wären, hätte er ihre Hand genommen, bis zu ihrem Haus festgehalten. „Und?“ Es wäre gut gewesen, nur „geheult“ hätte sie noch eine Weile.

Sie könnte nicht glauben, „dass er tot, weg.“ Die Fremde habe wieder geweint. Auf Arbeit hätte sie oft gedacht, dass er neben der Maschine stände, ihr zuguckte. Einmal hätte sie sein Streicheln gefühlt, wäre abgerutscht, mit dem Finger an den Bohrer gekommen. Eine Fleischwunde. Sie hätte ihn sagen lassen, dass er zusehen wollte, aber dass er wollte, dass sie aufmerksam arbeitete. Es hätte geholfen.

Ob sie wegen der Fehlschichten Ärger bekommen habe? „Ja.“ Aber sie hätte fast keine gemacht. „Jetzt?“ Sie hätte noch Urlaubstage gehabt, den Chef gebeten, unbezahlten auszuschreiben, falls sie später zurückkäme. „Nein.“ Die Kündigung auf den Tisch. Noch einmal bitten. Sie wüsste nicht, „was geworden ist“.

Ob sie ihm gesagt hätte, um was es ginge?

„Für Kranke gibt es Krankenhäuser!“

Sie wäre eine gute Arbeiterin gewesen, weil sie gewollt hätte, dass man sie bräuchte, „auch nach solchem“ nicht fortschicken würde. Alexis hätte Misstrauen gegen jeden gefühlt, der sich zum Gehorchen verpflichtet hätte, „weil er sich für unmündig erklärte“.

„Aber er ging im schwarzen Rock!“

Vielleicht wegen einer Trauer, wegen der er vor der Kanzel gesprochen hätte.

„Gesprochen“ hätte die Frau gesagt, nicht „gepredigt“. Er hätte das Bild vom Hirten nicht gemocht, weil ein Hirte Milch, Fleisch wollen würde oder Lohn als Knecht eines Herrn. Er hätte nicht der sein wollen, „der Menschen zu Schafen erklärt, mit dem Stock den Hund dirigiert, der bellt.“ Er wäre nicht auf eine Kanzel gestiegen, um von oben zu den Menschen zu reden. Er hätte ihnen gesagt, dass auch sie sprechen, auch von vorn reden könnten. Er hätte das um sich gemocht, geliebt, mit Schleier, wie es sein könnte. Sie hätte diesen Satz als Hilferuf verstanden, „dass einer Hoffnung braucht.“ Das, was er als Umsicht verstanden hätte, wäre größer gewesen, als das, was sie verändern wollte. Sie würde zusammen zucken, „wenn von Menschen gesprochen wird, die Maschinen bedienen“, wenn ihr bewusst würde, dass Maschinen ihr einen Lebensrhythmus aufzwingen. „Nicht Maschinen!“ Das wüsste sie selbst. Sie würde tun, was der Chef ihr sagte. Aber sie wäre unruhig, weil sie nicht sicher wäre, ob das, was sie produzieren würde, „nötiger ist, als die Zeit, in der Menschen selbst bestimmen könnten, was sie arbeiten, tun.“ Sie hätte Studenten zugehört, die mit „schlechtem Gewissen“ an der Fabrik vorüber gingen. Sie hätten etwas mit Kunst studiert. Sie würde das, was sie zum Leben bräuchte, erarbeiten wollen. Arbeit ist geteilt. Für Brot, Dach über dem Kopf, Heizungen würde sie arbeiten wollen. Für elektrische Eierkocher nicht. „Genug Geld, mir Eierkocher kaufen zu können.“ Sie wäre fast täglich mehr als neunehinhalb Stunden in der Fabrik. Danach würde sie als Einkäuferin, Reinemachfrau, wenn es kalt wäre, Heizerin arbeiten. Trotzdem müsste sie Überstunden machen. Auch die Frauen mit Kindern. Von denen an den alten Maschinen hinge die Produktionssteigerung ab. Von denen an der Taktstraße nicht. Dort bestimme Technik das Tempo. Sie hätte manchmal den Chef umarmen wollen, unauffällig seinen Rücken abtasten zu können, ob in ihm Batterien steckten, Schlitze für Disketten wären. Er wäre für Argumente taub.

Sie hätte nicht an die Taktstraße gewollt.

Das Fernsehprogramm wäre abwechslungsreicher, trotzdem hätte sie nach Fernsehhabenden einen Kopf, der ihr fremd wäre, für Stunden fremd bliebe. Vorgeschlagen, dass Grenzsignale errechnet würden, die hell, laut sein sollten: Niemand müsste auf Bildschirme starren, bis er zu müde wäre, denken zu können, wenn etwas schief ginge.

Die Automatik wäre teuer. Nur wenige verstünden, was in ihr geschähe. Was ihr fehlte, wäre eine Anzeige, was kaputt, wenn etwas entzwei wäre. Die Fehlersuche blockierte Arbeit für Stunden, Tage. Das Fundament der Anlage hätte lastwagenweise Beton gefressen. Wohnungen müssten gebaut werden. Die ersten Neubauten der Stadt wären brüchig. Noch immer gäbe es

Wohnungen mit verpilzten Wänden, Trockenklo.

Hanna sollte sie nicht missverstehen, sie wäre für technischen Fortschritt, „nur im Verhältnis.“

Es gäbe Menschen, die in die Fabrik kämen, denen, die arbeiteten, Fragen stellen würden. Sie trügen fleckenlose Kittel über Anzügen, Kleidern. Eine Frau hätte Stöckelschuhe angehabt. Sie hätten oft freundlich, betroffen gewirkt, faszinierten Blick verloren, Eindruck geweckt, als wollten, könnten sie verändern. Es hätte sich nicht viel geändert. Einer von ihnen hätte am Mittagstisch gesagt, dass er den Tassenstapel durchwühlt, keine Tasse gefunden hätte, die nicht angeschlagen, ohne Sprung gewesen wäre. „Dann tun sie doch was!“ Die fremde Frau hätte einen angeschlagenen Teller auf den Boden fallen lassen, durchgesetzt, dass neues Geschirr gekauft worden wäre. „Sie habe sagen müssen: ‘Arbeiten wie Vieh, fressen wie Vieh’.“ Sie hätte tagelang Angst vor Folgen gehabt. Zwei Wochen später: Neue Tassen, in der Mitte der Tische Grünpflanzen. Sie hätte sich trotzdem müde gefühlt. „Als ich es Alexis erzählte, drückte er meine Hand. Es entspannte.“ Er hätte gesagt, dass, um verlustarm zu planen, Computer nötig wären, Bedarf zu erfassen, ins Verhältnis zu setzen, dass es nötig wäre, Modelle öffentlich zu prüfen. Es hätte aus seinem Mund altklug geklungen. Doch sie würde dem zustimmen.

Sie selbst hätte Bedürfnisse eingeschränkt. Ständen am Fleisch- oder Gemüseladen Schlangen, äße sie Nudeln mit Käse, schluckte Vitaminpillen. Sie litte, wenn Zeit vor oder nach der Arbeit verginge, in der sie tun könnte, was sie wollte, nicht tun könne. Sie hätte die Bücher lesen wollen, von denen Alexis gesprochen hätte, auch nachdenken. Beim Anstehen rutscht ihr das Blut in die Beine, der Kopf wird leer. Einer winkte mit dem Kopf nach oben, sagte: „Das wollen die doch!“ Sie wäre zusammen gezuckt.

Sie hätte versucht, auf Arbeit nicht mehr zu gammeln. Kollegen hätten gespöttelt, „willst Karriere, Geld.“ Sie hätte durchsetzen helfen wollen, dass Pflichtarbeitszeit kürzer würde. Sie hätte trotzdem „dann und wann“ nur drei bis vier Stunden am Tag arbeiten können. Es würde gelegentlich an einer einfachen Feile fehlen. Früher hätte jede größere Abteilung eine eigene Werkstatt gehabt. Die Werkstätten wären zusammen-, an einen Ort verlegt worden. Um ein kleines Blech verbiegen zu lassen, bräuchte sie Genehmigungen. Wegzeit, Wartezeit. Sie hätte eine Prämie gekriegt. „Wo kann ich Zeit dafür kaufen?“ Lachen wie über einen Witz. Sie hätte sich ein Mikrofon gekauft.

„Hätte das Geld für Afrika spenden sollen.“

Sie wäre oft wütend auf die, die besser leben könnten. Und auf sich, die für die, die schlechter leben müssten, wenig täte. Sie interessiert sich nicht für Politik. Die Fremde hätte betont gesagt, dass sie sie aus den wenigen, oft widersprüchlichen Nachrichten nie ganz verstand. Es fiel ihr nur auf, dass oft verboten ist, etwas zu sagen, was später in Zeitungen steht. Sie will lieber darauf warten, bis es in der Zeitung steht, als verhört zu werden, dort Dinge sagen, unterschreiben zu müssen, für die sie sich mehr schämen müsste, als wenn sie schweigend warte, glaube, sich überzeuge zu glauben, dass alles gut werde.

Die Frau habe gezögert, geseufzt: „Nicht einfach.“

Sie hätte früher gedacht, dass die, bei denen Polizei eindringt, schuldig sind. Sie versteht, dass einer der Faschist beschimpft wird, „Ich bin kein Faschist!“ sagt und wie ein Faschist zuschlägt. Ihr Bruder hätte es mit ihr getan. Aber mit denen sie den Umzug aus einer Abrisswohnung in eine bessere Abrisswohnung gefeiert hatte, sind Menschen gewesen wie sie.

Trotzdem zwischen Hunde. Abgeführt werden. Die Männer mussten sich an die Wand stellen, Frauen durften sich setzen, die Frauen rauchen, Männer nicht. Auf dem Klo musste sie die Tür offen lassen, konnte nicht kacken - eine in Uniform stand davor. Eine in Uniform: „Sollte man alle an die Wand!“ Niemand widersprach, keiner fragte: Warum. Sie wurden einzeln vernommen. Vorbereitete Listen. Jeder musste sagen, wer wen kannte. Es wurden Kreuze gemacht. Zu jedem: „Wie kommen gerade Sie in solche Gesellschaft?“ - „Wir arbeiteten alle.“ Sie fühlte sich wochenlang verfolgt. Trotzdem eine Beschwerde nach oben. Die Antwort freundlich: Es war ein Übergriff untergeordneter Organe. Die würden zur Rechenschaft gezogen.

Die fremde Frau wäre irritiert geblieben.

Sie sänge „dann“ gern. Könnte es nicht. Sie sänge, wenn Straßenlärm wäre. „Es war“, als wäre Hämmern oder Musik über ihr lauter geworden, wenn sie zu singen begonnen hätte. Sie würde Nachbarn nicht stören wollen. Fenster zu. Nach Luft schnappen müssen. Im Nachthemd singen, damit nichts beengt. Wenn ihre Stimme verraucht gewesen wäre, hätte Alexis ihr zugehört.

„Sang ihm ein Tonband voll.“ Die Frau sei zur Bücherwand getreten, als könnte es dort stehen. Hanna peinlich berührt. „Setzen Sie sich doch“, habe sie gesagt, freundlicher: „Sie könnten mir etwas vorsingen.“ Die Frau habe sich gesetzt, doch ihr Rücken sei krumm geblieben. Alexis hätte gewollt, dass sie sänge, wenn er betrunken gewesen wäre. Vielleicht hätte er dann glauben können, dass sie es mit Absicht falsch täte. Sie sänge Gedichte. Die keine Melodien hätten, die sie falsch singen könnte.

Sie ginge in die Kneipe. Sie würde in einer Gasse wohnen. Jedes Haus sähe anders aus, nur die Laternen vor den Häusern gleich. Die Häuser wären verputzt. Sie brächen hinter Fassaden zusammen. „Ein Farbbild wird bleiben. Vielleicht.“ Sie würde selten saufen. Sie tränke Bier „wegen dem Einschlafen“, säße schweigend. Hörte anderen oder sich zu. Manchmal würde sie sich in ein Gespräch mischen und „tue nicht so, als lauschte ich nicht.“ Der Wirt würde merken, wenn es ihr schlecht ginge. Sie dürfte bei ihm anschreiben lassen. Glaubte sie.

Sie sähe dann und wann fern. Nach Filmen über Faschismus würde sie sich fragen, ob sie mit ihnen gewarnt werden soll. Sie bleibt folgsam. Sänge schrill. Sie würde gern so singen können, dass es schön wäre, ihr zuzuhören, „Still soll es zwischen den Versen sein“.

„Ohne Hoffnung -“ Sie hätte den Satz abgebrochen.

„Gebrannte Kinder“, fällt mir ein. Unsicher, warum.

Alexis hätte U-Bahnschächte nicht betreten. Tore wären verschlossen worden,



Wasser gestiegen, Menschen am Gitter nach oben geklettert, zwischen Gitter und Stein im Wasser erstickt. „Wann?“ Er hätte als Kind von Lagern, Massenmorden gewusst.

Als er vor seinem Tod aus einem Zugfenster Gleise gesehen, die in einer Waldschneise geführt hätten, durch ein Tor in ein stacheldrahtumzäuntes Gelände verschwanden, wäre er blass geworden. „Es wird wieder gebaut“, hätte er gesagt, behauptet, dass es „wie damals“ - „schwarze Listen“ gibt. Vermerke „politisch unsicher“. Er hätte sie gebeten, wenn „etwas“ geschehen sollte, zu den alten Genossen seines Vaters zu gehen. „Sie sollen dich vor ihren Leuten schützen!“ Nannte Namen von Staatsfunktionären. Er hätte sich fiebernd im Bett aufgesetzt, sie angestarrt, sich besonnen, zur Entschuldigung gesagt, „Sie könnten kommen, mich holen.“ - „Bin da, niemand kommt.“ Er hätte sich zurück gelehnt. Weiter geschlafen.

Dass er tot gewesen wäre, hätte sie erst bemerkt, als Leute um sie gestanden, einer gefragt hätte: „Was machen Sie hier?“ Alexis hätte es ihnen nicht erklärt. Vorher wäre es lange kalt, still gewesen. Das wäre ihr danach aufgefallen. Vorher nicht.

Sie hätte weglaufen wollen. Überall Menschen. Sie hätte sich ins Klo eingesperrt. An der Tür Rütteln. Als die anderen das Testament in seinem Schreibtisch gefunden hätten, wären sie freundlich zu ihr geworden.

Im Testament hätte ihr Name gestanden. Kein Stein aufs Grab. Ein hölzernes Kreuz. Alexis hätte gesagt gehabt, dass man mit Kreuzen ausstriche. „Doch man kreuzt auch an.“

Hanna goss sich das Glas voll, atmete tief.

Ich nahm an, sie habe erzählt, was sie zu erzählen bereit war, schwieg.

Unsicher, ob ich mich langweilte.

Die fremde Frau hätte gesagt, sie hätte ihn nicht verführen wollen. Angst vor Vorwürfen. Sie wäre zusammen gezuckt, zurück geschreckt, wenn er sie berührt hätte, um ihr etwas zu zeigen oder ein Haar von ihrer Schulter zu nehmen. Sie hätten einander wie Kinder Dinge aus der Hand genommen, sich um sie gebalgt. Er wäre der Stärkere gewesen. Sie hätte sich entspannt, bis er ihr vertraut hätte, sich aufgebäumt, losgerissen, wäre gerannt. Sie hätte Keuchen hinter sich gehört, das näher gekommen wäre, Angst gehabt vor dem, was hinter ihrem Rücken geschähe, das sie nicht hätte sehen können. Sie hätte ihren Beinen misstraut, gefühlt, dass sie schwerer, „wie gelähmt wurden. Komisch.“ Die Beine blieben stehen. Sie drehte sich hastig um, streckte abwehrend die Hände, zog den Bauch zurück. „Das also tut ein Tier. Verfolgt.“ Doch der, der vor ihr gestanden hätte, wäre Alexis gewesen.

Strömender Regen. Ein Auto. Winken. Beide auf den Rücksitz. Alexis hätte sie geküsst, nicht losgelassen, doch er wäre vor ihrem Haus nicht ausgestiegen.

„Zum Bahnhof.“ Sie hätte überlegt, ob sie den Fahrer aus Protest bitten sollte, mit ihr zu kommen, Alexis hätte im Regen laufen müssen, den Zug verpasst.

„Zögerte zu lange.“

„Nicht einmal betrunken wolltest du bleiben.“ - „Betrunken, das wäre schlimm.“

Einmal hätte sie den Schirm vergessen. Er wäre die Stufen mit ihr hochgestiegen. Als sie im Zimmer gestanden hätten, hätte sie den Schlüssel ins Schloss gesteckt, rumgedreht, versteckt. Er hätte nicht geschimpft, den Schlüssel nicht gefordert. Sie hätte neben sich gelegt, sie hätte steif gelegen wie er, am Morgen zur Arbeit gemusst. Wenn sie zur Arbeit gemusst hätte, wären ihr die Abschiede leichter gefallen.

Er hätte seinen Körper ins Gras gepresst. „Willst du in Wirklichkeit mich?“ hätte sie sich bemüht, spöttisch zu fragen. „Nur Widerstand fühlen. Wie eine Stütze.“ - „Du stützt andere.“ - „Ja“, dazu bräuchte er eine Stütze, hätte er gesagt, gesagt, dass er sie, die Frau, bräuchte. Die Frau hätte gezögert, sagte Hanna, gesagt, dass er sie plötzlich ganz wild und fest umarmt hätte.

Wenn es warm gewesen wäre, er sie ausgezogen hätte, „der Mond schien“, hätte er ihr unsichtbare „tauperlenbestickte Spinnenschleier“ um die Schulter gelegt, gesagt: „Tanze für mich.“ Sie hätte sich gewiegt, ängstlich, es könnte nicht schön aussehen, weil Furcht, auf spitzen Stein, Holz oder Glas zu treten. Sie hätte die Schuhe anlassen können. Aber es wäre ihr unanständig vorgekommen, nackt zu tanzen und die Füße in harten, schwarzen Schuhen zu haben.

„Interessiert dich, was diese Frau erzählte?“ fragte ich.

„Auch im Winter?“ habe sie die Fremde gefragt. „Was?“ Ob sie auch im Winter draußen geblieben wären. „Über der Futterkrippe im Heu.“ Die Fremde hätte aus Bettdecken einen großen Schlafsack genäht. Gewaschen hätte sie sich im Betrieb. Ob der Förster nichts bemerkt habe? Der Pflock wäre nicht durch ein Schloss ersetzt worden. Sie hätten das Stroh aufgeschüttelt. Spuren im Schnee. Doch wenn sie einer gefunden, gedeutet hätte, hätte er nicht gewusst, ob und wann sie wiederkommen würden.

An einem Morgen hätte sie Alexis nicht wachrütteln können, „Gegrunzt hat er, richtig gegrunzt.“ Sie hätte allein durch den Wald gemusst, Angst gehabt, es wäre dunkel gewesen. Furcht, zu spät zur Arbeit zu kommen. Angst, als müsste sie brechen, hätte im Park begonnen. Rülpsen, Rascheln, Stöhnen. Sie hätte die Lampen verflucht, im Dunklen laufen wollen, im Schatten Hecken. Sie hätte Furcht vor dem gehabt, der schon am Morgen besoffen ist, sich ein Messer in die Hand gewünscht.

Sie hätte vergessen gehabt, dass im Park ein Bärenzwinger eingerichtet worden war, aus dem es geraschelt, gerülpst, gestöhnt hätte.

Was Alexis gesagt hätte, hätte gelegentlich bedeutsam geklungen. Hanna habe über die Satzkopplung grinsen müssen. Alexis hätte das Staunen der Frau verhöhnt, GLATTE SÄTZE WÄREN EINE ANDERE ART SCHWEIGEN. Das hätte sie sich aufgeschrieben und gedacht, dass er zu ihr nur spräche, wenn seine Sätze holperten. „Taten es selten.“ Sie hätte sich manchmal neben ihm allein gefühlt, sich zu trösten versucht, dass er wie ein Buch wäre, das sich um seinen Leser nicht kümmerte. Ein Buch ließe sich zur Seite legen. Doch wenn er fort gewesen wäre, „war er plötzlich in mir. Sah mit seinen Augen anders, hörte mit seinen Ohren anderes.“ Auch ihre Hand hätte sich oft so verkrümmt, wie es

seine manchmal getan hätte.

Telefonklingeln. Bremsen eines Autos, eine Tür habe geknarrt. Hanna gefühlt, Alexis werde kommen, lachen, sich entschuldigen, er wäre zu einem Kirchentag gewesen. Würde sich freuen, sie zu sehen. „Er ist tot.“

Hanna sei aufgestanden, durch Zimmer gegangen.

Hinter dem Abschiednehmen Vogelzwitschern, zwischen das keine Katze gejault habe. Eine Säge habe fern aufgekreischt. Hanna habe gesehen, dass sein Zimmer keinen Teppich mehr habe. Auf den Bildern an den Wänden Berge. Das Ofenloch so tief, dass Alexis sich hätte hinknien müssen, um Feuer anzuzünden. Die Fußstütze vor dem Sessel habe schief gestanden. Über allem eine Uhr getickt, deren Gewicht oben gehangen habe, „wie ein Herz, das ihm nachsterben wird. Sein Zimmer wird unbetretbar.“ Sie habe wilde Veilchen aus ihrem Notizbuch genommen, vertrocknet, ein Tulpenblatt zwischen ihnen. Die Blüten auf den Tisch gelegt, sich plötzlich erinnert, wie sie mit Josefa auf Straßen gelaufen sei. Josefa im Plüschkleid, sie in Kostümjacke mit gepolsterten Schultern, im Rockmuster Rosen, die Strümpfe wollene, Schuhe löchrig.

„Josefa?“

„Meine Freundin, fast Schwester.“

Nötiges in einer großen Plastiktüte. Der Boden der Tüte sei gerissen. Ein Maler habe Aktmodellstehen mit einem löchrigen Rucksack bezahlt. Flicken müssen. Brot, Fleischbüchsen hinein. Weiterziehen. Müde in ein Feld. Ähren prüfen, ob während sie schliefen, Mähen beginnen könnte. Hanna habe für Momente Alexis Stimme zu hören geglaubt, „Bist fast unmöglich, aber bleib wie du bist“, sich an Briefzeilen erinnert: „Freude bringen, tief verletzen, der, der dich als Kind begreift, findet dich vielleicht nur anstrengend, weil sich die Zigeunerin in dir nicht bis ins Bett hält. Wenn du älter wirst“, habe er damals gedacht, würde sie Charme erlernen. Wenn sie charmant zu ihm sein würde, würde er wissen, dass er ihr gleichgültig geworden ist. Sie habe die Blumen „uncharmant“ vom Tisch gewischt.

Wütend auf den, der nicht geahnt hätte, dass sie Chaos, das ihm aufregend gewesen wäre, „wie neben einem Vulkan“ zu sein, mit Leiden bezahlte. Als sie ihn das letzte Mal gesehen habe, habe sie gefühlt, dass er ihr nachblicke, „‘die funktioniert’ dachte.“ Vielleicht habe er sich danach einsamer gefühlt. Das Feuer in ihr, das aufgeflammt, verloschen, aufgeflammt sei, habe Menschen faszinieren können, niemand sei geblieben, als hätten sie Angst gehabt, verbrannt zu werden oder zu erfrieren.

Sie wolle nicht einsam leben.

Sie habe Erinnerungen davonlaufen wollen, „es war grau, nur grau vor den Augen“, durch Nebel vom Ort bergab. Als sie Motorengeräusch gehört habe, das hinter ihr lauter geworden sei, habe sie heftig gewunken, sich gewundert, dass einer in dieser Gegend nicht bremse, „Wohin?“ Sie habe bis zum Zug laufen müssen.

Ihr sei eingefallen, dass Alexis ihr erzählt habe, dass sie, als sie klein gewesen sei, die Hand nach innen gekippt hätte, wenn in der Hand Essbares oder ein

Käfer gewesen, sie gestürzt wäre. „Siehst du“, habe es aus ihr gemurmelt, als „müsste ich mich rechtfertigen! ‘Bin doch noch immer die. Oder. Nein. Vielleicht. Wieder.“

Ich blickte auf. Hanna schien es nicht zu bemerken.

Der Zug habe Verspätung gehabt. Nässe. Kälte. Sie habe hungrig auf Schnitten gestarrt, die einer ausgepackt habe - als könnte er mehr haben, als er brauche. Sie hätte um Brot gebeten. Eine Frau, ein Kind, er habe mit ihnen geteilt.

„Gehörten zu ihm. Ich nicht.“

Sie sei allein im Zugabteil gewesen. Grölen von Betrunknen. Hanna habe das Licht gelöscht, Vorhänge zugezogen. „Als ich pinkeln musste“, schwarzhäutige Männer. ‘Keiner wird helfen!’ Stimme in gebrochenem Deutsch: „Kollegin. Lasst in Ruh!“ - „Wo arbeitet sie denn?“ Einer habe ihr das Kinn hoch gedrückt. „Wo?“ - „Lasst sie in Ruh!“

Hanna ging. Sie kam wieder.

Die fremde Frau würde sich nach Alexis Tod „wie ein Vogel über dem Ozean fühlen, müde, sie sehe kein Land.“ Hanna sei aufgefallen, dass sie Arbeitern wenig Fantasie zugetraut habe. „Ich sah am Morgen zwei Vögel, die aussahen, als wären sie zwei weiße Wölkchen.“ Ich streute Brotkrumen vor das Fenster.

‘Die in den Bergen muss Angst haben, dass etwas Brotspuren weg frisst, wenn sie welche streuen muss, um den Rückweg zu finden.’

Hanna sei nicht zu ihr aufgestiegen. „Der Schnee lag zu hoch!“ Sie misstraue sich. Sie glaube, dass Alexis das erste Mal von der Frau in den Bergen gesprochen habe, als Wind am Horizont eine Wolke trieb. Die Wolke sah aus wie ein großer dunkler Berg. Sein Gipfel glänzte im Sonnenlicht. „Vielleicht“, habe Alexis gesagt, „begann die Geschichte zwischen mir und ihr vor zwei Jahren.“ Es hätte geregnet. Er wäre einem begegnet, der einen Rucksack getragen hätte, der eingehüllt gewesen wäre, von dem er sonst nichts gesehen, nur die Stimme gehört hätte, die die einer Frau gewesen sei, welche nach der Hütte in den Bergen gefragt hätte. „Nichts“, hätte er gesagt: „Sie ist.“ Ein Auto hätte gebremst. Alexis wäre ausgewichen. Sie eingestiegen. „Leer“, hätte er gesagt, nur: „Leer.“ In dieser Nacht hätte er von einer Frau geträumt. Er habe gezögert, weiter zu sprechen. Er umarmte sie, sie beugte sich zurück, alt, ein altes Weib, kicherte: „Pst, bin verkleidet wie du.“ Er hätte nicht gewusst, ob die Alte die Verkleidete gewesen wäre oder die, die jung gewirkt hätte.

Als sie das letzte Mal vom Ort aufgestiegen wäre, wäre er ans Fenster getreten, hätte fragend zum Himmel gesehen. Eine Wolkenfrau hätte ihren Kopf zu einem Wolkenmann gebeugt. Die Wolken verdichteten sich. Die Sonne schien durch Eisiges hindurch ein Ball wie ein Mond, alles wurde ein wenig lila. Die Klingel hätte geschrillt. Er wäre zu einem Alten geholt worden. Auf dem Heimweg riss die Wolkenschicht auf, die Ränder grüngelb. Das Loch hätte sich rotgefärbt. Er hätte von da an öfter zum Himmel, auf Bäume geblickt, als könnte Wetter anzeigen, ob es ihr gut gehen könnte.

*der frau in den bergen.*

*vielleicht war sie im abendlicht für ein mädchen gehalten worden. es irritierte sie.*

als sie tanzte, konnte sie mit den händen den boden berühren, die beine gestreckt.  
vielleicht hatte sie angst, ins leben der kinder zu reden. die kinder lächelten mitleidig oder voll haß.  
vielleicht hatte die tochter in gegenwart eines mannes das gespanntsein aus ihrem gesicht verloren, neben ihr nicht.  
vielleicht war der sohn, nach missglücktem selbstmordversuch, in einen rüstungsbetrieb gegangen.  
vielleicht war ihr mann einer, den es faszinierte, „die laden fremden regierungschef ein, vom auswechseln eines anderen abzulenken“ oder „solche gesetze, dass furz, seufzen, lachen, jedes gespräch auslegbar, bestrafbar, dann sprechen lassen, abwarten, sehen was wird. klug“, sagte. es würgte ihr im hals.  
vielleicht hatte sie karriere gemacht, ohne zu wissen, wozu.  
sie nahm ein schneckenpäarchen von einem grab, setzte es auf das grab ihres vaters, stand ratlos.  
die mutter fragte das vierte mal nacheinander: „wie geht es dir?“ sie antwortete wieder.  
vielleicht war sie unsicher gewesen, ob sie das gerücht, es gäbe keine nasenringe zu kaufen, nicht überzeugen würde, dass sie sie schöner gemacht hätten.  
das, was um sie war, wurde komisch.  
als sie zum arzt ging, gab ihr die schwester zwei thermometer. sie maß mit einem. die ärztin legte ihr die hand prüfend auf den kopf.  
auch schwangere mussten in gaststätten auf platziert werden warten. eine kellnerin ermahnte eine frau, ihr kind belästige gäste. es hatte sich an einen tisch gestellt, menschen angesehen.  
eine frau mit kinderwagen musste einem mann mit hund auf einem bürgersteig zur straße hin ausweichen. eine frau sagte zu einer anderen „deine mutter“. die hockte sich hinter einen container. „vorbei.“ sie stand auf.  
die zahnbürsten in der drogerie sahen aus wie die, die sie als kind gehabt hatte.  
sie fuhr mit dem auto. die stadt umfließt sie.  
die brücken schienen, fern, so klein, als käme sie nicht hindurch. sie lag schlaflos. sie schluckte eine tablette, wachte im morgengrauen auf, erbrach.  
sie schlief am steuer für momente ein.  
ein kind lief auf die straße.  
straßen sind ohne gitter.  
sie streifte nur sein kleid.  
sie fuhr mit dem bus, schlief im neubaugebiet der stadt ein, wachte zwischen betonhäusern einer anderen auf. verfallene häuser wurden abgerissen. sie hatte zwischen ihnen gespielt.  
sie hatte architekt werden wollen.

das nachbarhaus wurde gesprengt. schutt blieb. er wurde umzäunt. sie hatte die wände ihres zimmers braun gestrichen, den sockel grün. sie tippte die fadenlampe an. linien um sie bewegten sich.  
von den hauswänden bröckelte putz. im treppenhaus hing farbe in fetzen.  
in der küche war ein wasserfleck an der decke.  
die grube im hof war randvoll.  
pullover wurden löchrig.  
ein rock zerschliss an einem ästchen.  
der spiegel hatte dunkle flecke. sie riss weiße haare nicht mehr aus.  
sie fragte im laden häufiger: „was raten sie mir?“ es erinnerte sie an kinderspiele.  
sie bezahlte dafür, wenn man ihr teures anbot.  
sie hatte leberwurst gewollt. „haben wir nicht. nehmen sie mettwurst.“ der fleischer legte seine hände auf wurst und messer, sie nickte erschrocken.  
sie schluckte vitaminpräparate.  
sie schluckte magentropfen. nahm schlafmittel. trank beim fernsehen bier. sie ärgerte sich über die nachbarin, die die treppe nicht kehrte.  
ein schmetterling hing an der wand des treppenhauses. am abend war sie an ihm vorbeigestiegen, am morgen nicht. sie sah, dass seine flügel zitterten, sein leib fell hatte. sie wollte es streicheln. die fingerspitzen strichen durch luft. sie wollte ihn nicht verletzen. sie trat auf die straße, sah zum himmel. er war ohne sterne, bewölkt. „wie in einem käfig“, flüsterte sie, verstummte.  
sie sah auf der regennassen straße einen schwarzen kinderlackschuh. daneben ein weißer gummihandschuh. sie stand wie auf einer insel. wasser umflutete, wellen schienen ellenbogen, brandung wie autolärm.  
sie kam zu spät zur arbeit.  
sie griff nach falschen tasten.  
brot verkohlte im toaster. fleisch brannte an.  
sie trank schnaps gegen herzbeschwerden.  
sie hörte, dass ein schulfreund in asien arbeitete.  
sie tupfte sich kaltes wasser auf die wangen, nicht blaß auszusehen.  
es zog in der brust. der bauch schmerzte.  
sie träumte von männern.  
sie war wegen der kinder bei einem mann geblieben. sie hatte sich an ihn gewöhnt.  
die männer verließen sie auch in träumen, wenn es im traum abend wurde.  
sie kam mit einem kollegen an einem baum vorüber, dessen ast in den boden gewachsen war. er zog sie durchs tor. sie spähte ängstlich, lauschte, ob eine hexe sich nähert.  
sie hatte sich in ihn verliebt. er war so alt wie ihr sohn. sie fühlte den altersunterschied nicht. es beunruhigte sie.  
die füße stuckerten über dielenbretter. sie stieg auf. sie fühlte verlangen nach dem, der neben ihr sitzen sollte, den sie greifen wollte, wegstoßen, auffangen, „wir schaukeln“, doch die gondel neben ihr war leer. „wenn du etwas noch mal erzählst, sind es die gleichen worte.“ sie hatte ihn angesehen, geschwiegen.

„sogar der tonfall“, sagte er. sie bückte sich. nüsse lagen auf der erde. sie sammelte sie, puhlte sie aus dem harten, klebrigen mantel. „sie sind alle hohl“, sagte ein kind. sie lachte schrill auf, „fingermuskeln trainiert! für was?“ sie sah zum himmel. in ihn ragten rathaus-, kirchturm! wolken trieben. die ketten des karussells quietschten nicht.

sie setzte sich auf einen berg, sah ins tal, auf eine blume, wolke. sie langweilte sich. sie erlaubte sich nicht, aufzustehen, ließ sich nichts denken, hielt sich die augen zu, lauschte. sie sprach zu sich wie mit einem kind: „hörst du es? hörst du es?“ fragte sie. „nun öffne die augen!“ sagte sie. „was siehst du?“ keine antwort. ein ästchen streifte ihre stirn. sie zuckte zusammen, zwang sich stehenzubleiben, die blüte anzusehen, die wie eine spinne aussah, bis sie „zart, feingliedrig, schön“ murmelte, fühlte, dass sie es sich zu glauben begann. sie verschenkte langsam. sie hatte keinen ofen. sie füllte mülleimer, schnipselte briefe ins klo.

ein junge versuchte, ihr ein bein zu stellen.

ein mädchen streckte ihr die zunge raus. „warum?“ - „sei still, sonst schieß ich dich tot.“ - „warum?“ - „weil ich es will.“ sie hatte gehofft, die kinder würden anders. sie blätterte in der fibel der ersten klasse, las: „sei leise.“ sie blätterte um, „leise sein“, „sollen leise sein“, sie wunderte sich, blätterte, „alle müssen leise sein.“

ihre tochter hatte ihr als kleines mädchen schuhe vor ihre füße gestellt, es hieß „will raus“. sie stellte ihre schuhe spalier neben den müllcontainer. sie kaufte bergschuhe.

sie ging zum friseur. er schnitt das haar kurz, drehte eine dauerwelle hinein. sie zog den hals zwischen die schultern, als ginge sie nackt.

sie streifte stundenlang durch die stadt.

aufgeregt, als sähe sie alles das letzte mal.

sie hastete zum bahnhof. starrte in die gesichter. eins gefiel ihr. sie wusste nicht, ob das gefühl bleiben würde, lief sie ihm nach, spräche es an, es antwortete. sie hätte den zug verpasst. als sie am fenster saß, war ihr, als habe sie, gestrandet, einem schiff nicht gewunken, ängstlich davor, dass es trotzdem nicht beidrehen könnte. „ich will, was ist.“

auf dem umsteigebahnhof verrenkte sie den kopf, den text einer zeitung zu lesen, der in den lack einer bank gedruckt stand. als sie zum bahnsteig ging, ging sie an einer zeitungsfrau vorüber. in ihrem letzten zug spiegelten fensterscheiben eine rote kugel in graubraune landschaft. sie stieg aus dem zug aus.

in der nähe des bahnhofs saß ein tier, das faustgroß und grün war. hinter seinem kopf war ein loch, in dem sich etwas bewegte, als käme zirpen von dort. es saß auf der straße. sie wollte nicht, dass es ein auto überfährt, stipste es mit ihrem schal an. es sprang gegen ihn. sie erschrak, sein hinterteil sah aus wie ein stachel.

sie winkte einem auto. es hielt. sie stieg ein. der fahrer bog von der straße. sie rüttelte an der tür. die klemmte, sie packte ein messer aus. der fahrer legte ein

*größeres daneben. er fuhr eine abkürzung.*

*sie ging mit gesenktem kopf durch den ort. sie trug weite pullover. einmal fiel ein alter neben ihr auf die knie, küsste den saum ihres rockes. sie sah ihn entsetzt an, besann sich, schlug ein kreuz, schwerfällig, wie etwas, das fremd ist. eine alte frau stürzte. sie kniete sich neben sie, befühlte beine, verglich, schüttelte den kopf, „nichts ernsteres.“ in dem blick der alten war verwunderung, staunen, etwas grauen.*

*wenn sie aufstieg, musste sie an dem haus vorüber, aus dem eine alte hochaufgerichtet tritt. das eine ihrer augen ist zu, das andere starrt grau. das grau bewegt sich. ihre arme sind knorrig. am zaun lehnt ihre bucklige tochter. ein hund jault auf. er humpelt dreibeinig über den hof. die alte tastet mit den zehen nach ihren schuhen. im schatten der hauswand steht ein kinderwagen. das kind ist vom weg aus nicht zu sehen. ihr graute. sie ging schnell.*

*als sie das letzte mal aufstieg, sah sie zurück, hinter zäunen gesichter von menschen mit ausgefallenen zähnen, haaren. sie drehte sich abrupt weg.*

Ich zog das Rollo vors Fenster. Hanna: „Warum?“ Ich hatte auf seinen Stoff Berge gemalt. Hanna sei auf einem Hügel gewesen. Meter über dem Meeresspiegel. In der Gaststätte sei Höhenzuschlag gefordert worden. Sie habe gegrinst, sei auf feuchtem Gras abwärts gelaufen, gerutscht, in Socken weiter gelaufen, gestolpert, gestürzt. Sie habe an die Frau in den Bergen gedacht, über sich kichern müssen.

*sie kam oft in den ort. übernachtete nicht. vielleicht mischte sich deshalb der polizist nicht ein. er kannte die gesetze. er hätte zerstören müssen. vielleicht wollte er das nicht, unterdrückte die neugier. auch der wirt. sie war in die kneipe getreten, hatte streichhölzer verlangt. „kein böser blick“, hatte er gesagt, die bauern hatten schwerfällig genickt. sie trinken, aufregendes geschieht selten.*

*‘die bäume am weg haben drachenfüße.’*

*der pfarrer lud sie zum essen ein. sie wollte gehen. er führte sie in den garten, zeigte auf eine bank, schob einen tisch davor. er stellte ein tablett darauf, ließ sie allein. sie sah ihm nach. sie hatte angst, sie könnte vor ihm sitzen, zu sprechen beginnen, nicht aufhören. sie hatte angst, in die berge zu gehen, angst, dass einer sie bitten könnte, im tal zu bleiben.*

Hanna habe sich durch die Frühlingssonne trunken gefühlt, sich Mühe gegeben, aufrecht zu gehen, sich einen Mann geträumt, der auf sie zugeht. Er sei an ihr vorbeigegangen, sie ihm nach. An einer Ampel sei er dort gewesen, sie hier. Sie habe der fremden Frau vielleicht zugehört, weil sie sich nach einem Mann, der Alexis ähnlich sei, sehne. Als Grün geleuchtet habe, sei die Traumfigur verschwunden gewesen, das heiße: Hanna habe überlegen müssen, ob noch Brot zu Hause ist.

Sie habe zu Hause Karten und Briefe auf den Tisch geschichtet, an die in den Bergen gedacht, ihr unterstellt, dass sie Stück um Stück in die Hand nahm.

Rührte sich etwas in ihr, warf sie es nicht in den Eimer. Sie fühlte mal für mal seltener Schmerz. Der Haufen wurde kleiner, bis nur noch auf dem Tisch lag, was in eine Jackentasche passt. Sie steckte es ein, ging los.



wenn sie aufstieg, hinablief, kam sie an bäumen vorüber, an denen sich efeu hochgerankt hatte, über blattlose äste gekrochen war, zur erde fiel. „wie eine laube.“ sie lächelte, wich vom pfad nicht ab.

sie hörte einen hirsch röhren. zwei erdhörnchen liefen über den weg. sie stieg auf. die bäume vereinzeln sich. einige standen grau, nackt, tot, zerzaust, gebrochen im wind, als wehe eine fahne am mast. andere hatten rote nadeln. moos war rot. „wie verbrannt“, dachte sie. ihr blick glitt über die krüppelkiefern 'wie bergmatten' sie genoss nichts. sie brauchte nahrung. bäume sind nicht essbar.

Sie sei in ein Café gegangen.

blumen wurden kleiner, die kiefern wuchsen flach, zur erde gekrümmt. 'du musst es lernen', dachte sie, 'überleben zu können.'

Sie habe auf die Luftbläschen an der Tassenwand gestarrt, deren Häutchen farbig schillerten, blieben oder zerplatzten. „Wollte sie jemandem zeigen.“ Doch der Fremde vom Nebentisch sei aufgestanden, die Tür habe gequietscht. Sie habe etwas wie Sehnsucht gefühlt. Doch sich die Illusion erhalten können, dass es der Mann gewesen sei, der zu ihr passe, „dass es ihn gibt.“ Hoffnung, die ein Gespräch vielleicht zerstört hätte. Sie habe den Kaffee zufriedener geschlürft.

als sie aufstieg, sah sie eine grille, die schwarz war, aufflog, plötzlich rot schien. sie wollte ihr neugierig nachlaufen, sah zur sonne, sie musste den pfad hinauf. die sonne nahm schatten. die frau schmiegte sich an stein. bis schatten wuchsen. sie hatte durst. sie bückte sich nicht zu rinnsalen. sie sah zur sonne, die sank.

sie ging schnell. sie hatte angst zu stolpern.

sie rutschte, strauchelte, kugelte über die schulter. sie war verwirrt, unverletzt zu sein. nur kratzwunden, der rucksack blieb auf dem rücken.

der rucksack zerrt an den schultern. der pfarrer hob ihn mit mühe auf.

Einen Tag später habe sich ein Mann zu ihr gesetzt, „Korn. Wurde im Roggenfeld gezeugt.“ Eine Frau hätte sich einen Kranz aus Kornblumen flechten wollen, ein Mann ihr wehgetan, sie Ähren mit Wurzeln ausgerissen. Aus dem Stroh einen Stern gepresst. Der hinge noch immer am Weihnachtsbaum. Der Sohn hieße Kornelius. Seine Mutter tränke gelegentlich Schnaps aus Korn. Ihm wäre übel, er sähe alles verschwommen.

Hanna habe ihm die Brille von der Nase genommen, geputzt.

Die Brille zerstörte sein Holzschnittgesicht, würde sein Freund sagen. Ohne Brille würde alles um ihn Aquarell. Er sähe den Dreck nicht mehr, doch auch keine Augen in Gesichtern. Gelegentlich wäre es schwer ohne Brille die Brille zu finden. Korn wäre schwer auszusprechen, man nenne ihn Kon.

Hanna sei befremdet gewesen.

Als er das erste Mal zu ihr nach Hause gekommen sei, habe er fettige Haare gehabt, das Hemd sei zu klein gewesen, habe über dem Bauch gesperrt, „als hätte er Angst, ich könnte ihn schön finden.“ Er habe Sicherheitsnadeln an der Jacke getragen, als habe er Furcht, plötzlich nackter zu stehen. Verstört gewirkt. Eine Ratte hätte auf dem Bürgersteig gesessen. Sie hätte zu dem geblinzelt, der

die Schaufel gehoben, ihr mit der Kante den Schädel zertrümmert hätte. Kon hätte nicht wegsehen können. „Nimm mir nicht die Zigarette aus der Hand! Mir ist, als sollte ich mich verkriechen.“ Hanna habe gelacht. „Gestern schoss einer auf mich. Mit einer Wasserpistole.“

*ein wolkenkopf zerfällt, zu einem kopf, zerfällt, formt sich zu einem kopf. sie blickt weg. sie schleppte kohlen in die berge. sie legt sie nachts ins feuer, deckt die glut ab.*

Kon wirke oft traurig, überhöre Fragen. Sie habe ratlos „Ich liebe dich.“ gesagt. „Nicht mich.“ Sie kenne ihn nicht. Sie habe die gespielt, die über eine Unterstellung empört ist. Er sei aufgestanden, habe heftig gefragt, ob sie die Geschichte von dem kenne, der sein Spiegelbild sehen wollte: Er beugte sich von einem Felsen über den See, stürzte ab, ertrank oder ertrank beinahe. Er hätte warten sollen. Bis er in einen Raum gekommen wäre, an dessen Wand ein Spiegel gehangen hätte. „Die in den Bergen“ habe sie ihn unterbrochen. Sie habe von der erzählt, die von den Menschen fortging, fast nichts mitnahm als Erinnerungen. Er habe genickt, unterstellt, dass die in den Bergen in Fantasien mit den Menschen leben würde, von denen sie gegangen wäre. Sie könnten ihr nicht ausweichen, nicht länger bleiben, als sie es wollte. Er habe gehöhnt, dass die Not, in der die schiene, die mit Leuchtkugeln aus den Bergen schießen würde, reizvoller wäre, als die, aus der einer traurig guckte, „die ihr helfen wollen, werden sich drängeln!“ Hanna sei verärgert gewesen. Er habe es bemerkt, sie gefragt, ob sie die Geschichte von dem kenne, der neugierig eine Ruine betrat, ohne zu wissen, dass es der Eingang zu einem Labyrinth war, und plötzlich im Dunkeln stand. Nur ein Teufel lockte: „Wenn du Wahrheit wissen willst, geh! Und wenn sie dich wahnsinnig macht, hast du Wahrheit gesehen.“ Engel sangen: „Das wäre Hölle schon auf Erden.“ Sie führten zurück und gaben einen Faden, „Gehe nie tiefer hinein, wenn dieser Rot abspulende Faden stockt.“ Er hätte Wahl zwischen Selbstmord und Sichbelügen gehabt. Er würde Arzt. Das wäre alles, „Verzeih.“ Er habe nach seiner Jacke gegriffen. „Was soll ich tun?“ habe Hanna gefragt. Kon habe mit dem Kopf gewinkt, sie stumm durch Straßen geführt. Vor einem Haus habe er ihr einen Schlüssel gegeben, Weg erklärt, „Ich komme nach.“ Sie habe ihm nachgesehen, sei zögernd die Treppen hinaufgestiegen, habe sich auf eine der Stufen gesetzt. Es sei ihr kalt geworden. Sie habe den Schlüssel ins Schloss gesteckt, die Tür aufgedrückt, Stimmen gehört, umkehren wollen. Ein Pferd habe gewiehert, ein Schuss geknallt. Sie habe einen uralten Fernseher ausgedrückt, sich hingelegt, eine Decke über sich gezogen, das Licht angelassen, ein Buch aus der Hand gleiten lassen, als sei es ihr aus der Hand gerutscht. Sie habe geahnt, dass er nicht kommen werde. Am Morgen nichts zu essen gefunden. Blumen haben verwelkt gestanden. Sie habe die Vase in die Küche getragen, die Stengel in den Mülleimer geworfen, „die Blüten waren wie Stroh“. Als sie das Wasser ausgeschüttet habe, „stank es.“ Doch plötzlich sei sie unsicher geworden, ob ihn der Verfall der Dinge um sich nicht tröste. Sie habe frisches Wasser ins Glas gefüllt, den Strauß aus dem Müll geklaubt.

„Er kam gegen Mittag. ‘Hatte Angst um dich.’ - ‘Schön, wenn wahr.’“ Es habe bitter geklungen.

*„sie steigen wieder auf?“ hatte der pfarrer gefragt. sie nickte. es war herbst. er führte sie zur kirche. er wollte ihr sagen, dass es der letzte abstieg gewesen sein könnte. sie sah ihn unsicher an, starrte in den kühlen, dunklen raum.*

*es war draußen kühl genug.*

*sie hatte ihn nicht kränken wollen oder einen anderen grund gehabt, sie kehrte um, trat in die kirche, betete nicht. tanzte im kegel des lichtes, das durch die scheiben fiel. sang nicht, sagte nichts, legte ihr tuch ab, tanzte. sie zog ihre jacke aus. tanzte. der pfarrer sah ihre brüste unter dem hemd. ihre arme giekelten in die luft. wenn sie stolperte, stolperte sie wieder, als hätte sie es gewollt. sie tanzte, sank erschöpft auf eine bank. schluchzte. der pfarrer trat zu ihr, legte ihr ihre jacke um die schultern. sie fiel vornüber auf die knie. sie wollte ihm die hand küssen. er wich zurück.*

*sie stieg in die berge auf. sie ist allein.*

*sie schläft auf holz. ihr rücken schmerzt. sie träumt, vergewaltigt zu werden.*

*sie kann mit dem sprechen, der ging oder von dem sie fortging. sie spricht in die luft, bleibt stecken, fühlt näherkommen, das nicht berührt. sie will nicht stöhnen.*

*sie beißt die zähne aufeinander. „ganz ruhig“, zischt sie, „ganz ruhig“, schließt die augen.*

Er hätte als Kind Schokolade und Gelübde durch den Ofen zu Göttern gejagt. Er hätte den Schwur, nie mehr zu lachen, zu weinen, stolz zu sein, niemandem etwas zu schulden, nicht gehalten. Kon hätte spöttisch hinzugefügt, er dürfe kein Glück erwarten. sie hat einen hund. sie kann zu ihm sprechen, ihn streicheln.

*sie glaubt nicht, dass er sie versteht. sein fell ist warm. drunter fleisch.*

*„notreserve?“ denkt sie. ihr wird übel.*

*sie hört das wiehern der pferde. wenn sie auf gipfel steigt, sieht sie pferde im tal.*

*wenn sie hinabstiege, könnte sie sie berühren. sie hat angst vor den hufen. der leithengst ist gefesselt. sie will die stricke durchschneiden. hat angst, dass er sie tritt. „fleisch“, denkt sie, „notfleisch.“*

*im winter sind die pferde in ställen.*

*sie weiß, dass eine bergziege ihr davon springen würde, bevor sie mit dem messer nah wäre. sie ging mit offenen händen langsam auf gemsen zu, sprach mit tieferer stimme. die tiere reckten die ohren, sahen sie an, kletterten ein stück,*

*sahen zu ihr, als wollten sie sie locken, sprangen plötzlich davon. sie schlich gegen den wind. sie wird vor wut und angst das messer wahllos ins fleisch*

*hauen. sie weiß keinen gott, den sie um verzeihung bitten könnte, dass sie das fleisch nicht beim fleischer kaufte. der tötet fachgerecht, das tier schreit kurz auf.*

*sie hat angst vor mäusen, ratten.*

Einer wäre psychisch zusammen gebrochen. Sie hätten oft miteinander gesprochen gehabt. Kon Anzeichen nicht bemerkt. Als er ihn in der Psychiatrie besucht hätte, wäre ein Mann an ihnen vorbei geschlurft, er hätte zu dem neben sich gesagt: „Werde nicht mehr soviel arbeiten.“

Kon wäre zusammen gezuckt.

Er würde sich im schlurfenden Schritt, hängenden Schultern ausruhen, wenn er zwischen Arbeit und Arbeit liefe.

Ob sie die Geschichte kennen würde, habe er sie gefragt, in der ein Mann wäre, der es jedem recht machen wollte: Aber er wusste nicht, was das Rechte ist. Als er merkte, dass er unfähig blieb, sich Antwort zu geben, fragte er sich, wer er sei. Deshalb fragte er, was die Welt sei. Als ihm die Sinnlosflut am Kinn stand, hätte er nur schweigen müssen. Angst vor dem Sterben gehabt. Weil er sich schämte, andere um Hilfe zu bitten, spaltete er sich, führte Gespräch in sich, „zu zweit schaffen wir es“, sagte der eine in ihm. Es klang nicht sicher, doch nicht ohne Hoffnung.

Er baute aus Daudschingsätzen Stelzen, blieb mit dem Kopf über Wasser. Er lebte mit Moral. Es verschreckte Frauen. Eines Tages ertrug er das nicht mehr, tanzte auf, legte den Weibern die Hand auf den Arsch, hauchte hinter ihre Ohren. „Du bist ein Teufel“, sagte eine, sah ihn an, als spreize sie für diesen die Beine. Kon hätte ihr Angebot angenommen.

Sonst würde er arbeiten.

*sie hat eine ziege. melkt sie, trinkt ihre milch, läßt milch sauer werden, presst quark, läßt ihn verkäsen. sie weiß nicht, welcher schimmel ungesund ist.*

*zwischen dem felsstein liegen knochen. wie gemsenknochen. wölfe hatten gejagt. oder wilde hunde. „ihnen ins maul greifen, würgen. erwürgen müssen“, denkt sie. hat angst. wenn sie einen hund hätte, würde er bellen. sie würde es bis ins neental hören, sie bräuchte stunden, zurück.*

*sie hat angst, abzusteigen, vorräte zerstört zu finden. fürcht, dass nur noch ziegenknochen liegen. wenn sie eine ziege hat.*

Wenn er zu einer „gewöhnlichen“ Frau „Ich liebe dich.“ sagte, legte sie sich hin, spreizte die Beine. Vorher nicht. Nicht weil sie es glauben würde, sondern weil sie sich am Morgen Gründe finden könnte, betrogen worden zu sein. „Du Schwein!“ - „Wirklich?“

*sie trägt ein serum gegen vipernbisse bei sich. die haltbarkeit ist begrenzt.*

Kon habe mit Hanna Blutsbrüderschaft trinken wollen. „Wozu?“ Sie habe keinen Schnaps.

*sie sieht auf das, was braune flügel, einen schwarzen körper hat. der schwanz sieht aus wie ein stachel. „stachel“, denkt sie. sie ist sich nicht sicher, tötet es nicht, geht von ihm fort.*

Sie haben einer Taxe gewunken. Ein junger Mann habe gefragt, ob er mit ihnen einsteigen dürfe. Hanna habe die Achseln gezuckt. „Bin betrunken“, leiser: „immer“, fast stolz, er habe nach ihrer Hand getastet, „Hilf mir!“ Sie habe sie ihm entzogen. „Jeder geht seinen Weg“, habe er gemurmelt, dem Fahrer an den Hals getippt, „Halten sie.“ Der sei zusammen geschreckt, die Bremsspur kurz, der Fremde sei ausgestiegen. „Hätte hier nicht halten dürfen“, habe der Fahrer gesagt, sich unruhig umgesehen. „Auf der Brücke?“ habe Hanna gefragt, gefürchtet, dass der Fremde springen könnte. Kon: „Glaubst du, weil ich nicht saufe, brauche ich dich nicht!“ - „Er hatte eiskalte Finger.“ Der Fahrer habe plötzlich gekichert, Kon sich zu Hanna gebeugt, ob sie die Geschichte von dem

kenne: Er stellte im Labyrinth von Fragen ein Klavier vor den Wahnsinn. Er wurde ein beachteter Musiker. Kon würde sich nichts mehr fragen. Egal, was Nils erlebte, es wäre ein Erlebnis. Das Vorletzte wäre gewöhnlich Selbstmord! Es habe ihr Angst gemacht. „Ich liebe dich“, habe sie wieder leise gesagt, erschrocken.

*sie tritt auf wurzeln, die ihr kobolde zu sein scheinen, die an der erde liegen, schlafen, erwachen könnten, sich rächen. sie starrt auf ein spinnennetz, in dem tautropfen hängen. sonnenstrahlen zerbrechen in ihnen. sie lächelt, bis sie die spinne sieht.*

*sie stellt sich vor, wie sie über wände, schlafsack, ihr gesicht laufen wird, sie würde aus dem schlaf schrecken. sie hat angst, das netz zu zerstören, die spinne zu töten, als könnte ein sturm beginnen, ihre hütte zerstören oder sich spinnen sammeln, während sie schläft, einen panzer um sie weben, den sie nicht zerreißen kann, nur ihre augen könnte sie öffnen. vor einem säße eine spinne.*

Als er bei ihr gewesen sei, hätte er den Mülleimer gesucht, auch keine Plastiktüte gefunden, den Tee ins Klo geschüttet. Bevor er gegangen wäre, hätte er die Zigarettenasche ins Klo geschüttet. Gespült, die Kippen wären geblieben. Sie habe gespült, es habe gerauscht, gequirlt, „Kippen blieben.“

*sie sieht den spinnen auf den rücken. ich glaube, sie kennt nicht die horrorgeschichte, in der eine spinne ihre eier in menschenhaut impfte, die haut wurde bucklig, ärzte blieben ratlos, bis sie aufsprang, kleine spinnen krabbelten hinaus.*

Sie habe ins Kino gewollt, Kon nicht. Sie sei bei ihm geblieben, „Ordnest du dich jetzt schon unter?“ habe er gefragt und erzählt, dass ausländische Konzerne interessiert daran wären, in diesem Land Zweigbetriebe einzurichten: Der Lohnpreis niedrig, Unruhen nicht zu befürchten.

Als einer in einer Vorlesung von „notwendiger Unterordnung“ gesprochen hätte, hätten die Zuhörer zum Taschentuch gegriffen, sich geschneuzt. Es war Herbst. Vielleicht Zufall.

Er würde Hoffnung nicht verlieren wollen.

„Sage mir, wie du arbeiten musst, und ich sage dir, was du erarbeiten kannst“, habe Kon schnoddrig vor sich hingemurmelt, lauter gesagt: Die Kluft zwischen Professor, Student würde tief ausgespielt. Für Zeichen guter Erziehung würden Kräfte verbraucht.

Er bräuchte, um mit jemandem arbeiten zu können, Gefühl von Partnerschaft. Doch als sein Diplombetreuer von seiner dreißigjährigen Arbeit als Erzieher geplaudert hätte, hätte er verächtlich aufgeblickt, „als sei Erziehung nicht Beidseitiges.“ Er wäre in die Rolle des Untergeordneten gefallen, beschämt, aber doch. Er hätte Angst, sie zu durchbrechen. Angst ließe ihn nach Worten suchen, Gedanken nicht finden, als könnte Verletztsein von Vorgesetzten, darauf reagieren müssen, mehr Energie binden.

Ein Student hätte Hochschullehrer nicht begrüßt, die er für dumm gehalten oder nicht gemocht hätte, einer von ihnen hätte sich bei der Hochschulleitung

beschwert. Der Student würde in seiner Person den Staatsbeamten nicht grüßen. Es hat Folgen gehabt.

*sie glaubt, dass es zwischen krüppelkiefern keine zecken und holzböcke gibt. erreicht das motschekiebchen ihre fingerspitze, hält sie die hand nach unten, es steigt auf. es läuft bis zur armbeuge, sie hebt die hand. es steigt auf. kackt gelborange. sie schüttelt es ab. vielleicht fällt es rückwärts ins gras, seine beine zappeln in luft. sie hält den arm in den bach. als sie den käfer sucht, ist er fort. sie läuft einem schmetterling nach. er hat schwarze, schmale flügel. sie sind weiß bepunktet. auf seinem dicken schwanz ist ein gelber punkt. er flattert über die krüppelkiefern. sie bleibt zwischen den ästen hängen.*

Er wäre mit Drohungen, „wir werden verhindern, dass du Arzt wirst“, erzogen worden. Regieanweisungen gäben nicht mehr die Eltern. Er würde Lehrer, Beamte stets höflich grüßen, darauf achten, dass seine Stimme nie höhnend wirkte. Jede Vorlesung, jedes Seminar besuchen, zum Zeichen seines Gehorsams.

Andere hätten eine Veranstaltung geschlossen verlassen. Der Redner hätte gesagt gehabt, Erstschlagverzicht möglich, seit Zweitschlag gleichzeitig, Gespräche vom Frieden wären Mode geworden, man könnte sich um des Friedens willen nicht noch mit dem Schwulenverein an einen Tisch setzen. Den Studenten wurde mit Exmatrikulation gedroht. Sie mussten Entschuldigungen schreiben, taten es. Text: „Stehen hundertprozentig hinter der Politik des Staats.“ Er nicht!

Hanna habe aufgeblickt.

Er hätte diesen Text nicht geschrieben, einen verstauchten Fuß gehabt, nicht hastig aufstehen können, den anderen nachzulaufen. Er hätte dem Mann vorn auf dem Podest nicht zugehört, in seiner Fantasie Luftballons aus dem Fenster geworfen: Kinder hätten sich versammelt, er Ballons aufgepustet, sie hinuntergeworfen und gefühlt, dass er nur ein wenig Schminke und eine Strickleiter bräuchte, auf der er unsicher, wie er wäre, komisch sein würde, er wäre ein Clown, der sich immer Grund wüsste, wenn hinter ihm oder in ihm einer lachte. Er wäre geblieben. „Wie gehorsam.“

Kon habe hysterisch gelacht.

Als Kind hätte er das „Antiatomwaffenzeichen“ unter dem Hemd getragen. Niemand konnte es sehen, niemand bestrafte ihn. Wenn im Deutschunterricht Bücher von Lehrern verurteilt wurden, die kein Schüler kannte, die im Land nicht verlegt wurden, die niemand kennen durfte, schwieg er. Er wäre mit Fieber in die Schule gegangen, um ein Mädchen zu sehen, er hätte ihr Bonbons hingehalten, sie sich selbst in den Mund gesteckt, sie wäre wütend, zigeunerhaft schön geworden. Er verschwieg auch ihr, was er über Staat, Politisches dachte, sagte das, was in der Zeitung stand, schämte sich, wäre ihr ausgewichen.

Ob Hanna die Geschichte von dem kenne, der über den Marktplatz geht, pantomimisch Schläge abwehrt, die keiner gegen ihn führt, Verteidigungsreden murmelt, die niemand von ihm verlangt, der in Gesichter starrt, „Dämone tanzen. Gleichgültigkeit schlägt Rhythmus dem Lächeln“, sagt: „Ich will keinen

Maskenball.“ An Gesichtern kratzt, verzweifelt, „Verwischen nicht.“ Sein Lachen verwischt, er weint, „Es sind nicht Masken. Tote tanzen. Ich habe Angst.“ Er hätte Musik gewollt, die schrie, Bilder, die grell gewesen wären, auf denen ein Affe entsetzt geguckt hätte, die Madonna schwarz und traurig. Ruhe zwischen ihr und ihm würde ihn verunsichern. Das hätte er schon einmal gesagt. Manchmal täte er sich ein Zauberwort wünschen, „Nichtig!“, nichts würde ihn mehr verletzen.

Er habe sich widersprochen: er würde nicht gleichgültig werden wollen! Er habe ihr Knie berührt, von dem Traum erzählt, in dem Kinder Geiseln waren. Er tauschte sie gegen sich, war gefangen. Seine Wächter schliefen ein. Als die kamen, die ihn befreien wollten, wollte er seine Wärter warnen. Seine Pistole Spielzeug. Sie knallte leise. Er war froh, dass die Befreier ihn nicht erkannten. Er hoffte, sich allem davonschleichen zu können. Einer stellte sich ihm in den Weg. Weckerklingeln hätte befreit. Er hätte nicht aus sich raus gekriegt, um was es eigentlich gegangen wäre. Heiß geduscht. Er würde so heiß wie möglich baden. Es entspannte. Gegenüber der Kaserne hätte ein Zettel an der Fensterscheibe des Bäckerladens geklebt, „Suche Bäckergehilfen“. Der Zettel wäre innen gewesen. Einer hätte von außen, als stände es auf dem Papier, klein und schwarz auf das Glas geschrieben: „werft brbrbremsklötzer vor das tot, mag es sich ein t brechen.“ und groß und rot: „brot“. Es wäre Sonntag gewesen. Als Kon am Montag vorbeigegangen wäre, wären Zettel, Schrift verschwunden gewesen. Polizei, Männer in Zivil in der Nähe. Kon wäre umgekehrt, warm zu duschen. das, was sie sieht, kann sie niemandem zeigen.

*wenn schatten sind, läßt sie die arme wie schlangen um ihren körper tanzen. sie nimmt eine hummel zwischen die hände. sie will, dass sich etwas an ihrer haut bewegt.*

*die hummel beißt.*

*ein salamander liegt auf einem stein. „feuersalamander“, sagt sie. sie bewegt sich nicht, damit sich ihr schatten nicht bewegt. „könnte schwanz kriegen.“ sie rührt sich nicht, fühlt sich, als sei sie gnädig. eine fliege setzt sich auf einen stein. sie will sie fangen. sie greift daneben, beugt sich über das tier, in dessen flügeln ein lilagrüner schimmer ist, der sie an ein tuch erinnert - sie wollte zum tanz. ihre tochter kuschelte ihr gesicht an seinen stoff, weinte nicht mehr, ließ die mutter gehen.*

*als sie das kind aus sich gepresst hatte, hatte sie sich wie eine wölfin gefühlt. als es neben ihr lag, an der brust saugte, war in ihr ein grunzen gewesen. ein ferkel lag an den zitzen der sau. als sich das kind in ihr haar krallte, dachte sie: „einer äffin täte es nicht weh.“ sie lebte wie ein tier. auf der straße schleuderte ein panzer.*

*„habe ein verbrechen gesehen! tot war er“, hatte ihr sohn gesagt. ihr war schwindlig geworden. „was hast du gesehen?“ - „einen marienkäfer, war kaputtgemacht.“ es hatte hoffnungen auf bessere zeiten geweckt.*

Menschen hätten den halben Markt umstanden, „Zirkuskarten ausverkauft“, hätte einer gerufen, eine Frau hysterisch zu weinen begonnen.

*zwei libellen schwirren über den bach. sie bleibt stehen, setzt sich, starrt in die luft, in der ein kindergesicht scheint, das ängstlich ist, als könnten sie stechen. „töten“, sagt es, „töten!“ sie schluchzt auf. weint. sie weiß, dass sie salz verliert, legt sich auf die wiese, starrt auf fliegen, die vor dem löchrigen himmel schwirren. keine fliegt hoch, durch wolken davon.*

Kon würde mit Sätzen im Kopf leben. Einer wäre: „Es ist immer der andere.“ Jetzt würde sich der Satz „Jeden Morgen trete ich durch den Spiegel in die wirkliche Welt.“ in Gespräche, Nachdenken mischen. Kon wäre sich nicht sicher, was er sich mit ihnen sagen wollte, er sähe sich Kriegsfilme an, sich verantwortlich zu halten. Aber er reagiert wie ein Tier, hält sich die Augen zu, steckt Finger in die Ohren, bis die „schreckliche“ Szene vorbei ist. Das sei nicht wahr, sagte Hanna. Auf der Leinwand hätten Uniformierte eine Feuerschleuder auf Kind und Frau gehalten, sie wären beide verkohlt. Kon habe um sich geschlagen, „Scheiße!“ gesagt und plötzlich zu weinen begonnen. Hanna sei unsicher gewesen, ob sie ihn anfassen, streicheln sollte. Als sie das Kino verlassen haben, sei er heiter gewesen. Sie nicht. Sie habe ihn bestürzt angesehen. Er hätte „in dem Mann mit dem alten Gewehr alle Soldaten erschossen gehabt“, sagte er.“

*sie möchte sich in den wasserfall stellen. wasser stäubt bis zu ihr. sie hat angst, er könnte sie wegschleudern. oder sie könnte auf bemoostem stein rutschen. die füße würden nass, weich, in schuhen blutig.*

*sie tritt in den strudel, presst die hände in ihn. er schlägt sie aus.*

Der Satz „Wenn Krieg ist, müssen Sie den Verwundeten helfen!“ unterstellte, dass er unverletzt oder nur leicht verletzt sein würde.

Im nächsten Krieg stürbe zuerst die Zivilbevölkerung.

Er wäre froh, dass man Frieden schaffen wollte mit weniger Waffen. Doch er könnte nicht vergessen, dass denjenigen, die Jahre vorher dasselbe gesagt hätten, mit Gefängnis gedroht worden ist. Es könne Vertrauen schaffen, das unmündiger Kinder. Kriege ohne Atomwaffen sind nicht weniger schrecklich: Haut wäre streifenweise vom Rücken geschält, Schienbeine zersägt, Beine verdreht worden. Man hätte Kinder vor ihren Eltern in Backröhren geschoben, Schwangeren Brüste abgeschnitten, vor Hunger an verkohlten Leichen genagt. Der Staat wäre gegen „pauschale“ Feindbilder, stände in Zeitungsartikeln, „aber den Feind gibt es wirklich.“

*sie wäscht ihre strümpfe nicht, sie hängt sie zum lüften auf, streicht sie an den füßen glatt.*

Der Luftgewehrstand wäre erweitert worden. Wer im Rüstungsbereich arbeitete, erhielte mehr Geld. Der Bereich würde größer. Ich widersprach. Hanna habe widersprochen. Ein Patient hätte im Rüstungsbereich gearbeitet. Er hätte nach Abrüstungsverhandlungen Arbeit verloren, in anderem Bereich anfangen müssen, geschimpft, weil er ein paar Hundert Mark weniger verdienen, in Dreifachschicht arbeiten müsste. „Doch“, sagte Hanna, er hätte einige Tausend Mark Entschädigung bezahlt bekommen.

Kon habe es nicht beeindruckt.



Der Armeechef habe gesagt, dass noch immer verschrottet wird, um zu modernisieren.

Ein Soldat müsste Auszeichnungen tragen.

Fast jeder Mann stände in ausgerufenem Notstand unter Befehl.

Doch wer Gehorsam erzwänge, wüsste nicht, ob er gehört werden wird, wenn er nicht zwingen kann.

Kon erregter: Er hätte gehört: Einer hätte leicht angetrunken Menschen zusammen geschlagen, wäre ins Gefängnis gekommen. Er hätte sich gerechtfertigt: „Habe nach Hause gewollt.“ Sie hätten ihn umstellt, belästigt, er wäre Fallschirmjäger, hätte gelernt gehabt, die, die ihm in den Weg träten, zu töten.

Einer aus seiner Klasse hätte Arzt und Offizier werden wollen, um zweimal Lohn zu kriegen.

Einer aus seinem Haus wäre zur Armee gegangen, weil es im Zivilbereich diese Technik nicht gäbe. Er würde die Treppe nicht fegen. „Wenn ich nicht Soldat wäre, unsicher, ob es diese Treppe noch gäbe.“ Er hätte Silvester Munition in die Mülltonnen getan. Es hätte laut geknallt, Deckel zerfetzt.

Kons Schulfreund wäre Offizier geworden. Er hätte Technik, Geld, Wohnung, Verantwortung, eine sichere Karriere gewollt, versprochen bekommen. Er würde in einer Kaserne leben, müsste gehorchen. Im Traum beugte er sich aus dem Fenster, rief um Hilfe, ein Mann mit Kind sah verwundert zu ihm auf, ging weiter, als stände er nicht am Fenster.

„Warum kündigt er nicht?“

„Er sagt, er hätte dann im Zivilbereich keine Chance mehr.“

Einer wäre wegen eines Lungenrisses von der Armee entlassen worden. „Er war froh.“

Einen hätten sie in Handschellen zur Armee gebracht. Er wäre nach einem Selbstmordversuch entlassen worden.

Hanna sollte ihn nicht falsch verstehen:

Kon hätte als Kind nach Vietnam gehen wollen, um für Frieden zu kämpfen.

Doch eine Frau habe in einem Brief an ihren Mann nach Gesprächen über Abrüstung in der Armee gefragt. Ihr wäre mit einer Anklage wegen Militärspionage gedroht worden. „Wer wird Ihr Kind betreuen?“ Sie hätte zu reden begonnen, getan, was man von ihr verlangte.

*der see ist grünblau. „metallisch“, denkt sie und starrt auf dunkle flecken, als könnte windhauch eine zellophandecke zerreißen, die sich über wasserlöcher spannte.*

„Ihre Gesellschaftsideale interessieren uns nicht. Wir verteidigen nur diesen Staat!“

„Sie müssen nicht gegen ihr Gewissen sprechen“, würde in Verhören gesagt.

„Legen Sie ihren kleinen Finger nur zufällig auf einen Namen.“ Einer schwieg, er wurde wegen Missachtung der Staatsgewalt „zur Bewahrung“ von der Universität entfernt.

Man hätte auch Kon gewollt. „Als Spitzel.“ Begründung: Ärzte - reaktionär. Einer

könnte versuchen, einen Parteisekretär auf dem Operationstisch zu ermorden.

„Absurd.“ Kon verbittert: „Das mir.“

Ein Freund seines Vaters wäre wegen eines Sittlichkeitsdelikts erpresst worden.

Er wäre, Lehrer, nackt durch den Wald gelaufen, hätte den Beruf nicht verlieren

wollen. Sich erpressen lassen.

Spionage. Bis Selbstmord.

Kon hätte die Frau, Mutter von drei Kindern, weinen sehen.

Er wäre an einen Kneipentisch getreten. Man säße schon eng! Drohend.

Einer wäre Denunziant gewesen. „Was habe ich damit zu tun?“ - „Eigentlich

nichts.“ Kon hätte gedacht, dass wenn Nils Filme drehen würde, er einen

„Reigen“ drehen sollte, in dem einer den anderen verdächtigen würde, Spitzel zu

sein, bis der Ring sich schlösse.

„Wer ist Nils?“ - „Ich kenne ihn auch nicht. Ein Freund von Kon.“

Kon würde in Verhören nicht antworten wollen, wenn ihm das Faktensystem

nicht bekannt wäre, in das das Gesagte eingeordnet würde. Aussagen würden

ihren Inhalt, in andere Bezugssysteme gebracht, ändern. Problem medizinischer

Diagnose.

Doch in Verhören werden belanglose Fragen wiederholt, Antwort gefordert,

plötzlich andere zwischen geschleudert.

*eis taut in der sonne. das wasser wird wärmer. sie schwimmt nicht in den see.*

*sie hat angst vor kalten strömungen, hockt sich ins gras. sie sieht in die luft, als*

*stünde ein kind neben ihr, zu dem sie sich hockte, klein zu sein, doch das kind*

*ahmte sie nach, hockte sich hin. sie stochert mit hölzchen in der erde.*

*sie stochert eine weidenrute leer, löst seife in wasser. pustet buntschillerndes*

*rund, groß, es fliegt auf und davon. zerplatzt.*

Er hätte ein paar Mal Fragen gestellt, „Wollte begreifen, wie alles kam. Ob

Hoffnung ist.“ Ein Mitstudent hätte ihn beim Direktor angezeigt, er ginge in

Geschichtsstunden wie andere ins Zirkuszelt, Attraktionen aufzuspüren. Er hätte

zur Aussprache gemusst. Sich verteidigen müssen.

Sie hätten ihn im Traum verhört. Er: „Bin einer von euch.“ Er schämte sich,

versucht zu haben, sich zu retten, „weil der Versuch erfolglos gewesen ist.“ Eine

Frau wollte ihn umarmen. Er sie ganz. Sie ihn. Hanna. Doch als sie auf dem

Teppich lagen, sahen sie die Schuhe von Männern. „Das schadet der Sache“,

sagte sie, ließ ihn los, stand auf. Sie wurde zuerst erschossen.

„Welche Sache?“ habe Hanna ängstlich gefragt. „Keine Ahnung. Traum. Ratten

verlassen zuerst ein sinkendes Schiff.“ - „Wer?“ Kon habe geschwiegen.

*ein wolkendrache kämpft mit einer wolkentaube. beide zerstäuben. es ist windig.*

*sie sieht unruhig zu den schatten der kiefern, die unruhig sind, in denen es*

*raschelt, als säßen in ihnen mörder.*

Angst mache krank. Hanna habe sich vorgenommen, lieber einem Menschen

zuviel, als zu wenig zu vertrauen. Der Satz „Ihre Sozialismusideale interessieren

uns nicht“, mache ihr Angst. „Ein gutes Gewissen ist kein Ruhekissen“, Kon

habe genickt. Sie müsse als Krankenschwester ruhig, freundlich sein. Sie wolle

Kinder gebären, erziehen. Sie müsse ruhig, freundlich bleiben. Können.

*die bäume um sie sind auf der seite, von der der wind weht, astlos. sie recken äste wie finger nach norden.*

*stürmt es, versteckt sie sich in der hütte. „wie wölfe“ flüstert sie. sturm heult. „gott tobt, wo er zu hause ist.“ sie grinst über fantasie, die mit wunderlichen einfällen fantasien bekämpft. oder sie bekämpft angst, indem sie das heulen des windes musik nennt, zu tanzen versucht. sie fühlt sich als die, die hastiger atmet, hastig atmet, die haut scheint gebläht. sie fühlt, dass sich die füße vom boden lösen müssten. sie tun es nicht.*

Kon hätte weiter gesprochen.

Jugendliche hätten ein Konzert verlängern wollen. Krawalle. Eine Schwangere stürzte von einem Pfosten. Der Krankenwagen wurde nicht hindurch gelassen. Jungen bückten sich zur Erde, der Platz war nicht gepflastert. Er war betoniert. Im Bahnhof hätte es gebrannt. Das Kaufhaus wäre ausgebrannt. Die Oper wäre gegen Feuer gesichert. Doch der eiserne Vorhang, die Wassersprühanlagen wären blockiert, der Brand so angelegt gewesen, dass seine Hitze den Kunststoffmantel der Post hätte entzünden können. In der Zeitung stand etwas von kleinem Schwelbrand. Ein Junge wäre auf dem Klo eingeschlafen, hätte mit einem Programmzettel gekokelt gehabt. Die Musiker mussten am übernächsten Tag, mit Tüchern vor dem Mund, Proben fortsetzen.

Kon würde sich ärgern, wenn er belogen würde. „Wer nicht?“ Er würde Brandstifter anzeigen.

Es ärgerte ihn, wenn Leute auf Lastwagen gestoßen würden, die trotzig die Internationale sängen und „weil der Mensch ein Mensch ist“, statt dass ihre Fragen, ihr Nachdenken, ihre Bereitschaft, Neues zu versuchen, genutzt würden. Er hätte den Lastwagen abfahren hören, ein Buch aus dem Regal gezogen, auf eine Zeichnung gestarrt. Er wäre sich nicht sicher gewesen, auf einen verbeulten Hut oder eine Riesenschlange mit einem Elefanten im Bauch zu sehen.

Er wäre erschrocken, als Kinder auf einer Fest das Lied von der Friedenstaube gesungen hätten - ein Nachbar könnte Provokation unterstellen. Er wäre erschrocken, dass er erschrocken wäre.

Ein Student verhaftet. Er hätte einen Ostermarsch organisieren wollen.

Ein anderer wäre nach Vietnam gefahren. Die Reise hätte sechstausend Mark gekostet. Er hätte skizziert, „Dort ist das Leben mit Eiterbeulen normal.“ Er hat mit den Grafiken fünfunddreißigtausend Mark verdient.

Kon wüsste nicht, was tun.

Einer hätte ihm vorgeworfen, er würde durch Schweigsambleiben Schuld daran haben, „‘dass wir im Blut waten werden.’ Es machte Angst, dass solche an die Macht kommen. Es würde nichts besser.“

Ob sie die Geschichte von dem kenne, der auf seinem Weg ging, es wurde kälter um ihn, sein Weg vereiste, das Spiegelnde um ihn nahm zu. Er stellte sich vor, regieren zu müssen. Er wurde nicht sicherer, besser als die, die regierten, regieren zu können. Kon wollte niemanden beherrschen, nicht beherrscht werden.

*sie zeichnet mit steinkanten bilder in moos.*

*die bilder wachsen zu. sie beginnt von vorn.*

*sie starrt auf felswände. sie scheinen schiefer zu werden, überhängend, als würden sie kippen. sie starrt auf fels. er bleibt „starr. wie kurz vor dem brechen“, denkt sie.*

*wenn es dunkel wird, scheinen die bergrücken zu einer wand zu verschmelzen.*

„Ich will Freiheit in dem, das uns gelassen wird.“ Tanzen wäre ihm, „Musik zum Pferd nehmen und ohne Zügel reiten“. Eine hätte sich neben ihn gestellt, „Würde gern tanzen.“ - „Tue es.“ - „Mein Tanzstil paßt nicht zu dieser Musik.“ Er tanzte in die Lücken, die um ihn blieben. Ärzte würden überall gebraucht, auf Schiffen, Expeditionen, in Villen der Reichen, Slums. Ein wollte ein guter Arzt werden. Das wäre schwer. Er hätte auf dem Podest getanzt, mit roter Binde vor den Augen. Als stellte er etwas dar. Sein Fuß hätte nach Weg getastet. Er hätte betrügen können, zwischen Stoff und Backe wäre ein Spalt gewesen. Er hätte es nicht getan. Angst, Boden zu verlieren. Er hätte immer stampfender auf der Stelle getanzt, nur die Arme auf die Musik gelegt. Jemand ihn umarmt. Kon ihn kurz fest an sich gedrückt. „Aber ich bin keine Frau.“ Kon verblüfft, „Aber doch Mensch.“ Der Unbekannte wäre entglitten. Es wäre nicht einfach, ein guter Arzt zu werden. Er sähe Hanna manchmal an, wie einer, der sezieren, Winkel in Haut schneiden, aufklappen, Fett von Muskelhäuten schaben, Gefäße und Nerven nicht verletzen wollen, bis er sie freigelegt hätte, zerschnitte, wegklappte oder abschnitte, Muskeln zu durchtrennen, Löcher in Knochen zu suchen, die eine Säge aufbrechen könnte. Er würde nicht Chirurg werden wollen, er müsste operieren können. Er hätte als Kind Hühner und Enten ausgenommen, ihre Schenkel hätten ihn an Kinderbeine erinnert, ihm wäre übel geworden. Doch er hätte gedacht, dass es einmal einem Menschen das Leben retten könnte, wenn er sich nicht scheuen würde, in ihn zu greifen und seine Hand dabei ruhig ist. Er hätte „Aufzeichnungen eines jungen Arztes“ gelesen, sich Entscheidungen in Fantasie abverlangt.

Eine hätte er in einer verpesteten Stadt treffen müssen. Es wäre ihm schwergefallen zu bleiben. Er hätte noch keine Frau umarmt gehabt, sich glauben können, dass er draußen später gebraucht werden würde.

Er hätte nächtelang gerungen, sich abgefordert zu bleiben. In asiatische und afrikanische Notstandsgebiete gewollt. Im Tropenhaus des Tierparks wäre ihm schwindlig geworden. Er wäre öfter hineingegangen, jedesmal nur Minuten geblieben. Auch in hier würden Ärzte gebraucht!

Wartezeiten beim Arzt wären Stunden, Hausbesuche selten, Krankenschreibungen kurz, der Kranke fühlte sich als Bittgänger. Folgen von Fehldiagnosen würden gewöhnlich vertuscht. Patienten würden durch Placeboeffekte gesund.

Selbstbehandlungen wären häufig, Komplikationen, Rückfälle.

Ein Arzt käme nicht selten in die Situation, dass er sich für die Versorgung von einem von zwei Notfällen entscheiden müsste. Medikamente, die er vom Regierungskrankenhaus anforderte, kämen nach sechs Wochen. Er behielte sie für den nächsten Fall. Das Benzinkontingent für Krankenwagen wäre begrenzt, Fahrten zu Spezialisten, über Bezirksgrenzen hinweg, nicht erlaubt. Am Telefon

würde gefragt, wie alt der Notfall wäre. Einer wäre sechzig gewesen, der Notarzt wäre eine Stunde nach dem Herzanfall bei ihm gewesen. Einmal wäre die Herz-Kreislaufmaschine kaputtgewesen. Einmal zwei Jungen während des Schwimmunterrichtes ertrunken. Im Wagen wäre ein Rettungsgerät gewesen, der Arzt hätte nur einen retten können.

Wenige Menschen hätten Telefon in der Nähe.

*sie hat angst vor schritten, einem poltern, das anklopfen ist.*

*sie verdrängt fantasie, die geschichten beginnen lassen will, die gut sind, zwingt sich an vergewaltigung zu denken, tiergesichter, schmerz. sie hat angst vor hoffnung.*

*einer tritt in die hütte. er hat einen hirtenstab in der hand. sie betet, schiebt den unterkiefer ein wenig vor, lässt ihn hängen, schiebt die zunge beim sprechen zwischen die backenzähne. er legt sich trotzdem auf sie, wird kein mann. er bleibt stumm liegen, steht, ohne ein wort zu sagen, auf, zieht stumm weiter oder wirft einen blick auf das kreuz im fenster, zischt durch die zähne: „hure!“ oder „hexe!“ steigt ab. ihr blick, ihr ohr bleiben gespannt, als könnte er nach ihr rufen.* Hanna habe ihm widersprochen. Ihr Stationsarzt komme mit Gipsbein zur Visite. Er spreche auch am Kaffeetisch über Patienten, Krankheitsbilder. Er gehe mit Fachzeitschriften in der Hand aufs Klo. Ihr sei der Blinddarm entfernt worden. Die Räume um sie wären hell, die Schwestern freundlich gewesen. Es gebe auch Gutes. Das bestritte er nicht. Doch er hätte Mäuseblut für eine Testreihe gewinnen müssen. Aus jedem Körperchen nur ein paar Tropfen pressen können. Das Blut hätte frisch sein sollen, erst das Auspressen hätte das Tier getötet. Die Mäuse hätten sich gewehrt. Blut wäre neben das Reagenzglas gespritzt. Er hätte fest zupacken müssen. Ein Frosch wäre mit abgeschnittenem Kopf entschlüpft, durch das Zimmer gesprungen. Kon hätte sich für Stunden verkauft gehabt, über das, was er in ihnen tun müsste, „bin ich mir keine Rechenschaft schuldig.“ Er wäre erschrocken gewesen, dass diese Worte denen seiner Mutter ähnlich.

Ein Abflussrohr in der Stadt durchgerostet, Bakterien ins

Trinkwasser. Erkrankungen, keine Toten. Ein alter Mann wäre auch für eine andere Krankheit zu schwach gewesen. Die Hygiene hätte tagundnacht rotiert. Quarantänesperrung der Stadt wäre im Gespräch gewesen, öffentlich hätte von einer harmlosen Durchfallerkrankung gesprochen werden müssen.

*sie hat angst, dass einer gegen die tür schlägt, eintritt, sie rauszerrt „hexe“ murmelt, schreit. sie starrt auf mistgabeln, fackeln, starre gesichter. eins ist das des hirten. sie müsste lächeln, „irren, bin schauspieler“, könnte sie sagen, „wenig berühmt. große chance, ich soll die einsame, die allein zwischen bergen ist, spielen. ich brauche erfahrungen. das verstehen sie doch?“ man könnte höflich nicken, nach einem autogramm fragen.*

*sie hat kein papier, keinen stift.*

*in filmen sind die frauen auch nach urwaldmärschen geschminkt, frisiert, pickellos. die in den bergen nicht. sie blutet. sie setzt sich im winter auf einen topf. sie hat keinen zellstoff. stoff trocknet, wenn die luft kalt, feucht ist, schwer. er wird nicht mehr weiß. sie muss stets stoff bei sich haben. sie hat angst vor*

*den plötzlichen blutungen. sie beruhigen sie. sie hat angst vor dem innen vertrocknen. trockne äste brechen, wenn sie sich an ihnen festhalten will. sie setzt sich auf einen felsstein, beugt sich zurück, spreizt die beine, sich abzustützen. die sonne sinkt. der himmel ist gestreift. es wird dunkel. der mond hat ein gesicht. er lagert zwischen ziegenböcken. sie zieht grimassen, niemand lacht. das mondlicht verschattet die kanten der steine. sie steigt rasch ab. auf der wiese hat sie angst vor löchern, ästen, steinen.*

*sie setzt sich an den bach, beginnt leise, dann lauter zu singen, zu jaulen. sie flüstert, sieht sehnsüchtig zum mond, als könnte von dort etwas kommen.*

Kon wollte Missstände ändern.

Seine Freunde wären Arbeiterkinder gewesen. Als er mit Durchfall das Klo bekackt, nach Eimer und Lappen gefragt hätte, hätten sie ihn ins Bett gesteckt, das Klo gereinigt. Sie hätten ihm den Kopf gestreichelt, „Deine Stimme ist schön, doch du redest zu viel.“ Er wäre von den Intellektuellen weggegangen, als er bemerkt hätte, dass er fähig geworden wäre, im Gespräch ein Buch mit einem klug wirkenden Satz abzutun. Er hätte sich später eingestehen müssen, dass er intellektuell wäre. Ihm würde es Spaß machen zu denken. Aber er achtete darauf, über was er nachsänne. Die Arbeiter, die er gekannt hätte, hätten nicht gelesen, gesagt: „Interessiert uns nicht.“ oder „Verstehen das nicht“ oder viele Worte gebraucht. Er hätte zwischen ihnen Ehrlichsein gelernt:

In einem der Wahllokale sind Hundertkommanulldrei Jastimmen ausgezählt worden.

Der Bahnhof wird überwacht. Ausweise werden kontrolliert, die Fahndungsbücher sind dick, „Wer sind Sie? Wohin wollen Sie?“

Als er am Fußballplatz vorbeigekommen wäre, wäre ihm bewusst geworden, dass hohe Gitter Spieler und Zuschauer trennen müssten. Der Alkoholkonsum nähme zu. Im Kaffeehaus wäre ein Rauschgiftring gesprengt worden. Sie hätten in der Klinik eine Station für Leimschnüffler räumen müssen. Kinder unter ihnen. Kon wäre am Rummel vorbeigekommen, „Und als die Männer aufeinander gestiegen waren, als sie sich mit Stoff umhüllt hatten, als sie wie ein Riese aussahen, in dem nur ein Gesicht war, als er in drei Männer zerfiel, waren sie für Momente unauffällig der Unauffälligkeit entgangen gewesen. Akrobatisches ist erlaubt.“ Kon hätte aus seinem Kreis heraus reiten wollen, durch die Stadt, über Wiesen, in Wald. Äste würden ihn schlagen, verhaken, an ihm wie Arme zerren, oder das Pferd zwischen Autos scheuen oder galoppieren. Er glitte erschrocken am Hals des Tieres hinab. Die Pferde wären im Kreis getrottet. Kinder hätten sie umdrängt. Er wäre über eine Mauer in einen alten, verwilderten Friedhof gesprungen, „Sträucher wie ein Mantel“, er hätte sich geborgen gefühlt, geweint. In den Büchern, die er als Kind durchlebt hätte, wären Männer Helden.

*abgestorbene bäume starren weiß, wie gerippe von untieren. keine uhr schlägt mitternacht, die sie beleben könnte.*

*sie weiß, dass die gefahr nicht kleiner würde, wenn sie sich verbarrikadierte. sie sähe nicht, was draußen geschieht. feuer könnte jäh aufflammen, die hütte stände in flammen. ein riegel könnte klemmen. sie käme nicht raus.*

*in jedem schatten kann etwas hocken.*

*sie zieht einen stock aus dem feuer, schwenkt ihn. die glimmende spitze malt die bilder verlöschen. aschekrömel fallen ihr aufs haar, die haut.*

Hanna sagte, sie sehne sich nach ihm, wie er manchmal sei, froh und heiter, sie mit großen Augen ansehe, kopfschüttelnd sage: „Was bist du für ein Mensch.“ Sie schön finden könne, auch wenn sie sich gerade einen Pickel ausgedrückt habe. Doch, wenn sie zum Bäcker gehe, schiebe er ihr den Schlüssel zu. Als könnte er, wenn sie zurück komme, fortgegangen sein.

„Ich will Menschen nicht als Krückstock.“ Es war mir, als habe er gesagt ‘Willst mich als Krückstock!’ Es tat weh.“

Wenn sie ihn unerwartet berühre, zucke er zurück.

Wenn er sie idealisiere, mit Engeln vergleiche, „zu gut für diese Welt“ nenne, habe sie Angst, weil sie ihn nur enttäuschen könnte, falls er das glaube. Abends erinnere sie sich an jedes seiner Worte, jede Geste von ihm. Manchmal ahme sie ihn nach, um innen zu fühlen, was in ihm vorgegangen sei, vorgegangen sein könnte. Sie sei müde, aber sie habe Angst, einzuschlafen, er wäre auch aus den Gedanken fort.

*sie greift selten zum fernrohr, es zerstückelt die landschaft. als sich am fels etwas zu regen scheint, wühlt sie hastig nach ihm. sie sieht stein.*

*es dampft aus dem felsloch. es ist kalt.*

Kon: Dass er kommen möchte. „Ich wollte wegfahren, aber ich bleibe.“ - „Dann nicht.“ Er habe den Hörer aufgelegt.

Hanna habe auf ihn gewartet. Das Uhricken sei immer lauter geworden, die Schläge der Turmuhr haben wehgetan. Sie habe die Tür zuschließen wollen, offen gelassen. Als eine Hand ihre Schulter berührt habe, sei sie nicht aufgeschreckt, sie habe sich nur gekrümmt. Gewehrt. Kon sei stärker gewesen, habe ihr den Kopf hochgedrückt. „Fieser!“ Ihr sei die Luft knapp geworden, sie habe heftiger atmen müssen. Er habe nach Alkohol gestunken, sie seinen Atem einatmen müssen, plötzlich schlaff gelegen, „Du ach du.“ Ihre Arme haben seinen Hals umglitten. Die Gardine zu, „Keine Eisblumen im Fenster, die vor Blicken schützen.“ - „Wenn Eisblumen sind, kannst du nicht raussehen!“

Er könnte doch Risse ins Eis kratzen.

„Was ist los?“ Er habe ihren Kopf hochgedrückt. Sie sich gesträubt. „Verweint, bist auch du.“ Er habe ihr die Augen ausgeleckt, ein Taschentuch aus seiner Hose gezogen, ihr an die Nase gedrückt, ein Loch zugehalten, gesagt:

„Schnaub!“

Er wäre immer vor Bindungen zwischen Mann Frau fortgelaufen. Er würde nicht weglaufen wollen. Er hätte gefragt, ob sie auch ohne Sex bei ihm bleiben würde. Nicken. „Dann versuche es.“ Sie wüsste nicht, warum. Schweigen. Sie habe nichts als ein Fallen gefühlt, „Wenn du mich nicht berührst.“ Er habe genickt. „Boden unter die Füße. Doch wie verkrüppelt.“ Sie sei plötzlich unsicher gewesen, ob sie noch seine Tasche öffnen, seine Sachen überziehen dürfe, sie habe gesehen, dass er sich ohne Scham vor ihr umzog, nicht gewusst, was das bedeute. Er und das um ihn sei plötzlich unnatürlich, wie ein Bild geworden, in

das sie hinein gesollt hätte. Nicht gewusst, wohin. Sie habe geglaubt, ihn nur anfassen, fest umarmen zu müssen, es werde gut. Das habe sie nicht mehr gedurft. Von Kunst verstehe sie nichts. Sie sei wortarm geworden.

*vor der höhle sind keine eisengitter, die einer verschließen könnte, sie sieht prüfend auf fels, ob er brechen könnte, den gang hinter ihr verschütten. sie hat angst, ohne licht zu sein, verhungern zu müssen. sie kriecht ein paar meter hinein, hat angst.*

Von anderen Frauen ließe er sich anfassen. Sie habe fremde Haarspangen in seinem Zimmer gefunden, keine Eifersucht gefühlt, behauptete sie, ihn nicht verstanden.

Einmal habe er sie in der Haustür flüchtig umarmt, „Vergiss mich nicht!“ - „Nein, nicht gehen!“ Sie habe die Tür aufgestoßen, er sei eingetreten, als sei es mühsam, die Treppen hochgeschlurft. Sie habe langsam gehen müssen. Nach dem Schlüssel gewühlt, ihn nicht gefunden. „Komm, wir schlafen auf der Treppe“, habe er gesagt, erleichtert, zärtlich, sie auf die Stufen gezogen, ihren Kopf in seinen Schoss gelegt, ihren Körper mit seiner Jacke zugedeckt, ihr Gesicht gestreichelt, gesagt, als könnte es sie entkrampfen: „Habe den Schlüssel nicht.“ - „Ich liebe dich.“ Wenn das wahr ist, was soll werden?“

*sie sagt sich, dass es nicht gefährlicher ist, in eine höhle zu klettern, als zwischen autos, gas, lockeren dachziegeln zu leben. sie glaubt es sich nicht, hofft, dass das loch meter hinter der öffnung endet. ahnt, dass sie nur hinter den eingang will, weitertasten wird, plötzlich umzukehren. stein schlägt an ihren kopf. sie kriecht, erhebt sich, zu rasch, schmerz. sie will sich ablenken, streichelt stein: der fels ist nass. es knirschelt zwischen den fingern. sie überlegt, ob es wachsen anzeigt oder zerfall.*

*der stein wächst knochenfarben von der decke zum boden. die decke ist von schwarzen adern durchwachsen. „metall“, denkt sie, „abbau lohnt?“ erschrickt. oder sie wacht auf ohne gefühl, wachzuwerden. sie kriecht in die höhle. über allem ist wie ein schleier, von dem sie fürchtet, dass er zerreißt, das um sie zerbräche in soldaten oder kirchenstein, das wasser stiege. sie ist sich sicher, zu träumen. käme ein bär, würde die tatze heben, zuschlagen, hätte sie keine furcht.*

Türknallen. Sie sei aufgestanden. Der Rücken habe geschmerzt, sie sich mit Fingern das Haar gekämmt, mit Händen über dem Ausguß gewaschen. Auch zwischen den Beinen. Kon habe nicht wegesehen. Sie sei zum Dienst gegangen.

Kon habe ihr Wochen später die Geschichte von dem erzählt, der in zu großen Schuhen zu ihr schlurft. Es forderte die Beinmuskeln nicht. Die Beinnerven funkten nicht zum Hirn, er wurde schläfrig. Doch als er über die Schwelle ihres Hauses stolperte, wachte er auf, das Herz begann zu wummern, der Atem wurde schnell, Adrenalinausschüttung, er wüsste nicht wohin, mit diesem Überschuss Energie. „Ich will doch nicht fliehen.“ Sie habe verblüfft gestanden, sei gepackt, durch die Luft geschleudert worden. Aufs Bett gefallen, „der Kopf schlug gegen das Kissen.“ Er sei ihr fremd vorgekommen, verzerrt, wie in einem Traum.



Er habe sie gestreichelt. Sie sei gierig nach ihm, ihr Mund klein und spitz geworden, „Sehe ich hässlich aus?“ - „Wie eine Spitzmaus. Mag Spitzmäuse.“ Sie habe versucht, den Mund breiter zu ziehen. „War wie elektrisiert. Es war wie Steifwerden. ‘Was ist das?’“ Angst. Sie habe nur noch sich gefühlt. „In dich, dann Ende“, habe Kon gesagt. Ihr nicht geholfen. „Soll ich selbst? Mich überspannen. Es ist wie geschwollen um mich.“ Kichern. „Ich will dich anfassen. Die Hand aber.“ Haut sei an seiner Haut wie Magnet gewesen, der sich Gleichgepoltem nähere. „Atme einmal ein, zweimal aus. Schnell“, habe Kon plötzlich gesagt, ihr die Decke über den Kopf gezogen, „Wehre dich nicht, bitte.“ Sie habe ihm vertraut. Erstaunt. Es sei ihr besser geworden.

Kon habe sich zurück gelehnt: Er hätte als kleiner Junge, hinterm Busch verkrochen, zusehen müssen, wie Männer eine Frau vergewaltigt hätten. Sich auf die Finger gebissen, um nicht vor Mitleid aufzuschreien. Angst wäre geblieben. Wenn er neben einer Frau einschlief, dächte er für Momente, sie könnte es erlebt haben, ihn hassen, weil er ein Mann. „Wenn sie dir etwas täte, käme sie ins Gefängnis. ‘ - ‘Ja.’ Er sah mich prüfend an.“

Er habe ein Kondom übergezogen. Sie sei überrascht gewesen, dass er es bei sich gehabt habe. Licht gelöscht, weil sie sich vor dem roten, höckrigen Gummi geekelt habe. Als er in ihr gewesen sei, habe sie nur Kon gefühlt. Er habe das Kondom abgestreift. Sie gestreichelt. Es habe sie bis in den Hals bewegt, sie habe für Momente nichts denken können. Das habe sie nicht gekannt. Sie habe gelegen, er gekniet. Sie die Beine um ihn geschlungen, „als wären wir eins. Du aus meinem Bauch.“ Er habe ihr von einer Kugel erzählt. Mann Frau Hälften. Sie die Zähne gebleckt, an seinen Hals gelegt, sie sei zu seinen Hoden geglitten. „Ich aber beiße nicht.“ Als bräuchte sie eine Entschuldigung, habe sie gefragt: „Hast du die Nachrichten gehört?“ - „Kämpfe, Tote, wie immer.“ Sie sei auf ihm geritten. Habe sich gewünscht, ein Mann zu sein, in ihn dringen zu können. Sie habe es scheu gesagt. „Ich wollte Frau sein.“

„Wir wollten beide Zwitter sein.“ Sie wären zusammen aufgestanden, durchs Zimmer gewankt. Klo habe für Momente getrennt.

Sie habe sich in seine Unterhose, sein Hemd geschmiegt. Als sie in den Spiegel gesehen habe - bestürzt. Die Hose habe über dem Bauch Falten gehabt, das Hemd sie umschlottert. „Ich hatte geglaubt, ich bin in seinen Sachen schön.“

*in der höhle sinkt der boden unter ihrem fuß. sie tritt in lehm. sie hat angst, unter ihm könnte ein loch sein.*

*in einer wasserlache kriechen krebse. sie sind pigmentiert, die augen sind nicht zurück gebildet, als habe wasser sie kurz vorher in die höhle geschwemmt. sie hat angst, sie mit der hand anzufassen. sie giekelt mit stöcken nach ihnen. sie reißen ein loch in ihr tuch.*

*sie hat kein mitleid. sie wirft sie ins kochende wasser. sie zucken. färben sich rot.* „Bist schön.“ - „Bist verknallt.“ Sie habe sich daran erinnert, dass sich, als sie noch Kind gewesen sei, ein Junge vor sie hingestellt habe, „Nicht schön, doch Temperament.“ Vielleicht meine Kon das. Er habe auf dem Weg zum Bahnhof die Zipfel ihres Tuches gepackt, sie ein Stück hinter sich hergezogen,

„wenigstens das lass bei mir“, einen losgelassen, am anderen gezogen, das Tuch in die Tasche gestopft. „Es war von meiner Mutter.“ Sie sei sich nicht sicher, dass sie es ihm lassen wollte.

*sie klettert am fels, über geröll, steine rutschen, beginnen zu rollen, sie erschrickt, ängstlich, dass einer unter ihr stehen könnte, stein oder steinlawine könnten ihn töten.*

*sie sehnt sich, dem zu begegnen, der sich nach ihr umdreht, sie ansieht - er ist sie. sich selbst zu begegnen wäre wunder. es würde hoffnung auf wunder wecken, sie ginge vielleicht zu den menschen zurück.*

Hanna habe Kon suchen müssen. Als sie ihn getroffen habe, sei er unfreundlich gewesen, habe unterstellt, dass er mit keiner anderen Frau hätte schlafen können, „das Tuch in der Nähe“. Er habe es zerkrummt aus seiner Manteltasche gezogen, ihr zugeworfen, „ich sah ihn verständnislos an.“

*sie sucht nach spuren im gras, öffnet langsam die tür, starrt ins dunkel der hütte, das hart scheint, als drückten wände gegen die haut, es verschlägt atem, bis es fleckiger wird.*

*sie kann die hütte von der tür aus überblicken. manchmal knarrt das holz. manchmal poltert ein stein ins tal. wölfe jaulen, pferde wiehern.*

„Du bist schön“, habe er gesagt, aufgestöhnt: „Ich liebe dich“, sei erstarrt, „im Moment.“ Sie habe den Kopf ins Kissen gedrückt. „Wenigstens zwischen uns ehrlich.“ Sie habe nicht gewusst, ob es Drohung sei oder Versprechen. „Beides. Vielleicht beides“, murmelte sie.

*bevor es dunkel wird, sieht sie in die hütte, den schuppen. sie hat angst vor den gespenstern ihrer fantasie, bleibt bis zum schlafen in der nähe der hütte.*

*sie hat angst, bestohlen zu werden. stopft nachts rock, schuhe ins fußende des schlafsacks - was nötig ist, bis zum ort zu kommen.*

*öffnet etwas unerwartet die tür, reißt ein gespannter faden. stein poltert auf stein.*

Ein junger Mann habe Hanna angesprochen, „Hier könnte unsere Geschichte beginnen.“ Sie habe vor Schreck steif gestanden. Er auf ihren Schatten gezeigt, „Eine Frau.“ auf seinen: „Das ist ein Mann mit Hut. Wir werfen Schatten über eine braungetönte Landschaft, aus der Rauch aufsteigt, bis meine Pfeife verglüht.“ Auf grauer Straße. „Komm“, habe er gesagt, „Zeit vergeht. Fingernägel wachsen. Ab und zu knabbern wir, ab und zu greifen wir zur Schere. Nur den Nagel des linken kleinen Fingers lass zum Verletzen wachsen. Er zeigt Zeit an, die verging.“ Er habe auf ein Blümchen gezeigt. Eine Hundebblume in aufgerissenem Lehm. Die Kamera über sie. Das Bild gelb, nur gelb. Er habe die Kamera langsam nach oben gezogen. Das Blume wäre geschrumpft. Er habe das Objektiv hochgerissen. Alles wäre zu Streifen verschliert. Sie hätten am Fuß von Betonhäusern geendet. „Wirbst du so um Frauen?“ - „Nein!“ Es würde Auswahl einschränken. Er trafe sich mit Frauen um Zeiten, die Arbeitsenden sein könnten, erzählte ihnen vom Ärger mit dem Meister oder der Küchenfrau, würde möglicherweise einflechten, dass sie ihn gewollt hätte, er sie nicht. Wenn er dann noch sagte, dass die Sonne Rot im Grau der Stadt hänge, „als sei sie keine Scheibe, sondern eine Kugel“, würden Frauen ihn sehnsüchtig anlächeln.

Hanna habe von einem Nils gehört gehabt. Gewusst, dass ihm das Zimmer gehöre, in dem Kon gelegentlich wohne. Gehört, dass er sich von Kon einen Fotoapparat geborgt, plötzlich hätte wegfahren wollen, ihn auf einem Bahnhof verkauft hätte. Doch Kon wäre unsicher, ob Nils ihm Geld schuldet, oder ob er mit Geborgtem, „Verschwundenem“ dafür bezahlte, dass Nils den Vagabunden lebte, für den er keine Zeit hätte.

„Einmal fehlten mir hundert Mark.“ Nils hätte ihn zur Geburtstagsfeier eingeladen gehabt, Kon gedacht „dafür war das Geld“, geschwiegen. Er wäre überrascht gewesen, als kein Wein da gewesen wäre. Doch er bliebe Nils Freund. Nils Vater hätte gesagt: „Hänge dich auf, aber gefährde meinen Aufstieg nicht.“

„Dafür bezahlst du?“ Nils würde manchmal zu irgend etwas beten wollen. Aber dann umarmte er einen Menschen, vielleicht den Pförtner oder die Reinemachfrau. „Hilft auch.“

„Du bist der Nils.“

Sie habe das „der“ betont, er es nicht überhört. Er hätte eine Mark geborgt, um sie zurückzahlen zu können, zwei Mark geliehen, „Es fing unauffällig an.“ - „Du bist ein Dieb!“ Es fiel ihm gelegentlich leichter zu nehmen, als zu betteln. Er würde die bewundern, die sich früh aus dem Bett quälten, als wollten sie es, gegen Müdigkeit ankämpften, stundenlang arbeiteten, sich gegen Erschöpftsein wehrten, Einkauf und Haushalt zu bewältigen, gegen Müdigkeiten ankämpften, noch etwas zu erleben. „Bewundern entschuldigt nicht.“ Das würde er wissen. Er würde kein Geld im Lotto verspielen. Er sammelte Flaschen von der Straße. Mit Hemmungen. Sie brächten Geld. Er nähme jede Arbeit an. Die ein paar Stunden dauerte. Er stähle nicht, er würde borgen.

Zurückgeben wollen.

Kon hätte unterstellt, Nils beklauge den einen, einen anderen beschenken zu können, nähme sich abends vor, sich am nächsten Tag um Arbeit zu kümmern. Doch am Morgen wären vielleicht verrückte Träume. Er wollte wissen, was in ihnen weiter geschähe. Drückte den Wecker aus. Wenn er aufwachte, brütete er über dem, was er gesehen hätte. Stände mittags auf. Schliefe nachts ein. Er wollte jede Arbeit einmal getan haben. Er wäre zu Schornsteinen gekrochen, hätte Steckdosen repariert, Fernseher aufgeschraubt, getöpfert, Stühle gepolstert, genäht, Judo versucht, Gitarrespielen gelernt, beim Schießen genau gezielt, geübt, Verbände anzulegen, sich von Kon die dringendsten chirurgischen Eingriffe erklären lassen, von einem anderen Autofahren. Im Fotolabor gearbeitet. Doch wenn er aus der Dunkelkammer getreten wäre, hätte Licht weh getan. Er hätte Angst gehabt, dass draußen etwas geschehen sein könnte, er träte zwischen Trümmer, Tote. Oder ein Mädchen könnte vorbeigegangen sein, dem er nachgerufen hätte - wenn er sie hätte sehen können. Er hätte Aktmodell gesessen, in wenigen Stunden Geld verdient, aber es habe ihn belastet, nackt vor Menschen zu sitzen, die angezogen gewesen wären, fremd. Jeder hätte wenig bezahlen müssen, er wäre erschöpft gewesen, bewegungslos, verrenkt, nackt.

Er hätte nackt vor einer Militärkommission stehen müssen. Männer, die

angezogen gewesen wären, hätten ihn angestarrt. Einer hätte gefragt: „Was starren Sie mich so an?“ Nils hätte zum Fenster hinaus Dächer gesehen, auf denen Fernsehantennen gestanden hätten, kein Vogel hätte auf ihnen gesessen, „der schwarz oder bunt ist, Geschichten könnten beginnen.“ - „Geschichten?“ Kon erzähle ihr oft Geschichten. Nils habe irritiert geschwiegen, „Unterschätze ihn nicht!“ gewarnt, „Er bedeutet mir mehr als Frauen.“ Nils sei pathetisch geworden: Er würde ihn auf geradlinigem Weg porträtieren, einem Weg, der hinten so eng zu werden scheine, als könnte Kon nicht hindurch. Sein Gesicht wäre Foto, starr. Kon würde verkrampft lächeln, schiene zu grinsen, als hätte er Furcht, dass seine Angst, diejenigen ermutigen könnte, die Fallen stellten. Er wollte gehen. Können. Er würde ein tüchtiger Arzt werden. Um zu erklären, dass er trotzdem ab und zu söffe, müsste Nils Bilder überblenden.

Hanna höre Nils zu.

Nils könnte versorgt leben.

Er hätte für Frauen, mit denen er lebte, Haushälter sein können. Er wollte sicher sein, dass er „auch so“ geliebt würde.

Er könnte noch immer in sieben Minuten seinen Rucksack packen.

*wenn einer „du kleines biest“ murmelt, die hände um ihren hals legt, ihre arme fuchteln in luft, könnte sie ihm das knie ins geschlecht schlagen. es würde ihn wütender machen.*

*schösse sie, hätte sie einen verletzten. er könnte sich nachts zu ihr schleichen, sie erwürgen. sie müsste ihn töten. sie würde einen toten nicht essen. sie könnte ihn aufschneiden, noch etwas über ihn zu erfahren. doch wenn einer in ihre hütte träte, glaubte er vielleicht nicht, dass sie aus notwehr tötete, ihn nicht, weil verrückt, fing. schlachtete.*

*sie müsste den toten den würmern überlassen.*

Kon hätte ihr von einem erzählt, der nachts im Freien geschlafen, sich am Morgen Brot und eine Flasche Milch gekauft hätte, durch Straßen gestreunt wäre. Er hätte sich satt gegessen. Er wäre vor einem Café stehen geblieben, hätte sich durchs Haar gestrichen, sehnsüchtig, zögernd durch die offene Tür gestarrt, bis er begriffen hätte, dass sein Platz auf dem Pflasterstein wäre, bis sich eine Hand auf seine Schulter legen würde, die zart wäre, mit Ringen an Fingern, über schönem Gesicht Straußflaum im Haar. Ein Märchen könnte beginnen, eine Geschichte, in der er nicht der wäre, der trockenes Brot äße, sparte, lässig bezahlen zu können, als wäre es für ihn normal, in teuren Restaurants zu essen.

Nils notierte jede Adresse.

Wenn er streunte, lebte er für das Gedächtnis, er sähe, hörte, tastete. Empfände wenig, angestrengt, hungrig, müde. In der Erinnerung nicht.

Er wüsste, dass, wenn er ausgeraubt, von Männern vergewaltigt würde, Läuse bekäme, Tripper oder ..., es Bezahlung dafür wäre, dass er leben würde, wie er lebte.

Er hätte mit einer Zigeunerin im Bett gelegen, auch entleert nicht schlafen können, weil die Scheune gewackelt hätte, als stampfte eine Maschine. Ein

Bulle. Unter ihnen, mit dem Kopf gegen die hölzerne Wand. Nils Bett Felle auf Stroh. Die Fremde hätte ihm ein Tuch um den Kopf gebunden gehabt. Er müde, schlaflos gelegen.

Er könnte bequemer leben.

Er hätte sich während eines Armeemanövers eine Zehe erfroren, die Fingerspitzen wären taub geworden. Sie hätten zwölf Tage lang ohne Waschwasser, mit gefrorenem Wasser, gefrorenem Büchsenbrot gelebt. „Kampf ums Überleben, fast.“ Dass er es überlebt hätte, hätte Selbstvertrauen geweckt. Er vagabundierte, egal, ob Regen, Schnee.

Der Satz „Verstehe nicht!“ schüfe im Ausland Freiräume.

Nils wäre in die Nebengänge eines Burgmuseums gekrochen. Einer hätte ihn zurückholen wollen. „Nicht verstehen.“ Der Fremde hätte ratlos gestanden, sein Feuerzeug ausgepackt, wäre mit gekrochen.

Ausländer hätten Freiräume. Sie hätten ihn in eine Hotelbar mitgenommen. Er hätte löchrige Schuhe, „die Hosen platzten aus den Nähten“, einen schwarzen Rollkragenpullover, einen Seidenschal um den Kopf getragen. Als er nach einer Ansichtskarte gefragt hätte, hätten drei vom Personal gesucht, keine gefunden. „Hätte kein Trinkgeld geben können.“ Er wäre an der schlafenden Klofrau vorbei geschlichen, Pfennige zu sparen. Er hätte sich gefragt: „Wenn die wüssten, woher ich komme.“

Eine Frau wäre allein in die Berge gestiegen, hätte Kon gesagt. Nils habe geseufzt.

Einmal wäre es „verdammte“ kalt um ihn geworden, er hätte zu träumen begonnen. Alles um ihn verfärbte sich. Er wurde körperlos, spürte Kälte, Einsamkeit nicht mehr. Fühlte Ich eins. „Wie im Paradies.“ Er sah Worte, hörte Farben. Die Zeit raste, stand still, wurde richtungslos. Raum und Zeit weg. Er frei. Einsam. Er wollte sich trösten, er konnte nicht mehr zu sich. Ein grauer Punkt vor ihm wuchs, bis er seine Zehen berührte. Sie verdorrten. „Du nimmst Rauschgift!“ - „Nehmen, nein.“ Nils hätte unvermittelt - „als habe er ablenken wollen“, sagte Hanna - von seinem Nachbarn erzählt. Der hätte sich die Hand mit dem Schweißbrenner verbrannt gehabt, ein Ticken in der Wunde gefühlt, nicht zum Arzt gewollt. Nils hätte ihm die Hand verbunden, Zynismus nicht unterdrücken können: „Abenteuer der Jetztzeit?“ Kon würde Sternchen an der Brille tragen, dass er auf allem dunkle Flecke sähe, sich aufzuschrecken. Der Mensch verkroche sich sonst „immer wieder im Tier“. Seine Stimme sei schrill, theatralisch geworden. Hanna habe unwillig den Kopf geschüttelt. Nils sie nachdenklich angesehen.

Als er seiner Großmutter zugehört hätte, hätte er plötzlich begriffen, dass er so wäre, wie er wäre. Seine Mutter hätte ein Magengeschwür, als würde sie etwas verdrängen. Seine Großmutter hätte Lagerflüchtlingen Anzihsachen gebracht, obwohl sie Kinder gehabt hätte. Seine Großmutter wäre später über Grenzen geschlichen, „weil sie Kinder hatte. Nicht einmal Brennesseln gab es.“ Sie hätte Mehl geholt. Auf einem menschenleeren, verfallenen Bahnhof geschlafen, eine andere Nacht unter einem Wagen mit Heu. In der Nacht hätte es zu regnen

begonnen. Am nächsten Tag auf das Waggondach hinter einer Lokomotive. Als man sie nicht hätte aufsteigen lassen, hätte sie den Rucksack nach vorn gebunden, sie wäre hochgezogen worden. Hätte Funken auf der Haut ausschlagen müssen. Ein Mann hätte sie angefasst, als sie eingenickt wäre, sie wäre sonst vom Zug gestürzt. Doch sie hätte für Abenteuer Rechtfertigungen gehabt: ein Mann in Lebensgefahr, hungernde Kinder.

Jeder würde ihm den Weg zum Amt für Arbeit zeigen. Er könnte Geld haben, er müsste nur noch in die Schlange der Kaufhalle treten. Er würde reichlich satt.

Nils habe den Kopf über den Teller gebeugt. Das Haar sei vor sein Gesicht gefallen. Hanna habe sich gewundert, dass er die Gabel zwischen den Strähnen durchgezogen habe, ohne anzustoßen. Weckerklingeln.

Hanna habe sich an Kon geschmiegt. Er habe geknurr. Sie sei aufgestanden, habe Kaffee gekocht, ein Tablett bestellt. Er habe gemurrt, weiter geschlafen. Sie müde den Mantel über gezogen, die Tür leise zu geklinkt.

Wenn Frühdienst, müsse sie um halb fünf Uhr aufstehen.

Wenn sie am Morgen in die Zimmer der Kranken trete, sehe sie gelegentlich neidisch auf die, die im Bett lägen, plauderten, aufs Frühstück warteten.

Wenn sie das Krankenhaus verlasse, müssten sie bleiben.

Die Zeit in der Klinik - Stunden, in denen sie zuhöre, ohne an sich denken, über sich sprechen zu dürfen.

Sie gebe der Versuchung nicht nach, unangenehme Arbeiten von Schülerinnen machen zu lassen. Manchmal bitte sie die alte Schwester, sich ans Klavier zu setzen. Ältere Patienten verließen die Klinik ungern. Sie hätten ein Bett in einem geheizten Zimmer, Essen werde serviert, die Fenster geputzt, der Fußboden gewischt, Bettwäsche gewechselt. Sie wären nicht allein.

sie hat nicht genug zu essen, angst vor gästen.

*kommt einer, betet sie stumm. sie hat angst, gefragt zu werden, zu antworten, sich in ein erzählen zu verlieren, aus dem sie jäh aufschrecken würde, beschämt, entschuldigungen zu murmeln, in denen moralisches sein würde, als habe ihr sprechen einen zweck gehabt. sie würde sich das, was sie sagte, nachts fragend wiederholen, am morgen den wanderern einen weg zeigen, der den ort, von dem sie aufstieg, nicht streift.*

*schnee fällt.*

*die hütte ist eingeschneit. die gäste bleiben. werden hungrig. sie schrecken nicht mehr vor menschenfleisch zurück. sie ist ihnen die fremde. die sie schlachten. nein.*

Die Patienten würden mit Lob in Freundlichkeit zwingen. Sie wolle sie nicht enttäuschen, ihr Lächeln beginne, wenn sie Schritte höre, eine Türklinke berühre.

Sie sei in ein Zimmer getreten, habe eine Tote gefunden. Im Spiegel das Gesicht überprüft, „Jetzt musst du traurig aussehen.“ Es habe sie erschreckt, dass sie froh gewesen sei, dass Tod den Verfall vor ihren Augen aufgehalten habe. Sie habe die Tote flüchtig gestreichelt, ihr den Schlauch erst aus der Nase gezogen, als der Arzt den Tod bestätigt habe.

Man sage, sie wäre eine gute Krankenschwester, sagte sie. Sie habe vier Wochen Urlaub. Sie gehe fast nie bei Rot über die Straße. Sie lebe nur einmal: möglich sei, vor sich hin zu spinnen, Fliegen zu fangen und auf den Netzen zu laufen. Sie habe einen wiederkehrenden Traum. Sie findet eine junge Taube, ihr Vater pflegt sie, wirft sie hoch in die Luft. Sie fliegt in die Fenster der Nachbarn. Die streuen Gift. Die Taube wird steif. „Will ihr helfen“, sagt der Vater und dreht ihr den Hals um. Der Vater habe immer ein anderes Gesicht. Hanna könne sich nicht an ihn erinnern. Was die anderen über ihn erzählten, seien Bruchstücke, wie ein paar Stofffetzen. Je nachdem, wie sie die Nadel führe, zeige das Bild Verschiedenes. „Wenn Wind ist, bewegt es sich.“ Sie klang zynisch, gegen sich selbst: Sie sei eigentlich eine Prinzessin. Dass sie das glaube, sei Beweis: Schwachsinn als Folge königlicher Inzucht. Dass die, die sie als Kind verlassen haben, ihre Eltern gewesen wären, glaube sie nicht. Sie habe oft wach geträumt, „allem“ entführt zu werden. Die Männer um ihren Vater haben Ringe in den Ohren. Sie glaube, dass er Leute im Land lasse, die aufpassen, dass ihr nichts Böses geschehe. Sie könne in den Wald gehen, laut sagen, was sie denke. Doch er wolle, dass eine Seeräubertochter nicht klage.

„Seeräubertochter?“

Sie habe sich Beweise gefunden: Einmal habe ihr ein Fremder eine Kette in die Hand gedrückt, „haben Sie verloren“, habe er behauptet, sei im Gedränge verschwunden. Er habe einen Ring im Ohr gehabt.

Sie habe Scheu, ältere Männer zu umarmen, „einer könnte mein Vater sein.“ Seit es Pillen gäbe, dürfte jeder Mann mit jeder Frau zusammen sein. Seit Risikoschwangerschaften überwacht würden, Genmaterial auf Erbkrankheiten hin untersucht werden könnte, dürfte jeder mit jedem Kinder haben, von dem er Kinder wollte. Hanna habe Kon überrascht angesehen, „Wer sagt das?“ - „Vernunft.“

„Was weißt du über deinen Vater?“

Ihr Vater wäre verunglückt. Er hätte Menschen retten wollen. Wäre mit ihnen verbrannt. Werde gesagt. Die Leichen wären nicht identifizierbar gewesen. Er hätte in ein namenloses Grab gewollt. Die Mutter habe ihr eine Stelle auf der Friedhofswiese gezeigt, sei selten zum Friedhof gegangen. Alexis habe einmal den Satz fallen lassen, „so einer trägt die Haare gefärbt, die Nase gestutzt“, als er mit ihrer Mutter gesprochen habe. Hanna habe nicht gewusst, von wem gesprochen worden sei, doch sie sei unruhig geworden. Die Mutter habe „Scheißwanzen!“ gesagt. Hanna Dreck aus jedem Winkel gewischt, kein Viehzeug gefunden.

Nach dem Selbstmord ihrer Mutter habe sie eine Liebesaffäre vermutet. Begonnen nach zu forschen, diesen und jenen befragt. Ein fremder Herr in grauem Anzug, ohne Parteiabzeichen habe sie an einem Wochentag angesprochen, erzählt. Fast letzter Satz: „Wenn Sie Ihren Vater lieb haben.“ Sie habe genickt, geschwiegen. Der Mann habe ihr die Hand gedrückt, „Es wäre einfacher gewesen, Sie zu belügen.“ Sie habe den Kopf geschüttelt. Sie wolle Vertrauen nicht missbrauchen. Ihr Vater sei ein... sie stockte.

Als sie das Krankenhaus an diesem Tag verlassen habe, habe sie Kon gefühlt, „bevor ich ihn sah. ‘Habe dich heute früh angeschrien?’ ‘Nur geknurr.’ Gingen schweigsam. Lampen ließen unsere Schatten kreiseln.“ Manchmal sei ihr Schatten unter seinen Füßen gewesen, sie auf seinen getreten. „Wir wachsen nebeneinander, schrumpfen“, habe sie gesagt, ihre Hand in seine geschoben. Sie wünsche sich manchmal, mit ihm zu verschmelzen.

Kon höhnisch: „Aschen könnten sich durchmischen.“

*sie stieg ab, sah abgeerntete stellen, hasste die, die obst in gärten, läden haben; sie will nicht verhungern. sie sammelte bucheckern, pilze. bienenzüchter hatten waben wilder bienen zerstört. sie sammelte kastanien, pflückte preiselbeeren. die wuchsen auf fels. sie wusste nicht, wo er endet, erde überhängt. sie will nicht abstürzen. ab und zu griff sie nach roten blättern oder in die herabgefallene dolde eines vogelbeerbaums. sie kaute sauerampfer. blass, der mund blau. sie hatte heidelbeeren gegessen.*

*sie pflückte teeb Blüten, trocknete sie.*

*es machte mühe.*

*sie hätte sie billig in einem laden kaufen können, zeit gespart. sie weiß nicht, wozu.*

*sie brach einen baumpilz ab, legte ihn in der hütte ans holz. sie ist neugierig, ob er sich verändern wird.*

*sie pflückte hagebutten. sie begann sich zu langweilen, verwandelte ihre hand in ein vöglein, das gegen stachelgestrüpp um beeren kämpft.*

Liebe wäre Bindung, nicht Durchdringung.

Kon habe am Telefon gesagt, dass er nicht wüsste, ob er kommen würde.

„Warum solltest du nicht?“ Schweigen. „Kommst du oder nicht?“ - „Sicher nicht.“ -

„Warum nicht? Warum?“ - „Deine Fragen.“ - „Ich werde doch“, sie habe still geweint. „Was ist? Sag ein Wort!“ - „Warum nicht?“ habe sie gefragt, über die Kälte in ihrer Stimme erschrocken. „Bis bald“, er zärtlich. „Ich weiß nicht, was werden wird.“ Ein kleines Mädchen habe einen Handstand gemacht, die Beine hintenüber fallen lassen, den Oberkörper nachgezogen, gestanden, die Hände wieder zu senken, den Boden zu berühren, die Beine hoch zu schwingen, sie über zu schwingen, aufzustehen, sich fallen zu lassen, die

Schaufensterpromenade entlang, am Spielzeugladen vorüber. An der Kreuzung habe die Ampel Grün gezeigt. Doch das Mädchen habe sich umgedreht, die Hände zu Boden, die Beine in die Luft gestoßen... Hanna habe ihr nachgesehen. Der Fahrer geklingelt. Hanna sei in den Bus eingestiegen. Die Tür habe nach ihr geschnappt, den Mantelzipfel erwischt.

Sie habe geglaubt gehabt, dass Kon Zärtlichkeit brauche, wenn er seine Schultern mit eigenen Händen umklammere, sich durch Haare streiche. Doch als sie zwischen Menschen gesessen habe, „bemerkte ich, dass ich es auch tat.“ Sie habe sich wie auf einer Insel gefühlt. Erschrocken gedacht, dass sie ihm so fremd sein könnte, wie ihr die, die um sie.

*sie kriecht ins unterholz, späht, kriecht zu einem pilz. nadeln zerkratzen ihr hände, gesicht. ihr haar bleibt an zweigen hängen. sie löst sie ab, kriecht zu*



*einem pilz, späht, kriecht. sie weiß nicht, wolang zurück, sucht spuren. überall scheinen äste geknickt.*

*sie findet einen weg, geht aufrecht weiter. der weg wird pfad, führt zwischen farnkraut, endet. der farn ist größer als sie. sie tritt, schlägt gegen ihn. seine halme richten sich hinter ihr auf.*

Sie habe an diesem Abend vom Dach gesehen. Eine weiße Wolke verfärbte sich im Licht der untergehenden Sonne goldgelb, hinten schwarz. „Es beschreibt.“ Sie habe nicht hoffen wollen, dass er kommt, habe nichts eingekauft, einen grauen, verwaschenen Pullover über gezogen, die Haare strähnig gelassen. „Er kam betrunken. ‘Meckere nicht immer’.“ Sie habe nichts gesagt. Er habe gefragt, ob sie die Geschichte von der kenne, deren Mann betrunken nach Hause wankte. Er wollte sich am Gas eine Zigarette anzünden, doch als er den Knopf am Herd gedreht hatte, wusste er nicht mehr, wozu. Sein Kopf fiel müde auf die Tischplatte. Gas strömte aus.

Als die Frau aufwachte, sein Bett leer fand, schimpfte sie „Wüstling, Hurenbock. Verreckel!“ Als sie ihn sah, war er tot. Sie öffnete das Fenster. Niemand bezweifelte, dass es ein Unfall war. Sie konnte es nicht glauben: Sie hatte das, was sie gesagt hatte, im Kopf.

Hanna habe nicht grinsen können.

Noch immer wollte er von Mensch zu Mensch, Ort zu Ort. Er fände die innere Ruhe nicht. Seit er sich erinnern könnte, würde er hinter ihr her hetzen. Er ertrüge die äußere nicht. „Noch nicht.“ Das wäre alles. Das hätte er ihr schon einmal gesagt.

Kon habe sie flüchtig angesehen, er wünschte sich Fotos von ihr, aus denen sie zu ihm steigen könnte. Wenn er sie bräuchte. Hanna habe seine Briefe auf den Tisch gelegt, sie in den Papierkorb wischen wollen. Ihr sei aufgefallen, dass seine Berührungsangst auch in der Schrift sei. Er schreibe zwischen den Linien. Das sei normal. In diesem Moment habe eine „Komm und gib mir deine Hand - ich zeige dir Menschen, die wirklich einsam sind.“ gesungen. Hanna habe das Radio lauter gestellt, gesehen, dass er genickt, mit dem Finger den Takt auf die Tischplatte geklopft habe. Sie habe sich weg gedreht, einem Flugzeug nach gelauscht, das über dem Haus dröhnte, leiser wurde, zu verstummen schien.

*sie steigt auf. die sonne scheint. sie hat angst vor verbrennungen. sie zieht die langärmlige bluse nicht aus. ihre hände wurden rot, braun, trockneten. haut riss. sie sieht auf ihre hände, als sagten sie ihr etwas, was sie nicht wissen will. handschuhe hängen an stricken am ärmel.*

*sie tritt in die schneise zwischen krüppelkiefern. sie weicht zurück, schlägt sich zwischen die büsche. stiere, oxen oder kühe mit hörnern ziehen vorbei, blicken zu ihr. einer schwenkt, wendet auf schmalem weg, stößt, kämpft gegen den, der hinter ihm ist. schädel kracht auf knochen. die tiere bäumen sich auf. „schaukampf?“ denkt sie. die tiere ziehen weiter. sie zieht den pullover über ihr rotes tuch.*

Wenn Nils Kon berichtete, was er erlebt hätte, schaltete er das Radio aus, der Wecker würde ticken. Nils sähe genauer hin, hörte aufmerksamer zu, übte

Gedächtnis, Kon erzählen zu können. Kon studierte eifriger. Vielleicht wäre das nicht genug.

Hanna: „Ich will ein Kind von dir. Du müsstest nicht bei uns wohnen.“ Kon habe hysterisch reagiert, laut gesagt, Väter wären erpressbar, leiser, einer müsste Vater sein „können“.

Erzählt, dass er bei seinen Eltern zweischichtig wäre. Er plauderte, dächte an anderes. „Hat einer eingebrochen?“ Er hätte auf das Gitter vor dem Klofenster gestarrt, Antwort gehört, weiter gesprochen, sich erinnert: Er hatte sich durch das Fenster gezwängt, pünktlich zur Schule zu kommen: „Als es noch unvergittert war. ‘Wollte Arzt werden.’ Ich wollte eine Weste nicht anziehen, ‘Guckt unter dem Anorak vor.’“ Die Mutter hätte die Tür verriegelt. Er hätte die Weste angezogen, „Guckt vor.“ Sie ausziehen sollen. „Dann käme ich zu spät in die Schule!“ Die Mutter wäre mit dem Schlüssel in ihr Zimmer gegangen.

Ihm wäre aufgefallen, dass er sich an diesem Tag aus Fenstern anderer Zimmer gebeugt hätte, um zu sehen, ob ein Abflussrohr in der Nähe, ob es zu brüchig wäre, an ihm hinab rutschen zu können.

Hanna schluckte. Er wäre überzeugt gewesen, am Verhältnis zu seiner Mutter mitschuldig zu sein, bis er Ähnliches zwischen Vater, Tochter erlebt hätte. Als Gast. Der Hausherr klug, nett zu ihm. Kon wollte ihn nicht verärgern, hätte die Tochter gebeten, gehorsamer zu sein. „Gehorsamer.“ Sie hätte ihn traurig angesehen, „Was soll ich noch tun?“ Kon hätte sich unwohl gefühlt.

Kurz später hätte der Mann Frau und Kind verlassen. Die Frau geklagt, dass sie „für ihn“ ungerecht zu ihrem Kind gewesen wäre. Kon die Augen geschlossen, den Oberkörper gewiegt.

Manchmal hätte er einschlafen wollen, schlafen, erst aufwachen, wenn es vorbei wäre. „Was vorbei?“ - „Die Mutter freundlich, gerecht. Oder fort. Die Welt freundlich, gerecht.“

Seine Mutter: „Pickel Zeichen von Unreife.“

Er hätte sich gewaschen, die Haut mit Schwefelpuder getrocknet, bis sie schuppig geworden wäre. Jäh gekichert, als er zwischen ihren Badeanzugträgern zwei Pickel gesehen hätte. Gefühl von Arroganz.

Wenn seine Mutter allein mit ihm wäre, würde sie ihn noch immer beschimpfen, „Fast wie ein Gossenweib.“ Kämen andere ins Zimmer, würde sie still. Oder freundlich. „Er sprach wie einer, dem Unglaubliches geschieht.“

Hanna: „Vielleicht ist deine Mutter einsam neben dir wie ich.“

Seine Mutter hätte zum Abschlussball nicht mitgehen wollen. Dem Vater verboten, mit ihm zu gehen, „sonst gehe ich fort von hier.“ Sein Vater hätte sein Jackett ausgezogen. Wäre zu Hause geblieben.

„Ich heulte auf der Straße“, in der Saaltür hätte er sich Lächeln abgezwungen.

Am nächsten Tag: „Seit Tagen dieses Rheuma.“ Kon hätte Angst gefühlt, sein Vater könnte sich die Entschuldigung glauben. Achtung nicht verlieren wollen.

Am Tag vor der letzten Prüfung hätte die Mutter Koffer hingestellt. Kon gepackt, gelernt. Vor dem Prüfungszimmer sein Vater: „Wenn du den Koffer holst, laß dich von ihr nicht provozieren.“ Kon wäre ruhig in die Prüfung gegangen. Er hätte die

Ruhe als Leistung empfunden.

„Ich habe diese Ruhe als Leistung empfunden“, habe er noch einmal gesagt. Seine Mutter wäre mit dem Kassettenrekorder in sein Zimmer getreten: „Sprich nur. Sprich.“ - „Seiten meines Tagebuchs fehlen.“ - „Ich mache dir dein Leben kaputt!“ „Das war ein Traum“, habe Hanna gesagt. „Nein!“ Seine Mutter hätte beschlossen gehabt, ihn aus der Wohnung zu ekeln, als er einem Kind Altpapier gegeben hätte, dem sie an der Tür geantwortet gehabt hätte: „Haben keins.“ Kon habe „Das hat sie gestanden.“ gesagt.

Die Mutter hätte das Altpapier einem anderen versprochen gehabt, „das wusste ich nicht.“ Um Altstoffe hätte er sich kümmern sollen. „Sie wollte den weg, der nicht einmal vor Fremden gehorchte, ‘Im Betrieb Ärger genug!’“ - „Sie war deine richtige Mutter!“ - „Deine ging weg.“ - „Anders.“ Kon habe zögernd genickt. Er wäre nie sicher, ob fremde Familienharmonien nicht gespielt sind. Väter hätten ihm auf die Schulter geklopft, Mütter die Wange getätschelt. Er hätte sich nach einem Zuhause gesehnt. Der Himmel wäre fremd geblieben. Wenn er eine Kellnerin in die Küche, „Mutti, drei Würste“, rufen, hinter die Theke, „Vati, vier Bier“, sagen hörte, beobachtete er angestrengt, hörte genau hin, Zwischentöne aufzuspüren. Er hoffte auf Zeichen von Heuchelei.

Er hätte bis zum Studienbeginn in Notquartieren gewohnt, kein Geld gehabt. Geld borgen wollen. Da und dort welches geschenkt bekommen. Auch von Nils. „Zahle zurück.“ - „Lass!.“ Einen Tag lang hätte er als Eisverkäufer gearbeitet. Er wäre selten mit Bus oder Straßenbahn gefahren. Geld zu sparen. „Solltest Unterhaltsgeld einfordern. Warst du bei Gericht?“ Kon hätte die Achseln gezuckt, gesagt: „Morgen.“ Täglich.

Er wäre zur Rechtsberatung gegangen.

Vor dem Richtertermin krank geworden. Er hätte kein Geld einklagen wollen, als könnte es ein Stück Zuhause retten.

Wenn er in diesem Zuhause wäre, litte er an Migräneanfällen. Sonst nicht. Er würde die Melodie der Türen kennen. Könnte am Stuhlschatten die Zeit ablesen. Er hätte in ihm geträumt.

Angst davor, dass seine Mutter hilflos werden könnte. Er sich erinnern, wie sie ihn hilflos gemacht habe. Ihr helfen. Nicht demütigen wollen.

Hanna habe nicht gewusst, was seine Mutter mit ihnen zu tun haben könnte. Gefragt.

Seine Mutter hätte gesagt, dass Frauen schwanger werden könnten, wenn Samen auf ihre Schenkel käme. „Ich vertraue dir!“ habe Kon gesagt, Hanna sich die Hände vors Gesicht geschlagen. „Will nur nicht, dass du ein Kind wegmachen musst.“ - „Musst?“ Er hätte Angst, dass ihre Beziehung daran zerbrechen könnte.

*in einem tal steht ein angesengter autoreifen. steine stützen ihn. in seiner nähe ist kein pfad.*

*die sonne brennt.*

*die narbe am bein schmerzt, bevor das wetter umschlägt.*

Er weiche Berührungen aus. „Tut es dir mehr weh, mir deine Hand zu lassen“,

habe Hanna gefragt, „als es mir weh tut, wenn du sie wegziehst?“ Er müsse lernen, mit ihr zu leben! „Sie sagt: ich muss lernen, wund zu leben.“ Seine Stimme höhnisch.

Er habe ihr seine Hand gelassen. „Händedruck ist Sprache.“ Sie hätten über Gefühlsschwankungen selten gesprochen. Wenn sie traurig sei, streichle er sie. Sie habe Hemmungen, sich traurig zu zeigen, gestreichelt zu werden.

Sie habe ihn gebeten, ihr zu sagen, was ihn an ihr störe, auch wenn es weh täte. Sie sich wehre. Sie habe Angst mit Missverständnissen, wie Masken, zu leben. Nicken, „Ich will kein Kind!“

Sie liebe ihn, vertrage die Pille nicht. Magenübelkeit, Erbrechen. Ihr sei eine schwächere verordnet worden. Die Haut habe zu jucken angefangen, in Arm- und Kniebeugen wären Flecken gewachsen. Hautarzt. Er habe ratlos geguckt, „Endogenes Ekzem?“ Sie habe die Haut mit Antipilzmitteln behandelt. Es habe geholfen. Doch nach jedem Zusammensein mit einem Mann: tagelang Ausfluss. Ärzte: „Die Freibäder.“ Sie sei nur noch mit Füßen ins Wasser gegangen. Hautklinik.

„Kein Tripper.“ Sie habe wochenlang nür Tests Zeit versitzen müssen. Medikamente verschrieben bekommen. Der Ausfluss habe sich verändert, sei geblieben. Sie habe sich verfolgt gefühlt, sei Kon ausgewichen. Sie habe ph-Papier kaufen wollen. „Keins da.“ Sie sei in die Universität, zu Chemikern gegangen, habe versprechen müssen, keine Wassermessungen durchführen zu wollen, ph-Papier erhalten. Die Scheide sei vor und nach Therapieversuchen neutral oder basisch gewesen. Sie habe die Pille nicht mehr genommen. Die Scheidenflora habe sich normalisiert.

Sie sagte es wie eine, die etwas vermitteln will.

Ich brauche das nicht.

in felsritzen ist schnee.

sie taut ihn in mund, nacken, hand. es erfrischt.

Sie habe jeden Morgen das Thermometer in den Hintern gesteckt. Sie sei nach Nachtwachen unsicher gewesen. Habe Kurven gemalt. Kon habe sie mit Fingern, Zunge, Zähnen berührt. Sie habe Achselhöhle, Kniekehle, Hände, Haut zwischen Schenkeln zum Loch gespannt, höhnend: „Du willst kein Kind.“ Sie sei aufs Klo gegangen, habe sich den Hintern gewaschen, gecremt. Sie habe sich nicht erregen lassen wollen. Sie habe ihn gefühlt. In ihrem Gefühl knackse es, aber es sei wie das Ächzen von Schutzmauern, die sich schließen wollten.

Lieben sei vielleicht schutzloses Offensein.

Sie habe in der Apotheke leise gefragt: „Was gegen Kinderkriegen.“ - „Non-Ovlon-Gel?“ - „Ja. Glaube.“ Blut in den Kopf. „In zehn Minuten“, habe sie sagen müssen, sei auf die Schulter gerollt, habe die Hände in die Hüften gestützt, die Beine gehoben, wie eine Kerze gestanden, nach ein paar Minuten die Beine an der Wand abgestützt. Als Kon in sie gedrungen sei, habe sie nichts gefühlt. „Wie eine Gleitschicht.“ - „Was ist los?“ habe er gefragt, eingehalten.

Wenn sie zu spät ins Kinderheim gekommen sei, habe sie sich vorher eine Entschuldigung ausdenken müssen, die möglich, doch lustig habe sein müssen,

alle zum Lachen zu bringen! Kon habe sie überrascht angesehen. Sie sei von Erziehern nicht geschlagen worden. Sie sei frech gewesen, habe gereizt, sie hätten nicht geschlagen. Auch nicht gestreichelt. „Ich wollte, dass alle mich mögen. Schämte mich: ‘Giere nach Anerkennung wie die Fliege nach Scheiße.’“ Sie sei selten in Arrest gekommen, habe lernen müssen, zwischen Menschen zu sein, „als wäre ich allein. Dass ich Gefühl kriegte, dass es mich gibt.“

*sie trägt eine schutzfolie gegen erfrieren am gürtel.*

Wenn eines der Mädchen auf dem Klo gesessen habe, haben die Jungen einander hoch geschoben, über die Trennwand geguckt, die Mädchen gekreischt. Ein Junge habe ihr Schmachtworte gesagt. Sie habe ihm spöttisch erlaubt, ihre Schuhsohlen zu küssen. Er es getan. Sie habe ihn gehasst, sie so erniedrigt zu haben, ihn zu Boden geworfen. Auch andere zu Boden geworfen. Vielleicht wären die Jungen überrascht gewesen, sie hätten sich nicht gewehrt. Vor einigen habe sie Respekt gehabt, „Müsste dir eine Ohrfeige geben.“ - „Tue es.“ - „Will nicht zerstückelt weiterleben.“ Sie haben beide gelacht.

Wenn Jungen ihr weh getan haben, habe sie geschwiegen. Sie habe die Zähne zusammen gepresst, bis sie Angst bekamen, sie zu verletzen. Sie habe Luftanhalten in den Schulstunden geübt. Das Schwimmbecken längs durchtaucht. Wenn einer sie unter Wasser getitscht habe, habe sie sich nicht gewehrt, bis er Angst gekriegt, sie nach oben gezogen habe. „Es ist weniger gefährlich, als zu strampeln, nach Luft zu schnappen, Wasser zu schlucken.“

Sie sei gewöhnlich zu gut zensiert worden. Sie habe es vor sich gerechtfertigt: Habe es mit Gestörtwordensein bezahlt. Sie sei auch zu den Lehrern, die sie bevorzugt haben, die sie trotzdem gemocht habe, frech gewesen. Sie glaube, sie habe wissen wollen, wie belastbar Beziehungen sind. Maß für Zuneigung.

Vielleicht sei sie bevorzugt worden, weil sie frech, nicht dumm. Männer, die es getan haben, habe sie fertig zu machen versucht. Aus Angst vor den Hänseleien der Jungen. Sie habe die Klasse aufgehetzt, statt „Guten Morgen!“ -

„Arbeitsfreier Sonnabend!“ zu sagen. Als ihr Stuhl nass gewesen sei, der Lehrer gefordert habe, dass sie ihn trocken wischen solle oder raus gehen, sei sie spazieren gegangen. Als sie ins Klassenzimmer zurückgekehrt sei, „war der Stuhl trocken“. Ein anderer Lehrer habe „Gehen sie raus, ich kann sie nicht mehr ertragen!“ geschrien. Sie habe nur spöttisch gelächelt.

In Direktorenzimmern sei sie kleinlaut geworden.

In der neunten Klasse habe sie es unerwartet schwer gehabt.

Ein neuer Lehrer habe seine Stunden nach einem Stapel kleiner Karteikarten gehalten. Sie habe spöttisch geblickt. Er sei hässlich gewesen. Sie habe ihn mit Ekel angesehen. Er habe Klassenleiterverweise ausgesprochen, ihr in Betragen eine Vier gegeben. Die Klasse: „Nicht gerecht. Haben selbst Angst.“ Sie habe Furcht bekommen, ihren Ausbildungsplatz zu verlieren. Sich zerbrechen lassen. „Bin charmant geworden.“

Sie habe als Mädchen gescherzt, Liebesbriefe mit fremder Unterschrift geschrieben. „Wir amüsierten uns.“ Sie habe dem hässlichsten Jungen zugeflüstert, dass die Hässlichste in ihn verliebt sei, dem hässlichsten Mädchen

gesagt, dass dieser sie liebe. Beide hätten einander verächtlich behandelt. „Wir amüsierten uns.“ Sie habe starke Reize gesucht, „sich für Momente lebend zu fühlen.“ Sie sei über ein regennasses, schmales Brückengeländer gelaufen. Der Schreck nach dem Abrutschen habe weh getan. Weil sie Angst gehabt habe, sich empfindsam zu halten, jedes scheele Wort verletzt. Vater und Mutter haben sie verlassen. Es falle ihr noch immer schwer, jemandem zu glauben, dass er sie möge. Manchmal haben Jungen sie gejagt, „Führen quer.“ Sie habe bremsen müssen. Sie haben das Fahrradschloss eingetreten, den Schlüssel abgezogen, „Wir wollen dich kennen lernen.“ Keiner von den Männern, die vorbeigegangen seien, habe geholfen. Einer gesagt: „Will nicht verhaun werden.“ Ein anderer: „Wenn das dein Vater wüsste.“ Sie habe nicht gewusst, ob er gewusst habe, wen er meinte. Sie sei danach noch spröder geworden. Sie habe sich nur von Kindern streicheln lassen. Erwachsen geworden, Männer Jungen genannt. Sie sei froh gewesen, die geworden zu sein, die entspannt den streicheln könne, den sie streicheln möchte. Kon mache es wieder kaputt.

*haufenwolken ballen sich. es tröpfelt.*

*es regnet. sie zieht die plane über, plastiktüten in die schuhe. die nässe steigt vom rocksaum zum bauch. der pullover wird nass vom schweiß. weg bach. sie setzt immer zufälliger die füße. die schuhe saugen wasser. jeder schritt fällt schwer. der regen wird graupel. gewitter. sie hat angst über den gipfel ins tal zu steigen. sie lehnt sich an felswand, erinnert sich plötzlich an einen fetzen film, kriecht von der wand in den schlamm, liegt flach im dreck, der nass ist, zählt „einundzwanzig, zweiund“, es donnert. sie sieht blitze, die hell und zackig sind, verlöschen, es donnert, hallt. sie genießt nichts. sie betet, um etwas, irgend etwas zu tun.*

Sie habe Frau werden wollen. Wenn sie sich vor, während Blutungen vor Schmerzen gekrümmt habe, habe es sie getröstet, dass sie Mutter werden könne. „Ich will ein Kind von dir“, habe sie wieder geflüstert.

Kon sei aufgestanden, habe in ihrer Tasche gewühlt, ihren Kalender durchblättert, das, was er suchte nicht gefunden. Sich über sie geworfen, ihre Beine zusammen gedrückt. Samen in den Stoff. „Verzeih.“ Er hätte einen klaren Kopf gewollt. Er wollte, dass sie ihn verstände. Es gäbe in der Welt genug Kinder. Genug Arbeit, die Welt zu verändern.

Hanna wisse nicht, was sie, wenn sie auf Kinder verzichten würde, tun könnte, die Welt zu verbessern.

Sie habe sich daran erinnert, wie auf dem Wasser Federn tanzten. Vogelspuren im Sand. Jede Muschel sieht anders aus. Auch die verschlossenen sind leer. Sie fand einen Schmetterlingsflügel, zwei Blütenköpfchen. Die trockenen Muscheln verloren Farbe. Wenn sie sie berühre, habe sie noch immer Furcht, sie könnten zuschnappen. „Und ein Käferchen rettet der in den Bergen das Leben!“ Hanna habe genickt. Sie halte es für möglich, dass er so sonderbar aussehen kann, dass die in den Bergen vor Staunen Angst verliert. Sie zieht sich plötzlich über den Überhang steil nach oben.

„Wenn ich ein Kind kriege, geht es dich nichts an.“ - „Doch.“ - „Ich will kein Geld.“

Er habe ihr die Geschichte von einer Frau erzählt, die Mann und Kind verließ. Eines Tages schrie das Kind „Mama!“ Bremsen quietschten. Das Kind wurde in die Luft geschleudert. Es überlebte. Die Frau, zu der es gewollt habe, habe seiner Mutter nicht einmal ähnlich gesehen. „Ich will mein Kind nicht verlassen!“ - „Es ging vielleicht nicht um dich.“

*nebel bleibt. das um sie ist meter mal meter weit, geht scheinbar mit. sie steigt auf, denkt an eine rolltreppe, die abwärts fuhr, sie stieg auf.*

Sie habe seinen Hals berührt.

Sie habe die Hände um seinen Hals gelegt. Nicht gedrückt.

Manchmal sauge es in ihrem Bauch, als wolle sie Kon durch Straßen, über Brücken, durch Türen in sich ziehen. Sie errötete. Ihre Hand liege ins Bettuch verkrampft. Sie wolle sich von dieser Sehnsucht nicht befreien.

Sie habe Kon gesagt, dass sie dieses Saugen für Brutales halte, er habe belustigt gelächelt. Nils und er glaubten sich brutal, wenn sie in den Bauch einer Frau stießen. Sie habe wieder gedacht, „dass es gut werden wird.“

„Diesen Satz sagte die fremde Frau“, sagte ich.

Hanna wisse nicht, was werden wird. Sie könne neben Kon nicht einschlafen. Sie müsse sich vorstellen, er sei nicht da. Zwingen sich, an anderes zu denken.

„Denke an Mäuse und rede im Kopf plötzlich über Sonnenblumen. Jetzt schlafe ich ein.“ Der Satz schrecke sie auf. Die Kirchturmuhre schlage. „Schlafe immer noch nicht.“ Es macht munter.“

*sie muss sich wege markieren.*

*sie sieht sehnsüchtig zu gipfeln.*

*sie weiß, dass sie nicht aufsteigen darf, bevor die arbeit getan ist, die sie im winter vor dem verhungern, erfrieren schützen könnte.*

*zirbelkiefern stehen mit eiförmiger krone. sie schnitt in ihre rinde, hängte töpfchen unter die wunden. öl tropft.*

*sie legt holz auf die wiese zum trocknen. sie bleibt in der nähe, sammelt es hastig auf, wenn es zu regnen beginnt. sie legt einen baumstamm auf zwei steine. sie hebt einen stein. wirft ihn nach unten. holz birst.*

*sie schnitzt aus rinde ein boot, setzt es auf den bach, läuft, als laufe sie mit ihm um die wette. sie hockt sich hin, befreit das schiffchen, das hängen blieb oder in einem strudel kreist. es saugt wasser, sinkt.*

*sie singt vom geteerten schiff, das segel hat. arbeitet weiter.*

Kon lege sich mit dem Schlafsack auf den Fußboden. Er lasse ihr seinen Pullover. Sie kuschele sich an ihn. Es helfe nichts.

Sie habe einen Zettel an die Tür gezwackt: Spätdienst, könntest bei Nils übernachten. „Es war mir, als meinte ich es ernst.“ Doch als sie nach Hause gekommen sei, keine Nachricht auf dem Zettel gefunden habe, „nicht einmal Wütendes“, als sei Kon unberührt gegangen oder nicht gekommen, habe sie nicht einschlafen können. In Kneipen gewollt. Ausschankschluss. Sie sei Treppen gestiegen, habe an Türen gelauscht, seine Stimme nirgends gehört, auch bei Nils sei es still gewesen.

Kon habe am Morgen auf einer Bank im Kliniksgelände gesessen. Sie sei

erleichtert gewesen, als er aufgestanden sei, auf sie zugegangen.

Er sei bei ihr gewesen, fern.

„Ich bin ganz allein“, habe sie am Abend gedacht, es sich plötzlich geglaubt, oder sie sei müde genug gewesen, eingeschlafen. Am Morgen vor Schmerz im Bauch aufgeschreckt. „Nimm mich.“ Kon habe es nicht getan. Sie habe etwas wie Hass gefühlt, sei zu Nils gegangen. „Du?“ Er - von Kohlen schwarz mit hoch gekrempelten Ärmeln, „Mus - keln“. Sie habe über seinen Stolz gelächelt. Er habe sie in die Luft geworfen, sei beim Auffangen gestolpert. Als sie ihn leicht schmerzverzerrt angesehen habe, hätten sich ihre Lippen geöffnet. Er sei rasch aufgestanden. „Geh noch einmal hinaus“, habe er gesagt: „Komm langsamer rein. Erst mit der Hand, dann dem Fuß.“ Es würde Spannung erhöhen. Er wollte sie durch ihre Achselhöhle filmen, wenn sie im Lastwagen säße. „Die Sonne steht steil, vorn, oben. Du hältst die Hände im Schoss, als wollten sie ihn beschützen. Oder Wegweiser sein. Dein Spiegelbild glitte, durchsichtig, über Land.“ Er habe abgewinkt, clownesk Daumen und Zeigefinger aneinander gelegt, durch das Loch gesehen, es kreiseln lassen. Es habe gedauert. Er könnte in Bilder, die Menschen zeigten, nicht schneiden. Er habe Hanna angesehen, angestarrt. Sie sei unruhig geworden. „Sitz still!“ Seine Augen - „als streichele er mit ihnen“, habe sie gefühlt, still gesessen. Er habe sie plötzlich fragend angesehen. Sie: „Schön.“ Irritiert: „Schön. Das Bild würde schön sein.“ Er leise: „Danke.“

*sie baut mit steinen ein becken in den bach. wasser rinnt durch die löcher. sie wirft wäsche hinein.*

*sie spannt netze in den bach, sieht auf das wasser, das glitzert.*

*sie fängt fische, schneidet ihnen den kopf ab, nimmt sie aus, salzt sie, hängt sie in den rauchabzug. als sie die augen am abend schließt, starrt sie in ein wäßriges flimmern. sie reißt die augen auf, legt die hände auf sie, das glitzern bleibt. sie müht sich, das helle zu verdichten, das dunkle zu bildern zu verschieben. es gelingt nicht.*

Kon habe gefragt, ob Nils sie berührt hätte. Nils gesagt: „Will eine Frau“, sie nur auf die Stirn geküsst. Kon gelächelt, zufrieden genickt, „Hatte es ihm verboten.“ Sie habe nicht gewusst, ob sie ihn hassen sollte oder sich freuen. Sie habe Kon nicht erzählt, dass Nils sie unter einer alten Gaslaterne umarmt habe: Er hätte sich oft gewünscht, „eine Frau unter einer alten Laterne zu küssen. Es ist Herbst. Wind weht.“ Sie habe sich an ihn geschmiegt. „Meine kleine Frau“, habe er gesagt, gesagt, er wollte für sie ein weißes Haus an einem weißen Strand bauen. „Ich werde dich filmen. Für dich Filme machen. Die Sonne steht steil über weißem Sand.“ Ihre Hand sei schwer auf seinen Arm gesunken. Sie habe nervös gestanden, sich an die erinnert, die betrunken ihren Finger befühlt, „schwach, schwach, aber du, du wirst leisten“, gesagt und plötzlich geflüstert habe: „Aber an Strand, an weißen Strand solltest du gehen.“ Hanna habe „momentlang“ an Schicksal geglaubt. Nils sie zurückgestoßen, aufgefangen. Er werde sich nicht in sie verlieben. Er hätte sich als Junge wegen einer Frau mit einer Rasierklinge in den Arm gehackt, dass etwas mehr weh täte als dieser Abschied, „wegen dem



Sterben nicht lohnt.“

Nils sehe nicht aus wie einer, dem Frauen zuliefen. Er gehe auf sie zu, unterhalte sie, sei zärtlich, gehe fort. Kon müsste „Witwen“ trösten. Er wäre anfänglich verwirrt darüber gewesen, dass die Frauen traurig, nicht zornig gewesen wären. Dem Satz „Wenn du Nils liebst, liebst du den, der nicht bleibt, oder du liebst nicht ihn“, wäre selten widersprochen worden.

*sie schrubbt einen topf. die haut rötet sich, schmerzt, reißt. ein finger blutet. in der stadt hatte sie beschichtete töpfe, in ihnen brannte nichts an.*

*sie schiebt steine aus dem bachbett, rollt sie, sucht, bis eine fläche oben liegt, stein stein scheint, der für hintern behaun scheint.*

*sie schichtet steine, baut mauern. „feuerstelle“, flüstert sie, wuchtet an einem brocken, der tisch werden soll. die stöcke zerbrechen. sie streichelt über die fläche an der seite, die glatt ist. die fläche oben hat löcher. sie füllt sie mit sand, kleinen steinen auf.*

*sie wischt schere, messer, beil sorgfältig trocken, sie spannte aus stricken einen zwischenboden, legt sie drauf. sie hat furcht, dass sie rosten, stumpf werden. angst, ins dorf zu müssen.*

Hanna sei im Dienst ans Telefon geholt worden. Kon habe Rosen gekauft, sie in ihr Zimmer gestellt. Am Bahnhof sei ihm eingefallen, sie könnte ihr Welken als Zeichen verstehen. „Sie wären auch getrocknet schön“, habe sie bemüht trocken gesagt.

Ich suchte nach meiner Puppe, fand sie nicht, wühlte nach ihr, musste mir sagen: „Hysterisch.“

„Mama, ich kann nicht einschlafen.“

Sie denke oft an ihre Mutter. Ihre Mutter habe sie jeden Abend gestreichelt, „auch wenn wir verstritten waren.“ - „Bis sie tot war.“ - „Ja.“

Hanna könne die Geschichte nicht vergessen, für die Kon seine Stimme habe krächzen lassen, in der eine Frau war, die einen Mann bei sich behalten wollte, sie drohte, bettelte. Schlug von hinten zu. Sie fror ihn ein. Sie hat Angst, ihn zu berühren. Er könnte tauen, auf sie sehen, davonlaufen. Hanna habe zugeschlagen, Kon geohrfeigt, er spöttisch gelächelt.

Sie habe sich verändern wollen, die Haare rötlich gefärbt. „Hexen“, habe Nils gesagt, „sind Frauen, die ihre Hand zwischen die Beine schieben, sich aufliegen lassen. Sie brauchen uns nicht mehr.“ Sie sei zum Tanz gegangen. Eine fremde Frau habe sie auf die Wange geküsst, „Wollte ich schon immer einmal.“ Hanna habe verlegen gestanden.

Sie habe einen gesehen, „Gesicht, so dass“ Hanna brach den Satz ab. Sie habe ihn zum Tanz aufgefordert, „Tue ich selten.“ - „Ich gehe selten mit.“ Er habe sie fest angefasst, an sich gezogen, festgehalten. Sie geglaubt, dass sich das nur einer trauen könnte, der eine Geschichte beginnen lassen wollte, sich nicht gewehrt, sich angeschmiegt. Eine Frau habe neben ihnen geklatscht. Er habe sich zu ihr gedreht. Hanna Scham und Wut gefühlt, „wie Zigeunerin, die ein Messer am Strumpfband trägt.“ Sie habe keine Klinge gehabt, „Ich möchte dich ohrfeigen!“ gesagt, es sich vorgestellt, sich lächerlich gefühlt, einen Schnaps

getrunken. Die Musik sei so laut gewesen, dass sie einem Mann ins Ohr habe antworten müssen. Ihre Lippen haben Haut berührt, Knorpel gefühlt, ihr Atem fremden Hals umstrichen. Diese Nähe habe sie nicht gewollt gehabt. Er habe ihre Hand genommen, nicht losgelassen. „Wozu das?“ - „Es ist wärmer in deiner Nähe.“ Er habe sie festgehalten, sich zur Theke gedreht. Sie habe geduldig gestanden, bis sich sein Griff gelockert habe, als vertraue er, dass sie bleibe. Sie habe ihm die Hand ruckartig entzogen, sei geflohen, stolz auf die Flucht gewesen, am Morgen unsicher, „Vielleicht brauchte er Freundlichkeit.“ Doch sie habe noch immer Furcht, einer könnte ihr Loch gebrauchen, gehen oder sie festhalten wollen - dass etwas zwischen ihr und einem Mann geschehen könnte, das sie nicht gewollt habe. Männer haben ihr im Vorbeigehen den Nacken geküsst. Sie habe sich nach und nach überzeugt, dass sie es nicht nötig habe, den zwischen die Beine zu bringen, vor dem sie sich demütigen müsse. Der Stationsarzt habe ihr einen Schrank transportiert. Es habe sie erschreckt, dass sie auch gegen ihren Körper habe ankämpfen müssen, als er sie unvermittelt zu Boden gezogen habe. Sie habe durchlebt, dass eine Frau sich nicht wehren könne. Er habe sie hart ausgespannt, sie habe nicht kratzen, beißen, Knie ins Geschlechtsteil schlagen können. Er habe den Schlüpfertag mit dem Penis zur Seite geschoben. Ihr Mundwerk habe sie gerettet: „Habe um Hilfe gebeten! Keinen Handel vereinbart.“ Er habe sie derb zurückgestoßen, sei aufgestanden, habe die Hose zugeknöpft, „Gehen Sie trotzdem mit mir ins Theater?“ gesagt, sie angesehen, „Sie sind eine Hexe, nicht wahr?“

Sie könne keinen Mann anzeigen, dem sie, um sich selbst zu bestätigen, vielleicht den Kopf verdreht habe.

Sie könne Kon nicht vergewaltigen.

Sie könne sich nicht vorstellen, dass einer sie mag, der sie nicht anfassen will. Nils scheine von allem nichts zu wissen. Sie habe schrill aufgestöhnt, als er sich von ihr ein Kind gewünscht habe, „Und wäre es ein Kind von Kon und dir.“ Sie glaube, dass ein Kind zu haben, Menschen verändere. Sie wisse nicht, wer sie werden würde, wer Kon. Sie verstehe ihn. Sie verstehe ihn nicht. Sie lasse sich von ihm nicht berühren, lasse sich nichts aus der Hand nehmen, auf keinen Stein ziehen, weil sie ihn anfassen wolle, wie eine, die ihn als Frau will. Sie versuche sich zu überzeugen, „wenn du ihn nicht liebst, wie er ist, liebst du nicht ihn“, spreche sie Worte. Sie nicke, sage „Ich liebe dich.“ Doch ihre Hand strecke sich nach ihm. Sie wisse keinen Ausweg.

Im Traum habe Kon sie fest umarmt, sie sei fast kalt geworden, so sehr habe es sie verwirrt. Er fort, sie allein, ausgeraubt, verschleppt, „Hochhaus. Ein Zimmer. Fremde Familie.“ Vergewaltigung. Eingesperrtsein. Nur auf das Klo durfte sie allein. Flucht. Die, die sie um Hilfe bat, sperrten sie ein. Sie stieg aus dem Fenster, sprang, rannte, kletterte über Dächer, Zäune, Mauern. „Sie folgten mit Autos, Hunden, sie schienen überall. In eine Straßenbahn. Die Tür zu. Fest zu.“ Die Tür ging nicht mehr auf. Hanna sei aufgewacht, „hatte Hoffnung nicht aufgegeben, Kon zu erreichen, als wäre ich dort sicher.“ Leute hatten gesagt: „Noch dreieinhalb Stunden Weg.“

Sie sagte spöttisch: „Noch dreieinhalb Stunden Weg.“

Im Traum wären Fremde und Weg zwischen ihr/ihm gewesen. „In Wirklichkeit -“ Hanna sagte es fragend.

Ihr sei schwindlig geworden, sie habe erbrochen, Fieber. Die Ärztin habe sie nicht krank geschrieben, „Sie könnten schwanger sein.“ - „Aber ich sehe verschwommen.“ Beruhigungstabletten. „Ich habe sie nicht geschluckt.“

Sie habe in jeder dunklen Ecke, die Finger zwischen den Rockbund geschoben.

„Weiß.“ Sie seien weiß geblieben. Sie habe die Brüste in der Hand gewogen, einen Spiegel zwischen die Schenkel geschoben, mit den Fingern getastet. Die Schamlippen seien nicht blau, aufgeschwemmt geworden. Doch ihre Mutter sei nachts ins Zimmer getreten, habe unsicher einen Fuß vor den anderen getan, ohne zu stürzen. Hanna sei sich plötzlich sicher gewesen, schwanger zu sein.

„Vielleicht saugte der Bauch Samen vom Schenkel oder ein älterer Samenfaden hing in der Falte seines Glieds.“ Sie habe Kon ein Telegramm geschickt.

Er habe angerufen. „Vielleicht kriegen wir ein Kind.“ Er habe nicht erschrocken gewirkt, sich nicht gefreut, mit eintöniger Stimme die Geschichte von dem erzählt, der bei einer Frau blieb, weil sie von ihm schwanger war. Als das Kind aus dem Haus ging, ging er. Er traf in einer Wirtschaft eine Frau, bei der er bleiben wollte. Sie erzählte von einem Mann, dem sie das Kind nicht nehmen könne, sie könne ihr Kind nicht verlassen, „Vielleicht werde ich später aufschreien wie du.“ Der Mann schrie auf. Hanna habe geschwiegen, auch nicht atmen können. Kon: Das wäre eine ganz andere Geschichte! Seine Stimme fast zärtlich.

Im Telefon habe es geklickt. Stille.

Sie sei zum Bahnhof gegangen. Wenige ausgestiegen, er nicht. Die Treppe zur Unterführung hinab. Als sie stehen geblieben sei, aufgesehen habe, habe sie durch das Gitter Soldatenbeine gesehen. Ihr Blick sei über geflieste, bröckelnde Wand geglitten, auf einen Betrunknen gefallen, der auf dem Steinboden gesessen, an der Mauer gelehnt habe. Neben ihm Gekotztes. Menschen an ihm vorüber, als säße niemand betrunken auf der Erde. Sie habe an Nils gedacht, sich plötzlich in fremder Gegend gefühlt, „hier kann er nicht ankommen“, sie habe gezögert, den Trost zu zerstören. Doch der Weg nach Hause sei vertraut gewesen.

Am Abend das Fieberthermometer vierzigkommasieben. Am nächsten Morgen habe sie klarer gesehen, sich gesund gefühlt. Zwei Tage später Blutungen. Es habe sie überrascht, dass sie nicht glaube, dass sie nicht schwanger gewesen sei. Sie glaube, Viren hätten das Kind zerstört.

Sie habe früh lernen müssen, zu lachen, wenn es ihr schlecht gehe, als sei sie in eine Komödie gestolpert. Sie habe nicht die sein wollen, die auf Kon wartet, sie habe eine Fahrkarte gelöst, sei zu ihm gefahren. Auf dem Bahnhof habe sie niemand erwartet. „Erwarten können“, sagte ich. Die Straßenbahn sei Schlaufen gefahren. Hanna plötzlich wieder vor dem Bahnhof gewesen.

Umsteigen müssen. Ankommen. Niemand da. Sie müde. Sie habe sich auf die Treppe gelegt, Angst gehabt, jemand könnte es sehen, Furcht, Kon könnte

Gerede fürchten. Sie habe sich momentweise vor dem geekelt, der sie in theatralische Rollen bringe. Seine Mutter sei gekommen, habe ihr Schnaps eingeschenkt. Nachgeschenkt. „Es machte geschwätzig.“ Die Mutter habe Kon „unreif“ genannt. „Es half nicht.“

Als er gekommen sei, habe er sich nicht gefreut, „Schön, dass du da bist.“ - „Du hättest nicht kommen sollen“, habe er gesagt. Sie ihn schlagen wollen wie ein Mann, der weiß, dass der andere ihn nicht festhalten kann. Versucht, sich an alle zu erinnern, die sie zärtlich, schön, klug gefunden hatten. Es habe ihn nicht beeindruckt.

Als sie aufgesehen habe, Kon fort. Der auf seinem Platz gesessen habe, ihr fremd. Von dem weg. Nach Hause. Sie habe die Tür aufgeschlossen, das Zimmer kalt ausgesehen. Die Treppe hinab. In der Kneipe habe sie niemanden gekannt. Die Frau, die ihr gegenüber gesessen habe, habe von sich gesprochen, „als spiele sie sprechen.“ Sie rede sonst nur mit der Katze, im Laden sei Selbstbedienung. Die Frau - nicht hässlich. Hanna habe plötzlich ihrer Stimme nicht mehr getraut, als sie gefragt habe: „Warum?“

Ausschankschluss. Nach einer anderen Kneipe suchen.

Sie finden. Nur ein Platz frei. Hanna habe gefragt, ob sie sich setzen dürfe. Nicken. Der Wirt habe den Kopf geschüttelt, „Müssen wissen, was sie tun.“ - „Wo könnte ich sonst sitzen?“ Die weiße Frau am Tisch sei errötet. „Ein Bier!“ Die Fremde habe ihr eine Geschichte erzählt, als müsse sie sich verteidigen: Von Liebe zu einem schwarzen Mann gesprochen. Zwei schwarze Männer hätten am Tisch gesessen.

Der Wirt unhöflich, kühl.

*wenn sie eingeschneit sein wird, kann sie nicht zu den gipfeln der berge. die hütte ist ohne hof. sie schichtet keinen steinwall ums haus. sie könnte mit einem kiefernwedel den schnee vom hof kehren. doch wenn sie den pfpfen aus dem holzauge zöge, sähe sie nur auf stein.*

Sie wolle Freundlichkeit.

Nils habe versucht, sie abzulenken.

Er wäre auf dem Dach ihres Hauses gewesen, hätte über Dächer hinweg, zwischen Schornsteinen und Antennengestrüpp hindurch auf Hügel gesehen. Sie sollte mit ihm auf Dächer steigen, ihre Augen weit geöffnet lassen, die Lippen nicht aufeinander pressen. Es sähe anklagend aus. Er werde sie auf seinen Schultern auf eine Bergspitze tragen.

Er habe wirklich den Rücken gebeugt, sie habe ihr Bein über seinen Hals gehoben, es auf den Boden gesetzt, er sei langsam aufgestanden, habe sich gebückt, sei auf Knien durch Türen gestakt. Vor dem Haus Dunkel. Sie habe Angst gehabt, er könnte stolpern. Gebeten, sie hinunter zu lassen, „Dann kämen wir nie an!“ - „Laufe auf Station täglich hin und her.“ - „Hin, her!“ Sie habe sich geärgert, ihm vor die Füße gespuckt.

Sie wären beide auf den Berg gestiegen. Als gehe jeder allein.

Sie sei in den Schatten getreten. Nils weiter gegangen. Sie habe als Kind mit Kindern Verstecken gespielt. Mit roten Gummistiefeln auf einen Baum. Die

Kinder wären an ihr vorbei zum Heim gegangen. „Niemand schien mich zu vermissen.“

„Mag Selbstmitleid nicht.“ Es sei peinlich, „bei soviel Elend drumrum.“ Sie bemitleide sich.

Sie sei Nils hinterher gelaufen, er habe Partisan gespielt, sich in den König gewandelt, der huldvoll grüße. Sie sich geniert, mit zu spielen. Er wäre gern Kind gewesen, hätte er gesagt. Das Parkett im Kinderzimmer unversiegelt, er hätte nicht barfuss laufen dürfen, nichts an Tapeten kleben. Musik unter der Bettdecke hören müssen. Abends nicht ins Kino gedurft. Er hätte nicht sagen wollen: „Ich darf nicht“, gesagt: „Ich will nicht.“

Freunde wären ihm ausgewichen, „als hätte ich sie gekränkt.“

Er hätte um ihre Freundschaft gekämpft.

Sein Vater ihm vorgeworfen, er wäre nicht stolz. „Als sei nicht Stolz, was gegen Stolzklischees ankämpfen lasse.“ Er hätte als Kind Indianer-, Ritterbücher lesen müssen. „Für meinen Vater ist ‘empfindsam’ Schimpfwort.“

Nils wäre geschlagen worden. Sein Vater hätte Schweigegeld angeboten. Nils nähme keine Rücksicht auf seinen Vater. Sollte er, trotz Verdienste für den Staat, wegen seinem Sohn Schwierigkeiten bekommen, Karriere abbrechen müssen, wäre das Sache „zwischen ihm und Staat.“

Nils ginge noch immer selten ins Kino, Theater. Das, was er erleben würde, wäre interessanter. Filme, die er sähe, weckten Erinnerungen. Oder Sehnsucht.

„Selten erfüllbar.“ In den Film um ihn könnte er eingreifen: Eine hätte einen um Auskunft gefragt. Einer nach dem anderen wäre stehen geblieben, hätte nach der Frage gefragt, gegrübelt. Fremde miteinander gesprochen, bis einer gekommen wäre, der Antwort gewusst hätte. Die Gemeinschaft wäre zögernd zerbröckelt.

Solche Momente würden ihn beeindrucken. „Mehr als Brüste, Blut in Filmen.“ Einer hätte um Hilfe geschrien. Nils das Faltrollo nach oben gezogen, hinaus gestarrt in ein Dunkel, in dem Stimmen gewesen wären, vielleicht wäre eine lauter gewesen, hätte um Hilfe geschrien, danach leiser weiter zu sprechen. Oder zu schweigen. Nils hätte unsicher gestanden, ganz langsam die Schnur durch seine Hand gleiten lassen. „So könnte ein Film beginnen“, in dem geschähe, was er will.

Nils hätte ungewöhnlich hart gesagt, er hänge in dieser Wirklichkeit an Fäden. Die zögen Federrollen straff, gegen die er ankämpfen müsste, plötzlich ließe der Zug nach. Er würde einen Schritt tun wollen, stürzte. „Das ist so nicht wahr!“ Hanna sei eingefallen, dass Nils sich Tripper geholt, verbreitet hätte. Jede Frau hätte geglaubt, er wäre ihr treu. Fast jede ihm verziehen, ihn nicht verlassen wollen.

„Willst du noch?“

Nils habe genickt. Von der Kamera erzählt, die er über ein Boot halten würde. Wenn er sie hoch zöge, entpuppte sich der Dampfer, dessen Schornstein rauchte, von dessen Reling Menschen winkten, als eine raffinierte Maschinerie in einem Wassertrog. Gelegentlich schiene alles um ihn zusammen geschobene

Leinwand, Vorführapparate liefern. Er würde sie da und dort mit Filmen durchstoßen wollen. Er wüsste nicht, wie. Er wollte Sprache verzerren. Bilder verschlieren, Rollen tauschen, Filme seitenverkehrt laufen lassen. Ein Kind hätte auf einem Dia links von einer Frau gesessen, behütet. Kon habe das Bild umgedreht: Die Frau losgelöst neben einem schutzlosen Kind. Er hätte eingreifen wollen, das Bild umgedreht! Hanna habe Ironie nicht überhört. Er hätte sich durch den Theatereinlass gedrängt, „wurde nicht aufgehalten.“ Neben einer Frau ein Platz leer. Er hätte sich hinsetzen wollen. Sie hätte es nicht erlaubt, Karten vorgezeigt. Die Leute hätten sie nicht verstanden. Er - ja. Er hätte einen aus Luft neben ihr sitzen sehen. Den bräuchte er für seinen Film. Er hätte gedacht, er fantasiere, aber es wäre wirklich gewesen: Einer hätte auf einer Steintreppe gesessen, Flöte gespielt. Die Menschen wären an ihm vorüber gegangen, als säße da niemand.

Ob sie ihn verstünde. Es gäbe Menschen, die mit Luftmenschen lebten. Andere, die mit Menschen lebten, als wären sie Luft.

*die hütte hat doppelte wände. dazwischen ist schuppen. er dämmt.*

Er möchte einen Film aus der Augenhöhe von dem drehen, der Kind ist, wächst: Es erlebt, dass seine Mutter in ihrem Zimmer zu Menschen aus Luft spricht, sein Eintreten stört sie. Später erlebt es das andere. „Vielleicht. An einer Stange würden drei Schaukeln nebeneinander hängen. Drei Kinder auf ihnen, sie stellten sich, schwängen, setzten sich, bewegten sich aufeinander zu, voneinander weg. Ab und zu Quietschtöne. Kamera von der Seite. Vorspann für einen Lebensquerschnitt dreier Jugendfreunde.“

Nils, Hanna. Spaziergang. An einem alten Wehr habe Hanna Nils allein gelassen, Grund gewusst: pinkeln müssen. Nils habe mit den Fingern ungenierter in die Landschaft geschnitten.

Manchmal wäre er hemmungsloser: hätte sich einen Fotoapparat geborgt, wäre durch Straßen gestreunt, hätte Menschen angesprochen, neugierig in ihre Gesichter gesehen, mit denen sie in die filmlose Kamera oder an ihr vorbei gestarrt hätten. Muskeln, Haut, Falten zu dem postiert, als wer sie gesehen werden wollten.

*wenn sie durch das astloch der tür späht, zieht es kalt an ihr auge.*

Er würde die Kamera minutenlang auf nichts als Schatten richten wollen. Schatten hätten keine Gesichter. Er hätte Männer gesehen, die an eine Brandmauer gepinkelt hätten, ihre Schatten hätten Männer gezeigt, die die Hand am Gürtel gehalten hätten, Pistolen zu ziehen. Nils und Hannas Schatten hätten sich eher berührt als Nils, sie. Schatten und Dinge erzählten verschiedene Geschichten.

Monster würden Marienkäfer werden. „Die sind doch niedlich.“ - „Bis sie groß genug im Bild sind.“ Alles ist relativ. Sie tragen schwarz, orange bepunktete Schilde, unter denen sich Flügel strecken, aufschwingen, davonzufiegen, sich auf etwas zu setzen, das sie mit sechs gelenkigen Füßen umkrallen. Ihr Gesicht ist lackschwarz mit weißen Flecken und Wedeln, die zu einem Maul wedeln. Ihre Kacke ein giftgelber Fleck.

Er habe gelächelt, abrupt abgewunken, er würde zu denen gehören, die im Theater oder Kino säßen, in denen es flüsterte: so ja, so nicht, leiser, nicht so grell. Als er Tschechow gelesen hätte, hätte er Bilder vor sich gesehen, „Steppengras, das wie Hexen tanzt“, der Weg hätte in einem geräumigen Raum geendet. Nils sich plötzlich erinnert, die Bilder in einem Film gesehen zu haben. Auch Schweyk wäre verfilmt. Nils hätte Angst, zu filmen. Er hätte fotografiert. Das auf den Bildern wäre anderes gewesen, als das, was er gesehen gehabt hätte. Er könnte Farben nicht in Grautöne umdenken. Gefühle nicht unterdrücken, die Umgebendes zu verändern schienen. Er habe Hanna gefragt, was sie auf dem Stuhl sähe, „Ein Kissen.“ - „Siehst du, ich sehe eine Maske.“ Er habe auf Falten gezeigt. Sie habe Ähnlichkeit mit einer Maske gefunden, doch die Augen ein wenig zukneifen müssen. „Siehst du“, traurig. Doch er könnte es nicht lassen: Er schliche selten, aber doch an Pfortnern vorüber. Zu Proben. Er hätte den Eindruck, dass die, die im Parkett hinter dem Regisseur säßen, Gegeninszenierungen entwürfen. Er wäre sich nicht sicher, dass seine die bessere wäre. Doch in der letzten hätte jeder Schauspieler ein Textstück lang in die Rolle eines Nazimörders gemusst, den er vorher als Richter verhört hätte. „Nur die Frauen nichts als Opfer.“ Das könnte er nicht glauben. Frauen führten Kinder in Gaskammern. Sie peitschten Frauen aus, ließen Männer auf Männer Hunde hetzen. Baal sollte von einer Frau gespielt werden, der Mann mit einem Kind im Bauch würde Baal lieben. Er würde so spielen lassen wollen, dass das Publikum Zweifel, Skepsis verlöre, glaubte, dass das möglich wäre. Rollenzwänge in Frage stellte.

Er wollte Nathan, den Weisen, mit Spiegeln im Hintergrund inszenieren, die Requisiten ständen schräg, spiegelten Fernsehbilder ins Bild, Lichtreflektion nutzen: Das Publikum sähe für Momente nichts mehr, säße zusammen geschreckt. „Es war nur Licht auf Spiegel gefallen.“

Kafkas Hungerkünstler als Geschichte von Biedermann und Clown, der vor dem Käfig Masken wechselt.

Er wollte Faust mit Rollentausch spielen lassen: „Ich fühle mich im Moment mehr wie Gretchen, spiel du den Faust. In Wirklichkeit bin ich der Wagner. „

Er würde Hamlet und Macbeth gleichzeitig inszenieren wollen. Das eine Stück zeigte, wie einer an Fremdbestimmung zugrunde ginge, das andere, wie einer am Versuch, Selbstbestimmtes zu verwirklichen, scheiterte.

Ein Zeitstück möchte er mit einem Vorspiel Ballettpantomime beginnen lassen, in der Sinnlichkeit, Kraft, Harmonie wäre. Morgengeräusche würden beginnen, Musik stören, zerstören, übertönen. Der Tänzer fiel zwischen den Stoff, aus dem der Schauspieler aufstände. Seine Decke fiel über das farbige Licht im Fußboden, den Traum.

Die Verführung wäre stark: Er hätte einen, der Schauspieler werden wollte, geführt. Es wäre faszinierend, aus „falschem Bewegungen, falscher Stimme, eine Gestalt zu regieren“, von der man nicht wegsieht, zu der man hinhört. Er hätte Angst davor, süchtig zu werden. Material wären Menschen.

Er spräche ungern darüber.

Er versuchte sich abzulenken. Er sähe im Theater in Gesichter der Zuschauer, als könnte die Frau, die zu ihm passen würde, zwischen ihnen sein. Er habe Hanna gestreichelt, charmant gesagt, er würde sich oft auf Zehen stellen, in Müllcontainer blicken, ein Geschenk für sie zu finden. Früher wäre oft Schönes in ihnen gewesen. „Früher“, habe sie gesagt, „wie eine Alte“ geseufzt, sich über den Gesprächsbruch gewundert.

*sie sammelte kienäppel. tunkt hölzchen in harz, hält sie über ein feuerzeug. sein flämmchen leckt gierig nach brennbarem. die hölzchen flammen auf. sie schiebt sie zwischen holz, pustet.*

*sie kokelt. flammen lecken wie tiere: atmend, fressend, kackend. sie sitzt gebannt, sieht auf stockwerke, in denen oben hellblaue flämmchen tanzen, unten glühen stäbchen. verglühen. was länger bleibt, ist ein aufblinkern, als öffneten, schlössen sich augen. sie legt holz nach. funken fliegen, zeichnen striche in luft, die in punkte zerfallen, dunkel werden. asche fällt.*

*sie glaubt, dass ihr gesicht im feuerlicht warm aussieht. niemand sieht es.*

*sie spreizt finger, spielt mit den schatten geschichten. keiner sieht es.*

*sie hockt stundenlang über der glut. denkt an nichts.*

Nils habe ihr einen Sahnegießer, „wie sie in Gaststätten sind“, auf den Tisch gestellt. Sie habe nicht gewusst, was tun. „Habe Angst, dass du auch mich einmal bestehlen wirst.“ Er habe das Kännchen ganz langsam auf die Tischkante zugeschoben - Hanna: „Ich könnte es als Vase nutzen.“

*sie lässt die hand mit einer spiegelscherbe gleiten, einen menschen im flackernden licht zu sehen.*

Nils sei einkaufen gegangen. Restgeld nicht auf den Tisch. Sie habe nichts sagen wollen, „Reicht Wirtschaftsgeld?“ gedacht, das Geld kurz später auf dem Regal gefunden. Sie habe sich geschämt, dass sie, aus Angst, ausgenutzt zu werden, ihm kein Geld geben wolle. Als sie zu ihm gesehen habe, habe sie bemerkt, dass er sie beobachtete. Er habe spöttisch gesagt, dass seine Mutter ihn aufgegeben hätte, „irgendwann du auch.“ Seine Mutter hätte das Schild „Füttern verboten“ nicht mehr sehen wollen, mit einem Affenkind geschmust, ihm Naschwerk zugesteckt. Die Affenmutter kam, steckte ihre Hand durchs Gitter. Seine Mutter wollte auch ihr einen Apfel geben, doch die Äffin warf ihn weg, packte ihre Hand, zog sie in den Käfig, hielt sie fest, zerkratzte ihr das Gesicht, zerbiss den Arm. Ein Finger konnte nicht gerettet werden. Infektion. Spritzen, Operationen, Drainagen. „Das ist wahr?“ - „Nein.“ Wahr wäre, dass seine Mutter seinetwegen herzkrank geworden ist. Die Herzmittel hätten ihr das Gehirn zerstört. Sie sei unerträglich pathetisch geworden. „Das ist wahr?“ - „Nein.“ Er hätte seine Mutter gern. Wenn er nicht bei ihr wäre, würde sie ihn mehr lieben. Er müsste von ihr gehen. Aber seine Beine gingen immer wieder zu ihr hin. „Du solltest anders werden!“ - „Oder das!“ Er hätte nur noch ein paar Tage. „Lear wurde ein besserer Mensch. Dann starb er. Und der Gute, der seine Herrschaft antrat, blickte nicht von der Bühne ins Publikum, das sich im Dunklen verlor, fragte sich nicht: ‘Wer bin ich? dass ich dem Narr Macht über mich, euch alle geben wollte, ‘gut’ zu sein.’“ - „Was redest du?“ ‘Wirr’, habe sie gedacht,



ängstlich. Nils: Er habe Löcher in die Wand gehauen, Dramenbücher hineingestellt, die Wand sei brüchiger geworden, „nicht wahr?“ - „Vor was hast du Angst?“ - „Bühne wird ein vergitterter Raum sein.“ Hanna habe begriffen, „Sie werden dir Arbeit geben.“

Im Traum würde ihn Scheinwerferlicht jagen, seinen Fuß, seine Hand berühren. Er reißt sich ins Dunkle zurück. Es tut weh. Das Herz wie verkrampft. „Du hast dich von ihm einfangen lassen?“ - „Ja. Ich war erschöpft.“

Vielleicht wäre Gefängnis nur „Formatriss mittels Vordergrund.“ Er bliebe dahinter derselbe.

Er hätte vor Jahren an der Autobahn gestanden. Polizei. Weg rennen. Der Polizist hätte „Halt!“ geschrien: „Oder ich schieße.“ Nils wäre stehen geblieben. Der Polizist hätte die Pistole in der Hand gewogen. „Hätten geschossen?“ - „Wenn Sie nicht stehen geblieben wären.“ - „Ich habe nur kein Geld.“ - „Aber Sie könnten ein Dieb sein.“ - „Wäre das Grund?“ - „Oder ein Spion.“ Nils wäre nicht mehr getrampt. Er hätte auf jedem Bahnhof die Geschichte vom verlorenen Geld erzählt. Die Schuldscheine hätten angefangen, sich zu stapeln. Plötzlich wäre er neugierig geworden, wie hoch der Stoß werden könnte. Gereist. Eines Tages wäre er zufällig zu Hause gewesen, als einer an die Tür gewummert, sein Bein in den Spalt gestellt hätte, „Hoffe, geht ohne Karate.“ Aufkleber in der Hand. Pfändung. Der Mann hätte nichts von Wert gefunden. „Er hätte meine Kamera mitgenommen, wenn ich eine Kamera gehabt hätte.“

Nils wäre zum Bahnhof gegangen, hätte Fahrpläne studiert.

Die Menschen wären auf Reisen gesprächig. Er hätte ihnen zugehört. Der Schaffner Gespräche zerstört, er wäre nicht jedes Mal gekommen. Einmal hätte eine alte Frau Nils Fahrkarte, Strafe bezahlt, Rede nur kurz unterbrochen. Er hätte auch im Krankenhaus arbeiten können, von Erlebnissen zu hören. Doch der persönliche Kontakt zu Patienten wäre nicht erwünscht. Hanna habe nicht widersprechen können.

Er hätte eine Zeit lang als Fürsorgehelfer gearbeitet. Alte, Kranke, Alkoholiker, Kinder im Elend gesehen, Dokumentarfilme drehen wollen, sich nach Möglichkeiten erkundigt, er wäre verwarnet worden.

„Vielleicht hätte ich nicht kündigen sollen.“ Aber er dächte noch immer: Ein Film könnte mehr nutzen.

Es vergessen wollen.

*wenn sie die hütte verlasst, deckt sie das feuer sorgfältig ab, ängstlich, eine latte könnte brechen, wind pfeifen, feuer auflohen. in asche kann sie nicht wohnen. die hütte brennt.*

*„nur ein zauber“, sagt sie, schreit. das echo ist dumpf.*

*„alptraum!“ sie wälzt sich, wacht nicht auf.*

Er hätte keine andere Arbeitsstelle gewollt. Zur Abteilung Inneres gemusst. Kein Kaffeehausspitzel werden wollen. Er hätte seit Monaten mit Gelegenheitsarbeiten Geld verdient, keine Steuern bezahlt. Ein Gerichtsverfahren wäre eingeleitet worden. „Bewährung?“ - „Leben wir in diesem Land nicht alle auf ‘Bewährung’!?“ Sein Vater hätte ihn bisher jedes Mal mittels

Beziehungen ausgelöst. Nils würde es diesmal nicht wollen. Für Gefängnisse gäbe es keinen Tag der offenen Tür.

Hanna sei schlecht geworden. „Willst du einen töten, um zu wissen, wie sich ein Mörder fühlt?“ Für was sie in seinem Leben sei? Statt zu antworten, habe er sie traurig angesehen. Nur gesagt, dass er ein Mensch sei, „das solltest du nicht vergessen!“ Er hätte einen Gang hinunter gesehen, „Vorsicht Stufe“, wäre Stufen hinauf- und hinabgestiegen, bis vor eine gläserne Tür. Hinter ihr Schienen. „Die Bäume schienen zu fliegen, in der Ferne zu wachsen.“ Er hätte sich gewünscht, noch einmal in seinem roten Plüschsessel zu sitzen, „der durch die Tür nach hinten weg stürzt“ für alle unsicher, ob er noch drin ist. Solche Filmschlüsse gäbe es im Leben nicht. Er hätte Angst vor dem Gefängnis.

Er hätte es versuchen wollen, auf eine leere Wand wie eine Zellenwand gestarrt, wäre erregt geworden, weil er immer deutlicher gefühlt hätte, dass sie aufbrechen „müssen wird.“ Es würde nicht geschehen. Aber aus Angst vor dem Gefängnis hätte er zwischen Menschen wie im Gefängnis gelebt. Um nicht zu leiden, wäre er abgestumpft, tun zu können, was ihm angewiesen würde. Das Herz hätte dazwischengeklopft, Angst gemacht, bis er Schutzkonstruktionen bespöttelt, verletzt, zerstört hätte. Das um ihn würde Bildfolgen in ihm machen. Aber es wäre gut, dass er unsicher wäre, ob er Regie führen könnte. So läge der Grund seines Scheiterns in ihm. Er könnte fast jedem Menschen freundlich begegnen.

Er wüsste, „wer einmal aus dem Blechnapf frisst“, habe er ruhig gesagt, sei hysterisch geworden, blind, würde er nicht den Mut haben, auf ein Rauschen zu gehen, „weil ich wissen will, ob es Wasser ist oder eine Fabrik.“ Sie habe nicht verstanden, was ihn beunruhige, er sei nicht blind, ob Wasser oder Fabrik sei egal. „Aber wenn es mir in diesem Moment nicht egal sein darf!“ Es habe verzweifelt geklungen.

Er hätte Briefe, Aufzeichnungen, „alles Persönliche“ verbrannt. Häftlinge müssten in Stahlwerken, im Bergbau arbeiten. Die Arbeit würde ihn interessieren. Er wüsste von ihr nichts. Angst vor Unfällen.

Er hätte das Streichholz an das Papier gehalten. Es wäre schwarzrot aufgeflammt, verloschen. Rauch. Augen gereizt. Sie hätten sich mit Tränen gefüllt. Nils spöttisch gesprochen: Nur die Ränder des Papiers wären verbrannt, „als wehrte es sich mehr als ich.“

Nils habe sich an Hannas Fenster gelehnt. Seine Finger haben scheu, fast zärtlich über das Glas gestrichen, „Will mich nicht töten.“ Sie sei erschrocken, weil sie nichts unterstellt habe. „Noch einmal glücklich sein.“ Träumen in seinen Augen, dessen Bilder sie nicht kenne.

Er habe sie flüchtig angesehen, er glaube, dass ihm Leben Spiel hinter schwarzem Seidenvorhang geworden ist, hinter dem Licht langsam verschwände. Kontraste würden sich verstärken. Sie sei auf ihn zu, „mit weiten Nasenflügeln.“ Sie habe seine Haut gerochen, „ohne Angst vor dem Auffliegen.“ Als er in sie gedrungen sei, habe sie plötzlich die Hände gegen seine Schultern gestemmt. In dieser Nacht geträumt, dass Kon im Sterben liegt, sie nimmt ihm

den letzten Samen, sie will ein Kind von ihm. Er kann sich nicht mehr wehren. Sie erschrickt vor sich, noch im Traum. Am Morgen sei ihr Bett mit Haaren bedeckt gewesen. Sie habe sich an den Kopf gegriffen, ausgefallene Haare in der Hand gehalten. Im Spiegel traurig in ein trauriges Gesicht gesehen. Nils Samen abgewischt. Den Lappen sorgfältig ausgewaschen, gedacht: „Leer, geruchlos.“

Fünf Pillen. Zwei Tage später Blutungen. Sie habe sich nicht verstanden. Nils: „Würde dein Kind verwöhnen.“ Sie habe an Kon gedacht.

*sie fröstelt. sie legt holz ins feuer. es ist feucht. qualmt. sie hustet. weint. sie läuft in den regen hinaus, wird nass, kalt.*

Sie habe sich einen Tag vor Weihnachten zwei Tannenbäumchen gekauft, zu einem Baum zusammen gebunden, Stollen gekauft, „den teuersten, als könnte seine süße Schwere in Kindheit senken.“

Zur Weihnachtszeit arbeite sie gern auf Station. Die Station werde leerer. Schwestern mütterlicher. „Sie lächeln öfter.“ Kerzen, Weihnachtsmusik, ab und zu berühre ein Finger ein Glöckchen. „Fenster geschlossen halten“, sage die Oberschwester, füge unauffällig hinzu: „Smog.“

„Mir ist warm.“ - „Dann öffne das Fenster.“

Nils habe sie besucht. Sie prüfend angesehen, gefragt, wie es ihr gehe. „Gut.“ - „Und dir?“ Er habe ironisch gelächelt, vom Regen erzählt, der auf dem Weg zum Verhör ein Schloss um ihn gewebt hätte. Er wäre in der Mitte der Wege gegangen. Menschen hätten mit aufgespannten Schirmen salutiert, Äste dunkel gegläntzt, Perlen getragen. Doch die Pampe unter ihm hätte seinen Schritt gelenkt, ihn in Selbstzweifel gestürzt. „Hoffnung, den Regenbogen noch zu sehen.“ Eine Tür wäre krachend ins Schloss gefallen. Ein Dach über dem Kopf, die Heizung warm. Er wäre in den Keller gestiegen, hätte sich umgesehen. „Was suchen Sie hier?“ Treppauf gemusst. Doch er hätte eine Maus gesehen, die vor ihm zitternd in einer Ecke ohne Loch gekauert hätte. „Die ist noch schlimmer dran“, hätte er gedacht, sich geborgener gefühlt. Er sammelte Bilder für die Haft. Es gäbe Dächer, auf denen wäre es wie in Paris. „Wenn es in Paris so ist.“

„Ich werde euch nicht vergessen.“ Nils habe „ich“ betont.

Nur wenn sie ihn demütigen sollten, würde er nicht wollen, „dass ihr in Fantasie bei mir seid.“ - „Dann doch erst recht.“

Ihm wäre erzählt worden, er würde in eine Zelle geführt werden, Männer würden sich in einen Kreis stellen, Arme unterhaken, eine Mauer zu sein, die auffinge, zurück stieße. Einer würde zu ihm treten, schlagen.

„Ich hätte Karate lernen sollen, mich verteidigen zu können.“

Es gäbe Paschas. Sie wären stark. Reiche - „Scheichs“. Er würde ihnen den Narr spielen, es lernen, den Narr zu spielen. Es könnte im Leben draußen nutzen!

„Mach dir keine Sorgen“, habe er plötzlich besorgt, leise, zärtlich gesagt. Er würde sich im Gefängnishof eine Pusteblume finden. Sie gegen die Sonne pusten. Die Schirmchen würden aufwedeln, zur Erde fallen. Nils auf das Frühjahr warten.

„Und wenn der Hof betoniert ist?“

Sie habe es stumm gefragt, Nils achselzuckend gelächelt: Es sei doch unmöglich, sich in einer Türnische zu verstecken, „der Verfolger rennt vorbei. Der Blickwinkel ist zu groß. Ich will nicht in den Knast, sie würden mich finden.“ - „Lass dir von deinem Vater helfen!“ - „Nein.“ - „Vielleicht“, habe Nils gescherzt, „gibt es dort eines Tages Bratei. Wenn ich das Eigelb aufgeschlürft habe, kann ich mir erklären, dass ich den Mond aufgeschlürft habe, den ich an meinem Himmel nicht sehen kann.“ Seine Stimme fast heiser. „Ich hatte Angst, er wird verrückt!“ sagte Hanna. Er habe leiser betont, er würde nicht fliehen wollen: Im Gefängnis wüsste er, warum ihm einer Vorschriften machen dürfte. Er hätte gestohlen, gelogen, betrogen. Vielleicht könnte er sich wohl fühlen: „In einer Verantwortungslosigkeit, die Essen serviert, ein Bett, Arbeit, mich in eine Gemeinschaft einordnet, in der einer Stubenältester ist. Der Wärter verschließt die Tür.“ Zögernd: Frauen könnten ihm fehlen. Er möge Männer. Er wollte zu keinem ins Bett.

Hanna wisse nicht, ob sie ihn während Besuchszeiten berühren dürfe. „Frauen durften Männern in Verbannung folgen.“

Er habe als Kontaktadressen die von seiner Mutter, die von Kon angegeben, „Durfte nur zwei.“ Hanna könnte ihm schreiben, „vermittelt“ Antwort erhalten. Es habe in der Brust gestochen, „Eifersucht. Dass er ins Gefängnis muss, bestraft auch mich.“

*das feuer qualmt, es regnet. sie steht in der tür.*

*ihre brust glättete sich, schwoll. „wie die eines jungen mädchens“, denkt sie, streichelt sie, presst finger ins fleisch, knetet, zieht sanft an den brustwarzen, stärker. sie atmet hastiger, die hand gleitet zwischen die beine, finger kreisen, sie stöhnt, schreit leise auf. es zuckt in ihr. endet. sie lächelt ein wenig, spöttisch. der ausfluss wird nicht mehr fädig. kein ei springt.*

*das blut zwischen den beinen trocknet, macht den stoff hart, er scheuert. die haut wird rot, reißt, blutet. sie wünscht sich, dass es vorbei ist. wenigstens das.*

Sie habe weglaufen wollen. Sie habe sich die Haare geflochten, die Lippen rot bemalt. Der Kopf habe schief gewirkt, sie eine Mütze schief draufgesetzt. Sie sei durch die Straßen gestreunt, an trunken grölenden Männern vorbei, an einem Lastwagen vorüber, in dem ein Mann einsam und still gesessen habe, an einem Kranauto, in dem ein Mann einsam und leise Hebel zu bewegen schien. „Das Kranmaul riss auf, schnappte nach Schnee. Sie fahren den Schnee aus der Stadt. Wozu?“

„Wegen Wasser, wenn es taut.“

Sie sei stehen geblieben, „Schnee, drüber, weiß, Tauben im Flug.“ Sie habe an Nils gedacht, der vielleicht gerade durchs Gefängnistor schritt. Sie wolle ihm Bilder von der Wirklichkeit sammeln.

Sie habe Weihnachten wegfahren wollen, sie sei bis zur Mitropa gekommen. An einem Tannenbaum Lämpchen, auf Spretlacartischen weiße Tischdecken. Die Menschen haben mit gedämpften Stimmen gesprochen, Bier, Sekt getrunken. Niemand geraucht. Soldaten, eine Alte mit Buckel, eine Frau, die Männern zugelacht habe, eine mit einem Kind auf dem Schoss. Ein debil wirkender Mann.

Ein Schwarzer. Zwei wie Tunten, einer wie ein asiatischer Diplomat. Zwei Herren in grauen Mänteln, mit grauen Hüten, graumeliertem Haar, Lippenbart.

Kaugummi im Mund. „Ich dachte ‘Spione.’“ Die Kellnerin habe einen schwarzen Pferdeschwanz getragen, Rouge auf den Wangen, ihre Arme seien nackt und rund gewesen.

Hanna habe gedacht, dass mit diesen Menschen, in diesem Raum Nils einen Film beginnen lassen könnte.

Silvester auf den Stadtberg. Sie habe auf einer aufgeforsteten Müllhalde gestanden. „‘Jahrhunderte später Fundstätte’, dachte ich, überlegte, was sie finden würden, wie deuten.“ Sie sei auf den Aussichtsstand geklettert, habe ins Tal gesehen. „Die Lampen flimmerten. ‘Kitschig.’“ Dieses Bild könne Nils nicht brauchen. Ich saß am Fenster. Ich sehe gern auf die Straße, wenn es dunkel ist, Lichter brennen. Jeder Mensch, der vorbeigeht, auffällt. Ich höre jedes Wort, das er spricht.

*sie versucht, blütenfarbe ins holz zu streichen. die graubraunen wände saugen sie auf.*

Hanna seufzte.

Sie sei Silvester allein gewesen.

Kon habe nicht bei ihr sein wollen, doch er hätte jeden um sich belegt, bis er aufgefordert worden wäre, Frust woanders ab zu laden. Er wäre gehorsam die Treppen hinabgestiegen, hätte einer Taxe gewunken. Ihm wäre keine Adresse eingefallen, er hätte irgendwo halten lassen, an irgendeiner Tür geklingelt, ein fremder Mann ihn nicht hindurch gelassen.

Er würde keine Frau kennen, die so oft seinen Namen sagte, flüsterte, hervor presste wie sie. Aber er wäre sich nicht sicher, ob sie ihm zuhöre oder ihn und sich in ein Klischee fügen wollte, in dem Mann Arzt ist, sie Krankenschwester. Er habe ihr den Abwaschlappen aus der Hand genommen.

Ob sie die Geschichte gehört hätte, in der einer aus einer Botschaft tritt, in ein Auto gezerrt wird. Männer fahren ihn stundenlang durch die Stadt, ins Grenzgebiet, Sperrgebiet, öffnen die Tür, „Lauf doch, lauf.“ Sie stoßen ihn nicht aus dem Auto. Foltern ihn nicht, bringen ihn nur in einen leeren Raum. Der Boden ist hucklig. Er kann auf ihm nicht sitzen, nicht liegen. Hanna sei übel geworden.

Es ginge in ihr nicht um Nils. Die Geschichte wäre eine Kaffeehausgeschichte. Kon hätte sie zufällig gehört. Sie wäre ihm zufällig eingefallen.

Er wollte nur um Verständnis bitten. Wenn er unausgeglichen wäre, ginge es nicht nur um sie und ihn. Die Welt wäre größer „als unser Bett, in ihr sind mehr Menschen als wir beide. Apropos Nils“ hätte keine Lust gehabt, Weihnachten im Gefängnis zu verbringen. Wäre spurlos verschwunden gewesen. Er hätte im neuen Jahr noch einmal eine Frau aufgesucht, sich am Morgen dem Strafvollzug gestellt.

Hanna habe sich vorgestellt, wie Nils auf die Treppe des Gerichtsgebäudes tritt, lauscht. Die Stufen klingen bei jedem Schritt ähnlich, als wäre kein Hohlraum unter ihnen, der mit jedem Schritt unter ihm wächst.

Kon habe sie spöttisch angesehen, ihr Sonnenblumenkerne zugeschoben, „Das einstweilig Letzte von Nils.“ Er sei ihr fremd gewesen.

*sie stolpert, sieht überrascht auf einen stein, der behauen scheint, neben dem ein stein steht. sie entdeckt grundmauern, läuft auf ihnen rechtecke. um sie sind gras, kiefern, fels. sonst nichts.*

Kon und sie in ein Café. Hanna habe sich mit einem Mann unterhalten. Kon ihr Haar gestreichelt, ihren Rücken berührt, ihre Hand festgehalten. Sie habe weiter gesprochen, als geschehe nichts Ungewöhnliches. Auf dem Nachhauseweg habe sie auf Fenster gesehen. Manche blau. Andere rötlich, als wäre es hinter ihnen warm.

Regen, Graupeln. Kon sei schneller gegangen, sie langsamer, sie habe gewollt, dass seine Schuld wachse. Dass sie „Schuld“ gedacht habe, sei unangenehm. Er sei stehen geblieben, habe auf sie gewartet, sie im Hausflur stürmisch umarmt. Vielleicht weil er es für unmöglich gehalten habe, in einem Hausflur in sie dringen zu können. Türen haben geknarrt. Stimmen. Er habe sich erregt werden lassen.

Hannas Stimme klang müde, zynisch.

Er habe kurz später weg gewollt.

„Du könntest morgen früh fahren.“ Kopfschütteln. Sie steif in der Tür. Kuss auf die Stirn. Er habe sich umgedreht. „Bitte!“ Sich umdrehen, Grinsen. „Vielleicht wollte ich eher fahren, aufgehalten werden zu können.“ Abwehrend: Dass sie ihn noch immer aufhalten wolle, täte seiner Eitelkeit gut.

Sie habe sich müde gefühlt.

Sich in eine Schüssel mit heißem Wasser gesetzt. Die Scheide sei zugeblieben. In dieser Nacht habe sie geträumt: Menschen werden gefoltert. Sie will sie behüten, bittet sie, auszusagen. Sie sehen sie schweigend an. Kurz später wird sie zu einer Entbindung gerufen. Sie kommt selbst nieder. Kon holt Kindsstücke aus ihr.

Sie sei aufgewacht, er fort gewesen. Sie habe ihm ein Telegramm geschickt, er solle sie vergessen. Er habe sie angerufen, ob sie das wollte. „Was ich will, ist egal.“ - „Dann sage, ich will es.“ Sie habe geschwiegen. „Macht es dir Spaß, Menschen zu quälen?“ Die Frage habe sie überrascht.

Als sie zurückgekommen sei, die Tür ihres Zimmers angelehnt. An der Tür habe ein Mantel gehangen. Das sei nichts Ungewöhnliches. Ungewöhnlich sei ihr vorgekommen, dass der rechte Arm über die linke Schulter geschlagen gewesen sei, als kratzte er oder klopfte, Mut zu machen. „Kon hätte eine prosaischere Ursache gewusst, als würde“ sie ohne ihn nicht ordentlicher werden, mit Aufräumen Zeit zu füllen, „die leerer werden wird“, in der sie nicht trinken, rauchen, Weib sein dürfe, um alldem nicht zu „verfallen, als sei Verfall nicht Natur.“ Es hätte leicht im Bauch gezogen, „Eisprung“ habe sie gedacht und dass es ein Mädchen werden wird.

Sie habe zwei Tage lang gesoffen. In diesen Tagen sei kein Kontakt zwischen befruchteter Eizelle, Mutter. Sie habe sich glücklich gefühlt, „als sei ich freier geworden.“ Zynisch gelächelt. Das Gefühl sei geblieben. Das Thermometer habe

37,1 gezeigt. Am dritten Tag sei sie katerig gewesen. Der Magen habe sich zusammen gezogen. Heizkissen an, aus. Sie sei aufgestanden, habe sich hin gehockt, gelegt, sei aufgestanden. Das Fenster öffnen. Gestank nach Fisch. Das Fieberthermometer 36,7. Sie habe an Schwangerschaft nicht mehr geglaubt. Ein Vogel sei ins offene Fenster geflattert. Das Fenster schließen. „Jetzt bin ich nicht mehr allein.“ Er sei mit dem Kopf gegen die Scheibe geflogen. „Sperrte das Fenster auf.“ Sie habe „Kam ein Vogel geflogen,“ gesummt, gestutzt, „trug keinen Zettel im Schnabel. Mutter ist tot, der Liebste bei den Soldaten“ gemurmelt, nicht gewusst, warum.

Eine Woche später Autohupen. Jemand habe sie am Arm von der Straße gerissen, Fremde haben sie beschimpft. Sie habe das Auto nicht gesehen, sei an einer Hauswand zusammen gerutscht, habe neben sich erbrochen. Sie habe sich notdürftig gereinigt. In einer Schlippe auf den Weg gesetzt, den Kopf an den Laternenpfahl gelehnt. Der Mund habe gebrannt. Der Hintern sich geöffnet. Sie habe in der Scheiße gesessen, den Mann gehasst, der medizinische Vokabeln buffelte. Nicht da war.

Sie habe über dem Schambeinknochen eine Verhärtung gefühlt. Die Ärztin habe sie auf den Befund warten lassen, bis auch sie es gefühlt habe. Jedes Mal Stunden warten, Testmaterial würde importiert.

„Wollen Sie das Kind behalten?“

*sie läuft ins wasser. spreizt die beine. versucht zu schwimmen. die kälte sticht in den bauch.*

*vergißmeinnicht grellgelb.*

*sie bleibt in der hütte. sie sieht durch die offene tür auf landschaft wie im bilderrahmen. „wolkenschatten kämpfen im tal“, flüstert sie, sieht zu dem kreuz aus gips, an dem etwas menschähnliches hängt, dessen stirn, hände, füße rot befleckt sind, als zeichen, dass gekreuzigt wird, auf eine art tot gemacht wird, wer für ein andersleben ist.*

*sie läuft weit. muskeln schmerzen. sie ächzt. sie badet im kalten bach. die beine tun weh. es brennt unter der haut, gefäßchen zerplatzten. sie hat angst.*

Hanna starre zu Telefonen, wolle durchwählen „Mama“ sagen können. Ihre Mutter sei tot.

Sie habe Kon ein Telegramm geschickt, „Komm!!“ Ein Telegramm zurück,

„Unmöglich.“

Er sei Sonntagnacht gekommen.

Er hätte am Freitag in den Ernteeinsatz gemusst, es Stunden vorher erfahren. Er wäre wütend auf die gewesen, die mit Erpressung, „ein Arzt muss stets einsatzbereit sein“, Teilnahme angeordnet, sich selbst ausgeschlossen hätten.

Hanna habe sich krank gefühlt!

Das hätte er ihnen gesagt, sich nur helfen können, indem er sich vorgestellt hätte, das Feld wäre eine überschwangere Frau. Hanna habe plötzlich gefroren, gezittert. „Hau ab!“ geschrien, geflüstert. Er habe verwirrt gestanden. Sei unsicher, aber doch gegangen. Sie habe nach Tabletten gewühlt, Schritte gehört, die Tür habe geknarrt. Hanna erstarrt gestanden. „Verzeih mir“, habe er leise

gesagt, sie gepackt, aufs Bett gelegt. Sie habe sich gegen das Gefühl, geborgen zu sein gewehrt. Er habe mit Füßen Füße festgehalten, mit Händen Arme. Sein Bauch habe schwer auf ihrem gelegen. „Schwere, Wärme in mich.“ Es habe noch gelegentlich aus ihr geschluchzt. „Habe doch die verrückteste Kartoffel für dich ergaupelt. Sieht aus wie ein Elefant auf Kugeln.“ - „Ich kriege diesmal wirklich ein Kind.“

*sie hat angst vor trombosen. sie könnte sich nicht selbst einen fuß oder das Bein unter aufgeschnittener, hochgeklappter haut abhacken. sie könnte die gefäße nicht abbinden, den stumpf vernähen.*

*wenn sie die hütte nicht verlassen kann, geht sie auf und ab. die hütte ist nicht größer als ein käfig. sie hat eine tür.*

*sie öffnet sie. „der himmel ist starr“, denkt sie, sieht auf zwei schwarze wölkchen, die kreisen. sie rasen auf sie zu. sie tritt zurück, schließt die wand.*

Sie habe am Montag um vier zu Hause sein wollen. „Ich kam kurz vor sechs.“ Die Frau, die die Treppe gewischt habe: Kon sei um drei gegangen. „Das ist das Ende“, habe Hanna gedacht, stolz auf ihren Zorn: „Mein Kind!“

„Sich stumpf essen.“ Bratkartoffeln in Tellermitte. Hanna habe sie mit Wurst-, Käse-, Apfelstücken, Marmeladen-, Mayonnaise-, Ketchupklecksen und, was sonst im Haus gewesen sei, umrahmt. Jeder Bissen habe anders geschmeckt. Sie habe ein Feinschmeckergesicht gezogen, wenn ein Feinschmecker Backen zwischen die Zähne ziehe.

„Du siehst schmal aus.“

Sie habe sich einen Kuchen gebacken. Ab und zu ein Patient in der Tür. Es sei ihr peinlich geworden, in der Stationsküche Hausfrau zu spielen. „Spielen“, habe sie gedacht, nicht „üben“. Sie werde Mutter. Es beeindrucke sie.

Sie habe Kätzchen nicht töten lassen können, eins nehmen müssen. Sie übe Geduld. Ihre Hände seien zerkratzt. Sie sehen aus, als habe sie Ekzem.

Sie helfe in der Klinik Spinnen über den Beckenrand, bevor sie sich dusche. Das habe sie früher nicht getan.

Sie habe mehr Angst vor Krieg.

*ihr ist oft schwindlig. hitzewellen. manchmal friert sie.*

*sie muss sich in den bergen gegen schwachwerden wehren. vielleicht stieg sie deshalb auf.*

*sie hockt sich zum waschen neben ein wasserloch. der bach ist rinnsal. sie hat angst, er könnte vertrocknen. jeden abend füllt sie flaschen mit wasser. als würden in den nächten die bachränder nicht gefrieren. als könnte der bach austrocknen. sie läßt die flasche vorsichtig ins wasser. sand wirbelt nicht auf.*

Ein Igel habe auf der Straße gelegen. Sie habe die Jacke ausgezogen, ihn in ihr Zimmer getragen, auf Zeitung gelegt, Milch in ein Schälchen geschüttet, das Schälchen unter seine Nase geschoben. Er habe nicht geschleckt. Nur die Haut unter den Stacheln habe gebebt. Am vierten Tag sei er tot gewesen. Sie habe ihn mit Zeitungen angefasst, in Zeitung gewickelt, in den Mülleimer geworfen, Desinfektionsmittel auf den Fußboden geschüttet. Noch immer Angst, wenn sie die Tür öffne, auf ihn zu treten. Sie sei auf die Straße getreten, habe eine Elster



gesehen, „Wie schön!“ Doch als sie genauer hingesehen habe, sei der Vogel grauweiß, dick gewesen. Sie könne sich auf ihre Urteile nicht mehr verlassen. Ihr Wortschatz werde ganz klein, wenn sie ihre Hand auf den Bauch lege, „fein, schnuckliges Baby, ganz süß“ flüstere. Manchmal strecke sich im Bett ihr Hals, als könnte ihre Nasenspitze Haut berühren, nicht Mannhaut.

*das bachwasser ist kalt.*

*sie kann haare nicht waschen. sie läuft nackt in den regen. das haar fettet nach zwei wochen. sie flicht es zu zöpfen. die kopfhaut juckt, bis jucken aufhört.*

Sie ziehe Hosen an, Pullover. Sie wolle den Bauch nicht verstecken. Ich sah: eine komische Figur.

Sie rauche nicht, trinke keinen Alkohol. Sie habe Angst, an eine Tischkante zu stoßen.

*sie kämmt schmutz in den kamm.*

*sie wäscht sich jeden morgen mit wasser zwischen den beinen, unter dem arm.*

*sie nimmt selten seife. sie will hautschutz nicht zerstören. drückt schwarze poren, pickel aus. sie desinfiziert mit alkohol. schläft nackt im schlafsack, wendet ihn.*

*sie fror, schlief angezogen, die haare unter dem arm schwemmen weiß auf. sie riss sie aus, lief mit abgewinkelten armen.*

*bevor sie sich zwischen die beine greift, reinigt sie die hände. sie popelt nur mit dem kleinen finger der linken hand.*

Sie habe Angst, das Stethoskop auf ihren Bauch zu legen, als könne Misstrauen etwas in ihr in Unordnung bringen. Sie habe Hunger auf Bananen, Pflirsiche, Furcht, sie könnte sie später ihrem Kind weg essen wollen. Sorge, etwas falsch zu machen. Sie wolle ihre Mutter fragen. Sie frage Josefa. Seit sie schwanger sei, achte sie auf die Geschichten, in denen Kinder sich an ihre Mütter klammern, abends trotzen, schlaflos liegen oder apathisch sind. Kinder dürften in Kindereinrichtungen erst vom Topf aufstehen, wenn alle fertig wären. Eltern nicht angerufen werden, wenn Kinder krank. Kranke müssten abgesondert werden. Ihre Pritschen in Abstellräume. Einer Mutter wäre am Wochenende Medizin in die Hand gedrückt worden. Sie hätte vorher nicht gewusst, dass ihr Kind krank ist, es für müde gehalten. Eine andere hätte eine Bescheinigung für die Krippenuntauglichkeit ihres Kindes gewollt. Lungenentzündungen gehäuft. „Verheiratet, es kostet dem Staat kein Geld.“ Die Ärztin hätte sie streng angesehen, „Wo käme die Wirtschaft da hin.“ Kindererziehen - keine Arbeit. In den Zeitungen: eine Kindereinrichtung beherbergte achtzig statt fünfzig Kinder in gleichen Räumen. „Es klang stolz.“ Hanna sammle Kindersachen, spare Geld. Sie wolle zu Hause bleiben. Doch auf dem Spielplatz am Tag nur kranke Kinder. Das Haus ohne Garten, Hof. Der Spielplatz neben dem Haus: ohne Zaun, Hecke. Ab und zu rolle ein Ball auf die Straße. Hauptverkehrsstraße. Ein alter Mann habe auf die Wiese Rosen gepflanzt. Beschimpfe Kinder, Hundebesitzer. Hunde würden auf die Wiese, neben den Sandkasten kacken. Ein Junge aus ihrem Haus habe die Hand in Gips. Auf dem Spielplatz die Handsehne zerschnitten. Gestolpert. Sie habe ein Kind nach Hause tragen müssen: Es sei

barfuß über die Wiese gelaufen. Glas. Überall Scherben. Um den Spielplatz wolle sie sich kümmern.

*die beine eines käfers giekeln in luft. sie stellt ihn auf die füße. er läuft davon. sie weiß, dass kein größeres wesen sie auf die füße stellen wird, wenn sie stürzt.*

*sie hat angst vor angst. verdrängt es.*

*sie legt sich auf fels, schiebt sich vor, sieht neugierig in eine tiefe. sie glaubt, nicht zu wissen, was geschehen würde.*

*sie steht auf einer klippe. weiß, sie könnte abspringen, luft durchrollen, federnd landen. sie glaubt es sich nicht.*

Auf dem Weg habe sich Himmel gespiegelt. Sie habe Angst gehabt, zum Dienst gemusst. Gefühlt, dass Kon nicht da. Sie sei an den Hauswänden entlang gestakt. Zu spät gekommen. Die Station überheizt. Der Blutdruck sei abgerutscht. „Glatteis. Schwanger. Zu warm.“ - „Setz dich!“

Im Winter sei ihr Zimmer, trotz Heizen, so kühl, dass sie hinauslaufe, sich in ein Café setze. Sie wisse nicht, ob die Kälte nur vom Wetter sei. Oder auch wegen Angst vor dem, was werden könnte. Sie habe an einer Haltestelle gestanden. Ihr gegenüber haben Männer Kohlen aus Säcken vom Lastwagen geschüttet. Eine Alte: „Die müssen in den Keller. Warum klingelten sie nicht?“ - „Wir klopfen im Erdgeschoss.“ - „Aber ich wohne unter dem Dach.“ - „Aber das Namensschild war unten.“ - „Am Briefkasten. Warum tut ihr das? Ich gab(jedes Mal Trinkgeld!“ Die Straßenbahn habe in der Kurve gequietscht. Hanna sei eingestiegen, habe gedacht, dass sie keinen Krückstock habe, Mitleid aufzufordern.

*der fels ist ausgewaschen, löchrig, wie knochenmark. sie sieht auf das labyrinth, in dem kein vogel zu nisten scheint. keine schlange, keine maus.*

Sie müsse Kohlen fünf Treppen hoch tragen.

Hanna grinste bitter.

Der Wirt habe asthmatisch keuchend vor der Tür gestanden, in ihr Zimmer gewollt. Ihm wäre aufgefallen, dass immer der gleiche Gast käme. Er dulde keinen Herrenbesuch. „Er wohnt drei Etagen unter mir. ‘Waren Sie nicht jung?’ ‘Da hatte ich das Geschäft.’“ Hanna habe in ein aufgedunsenes Gesicht gesehen.

„Der spricht von Geschäften mit Tausendern, möbliert Kammern mit Ausrangiertem.“ Die Miete hoch, „wie für eine Dreiraumwohnung mit Bad.“ Die Kammer der Frau ihr gegenüber sei so klein, dass darin nur ein Schrank, Tisch, ein Sessel Platz fänden. Der Sessel sei aufklappbar.

Hanna habe die Tür zugemacht. Der Alte mit Fäusten ans Holz geschlagen.

Hanna habe die Nachbarin raus geklingelt, „Sie sind Zeuge.“ Ihm mit Polizei gedroht, sich nicht aufregen wollen. Sich nach Nils geseht.

Sie sei Treppen hoch-, runter gestiegen: Sie habe die Kohleneimer halb gefüllt.

Das Wasser für den Hausflur sei wegen Einfriergefahr abgestellt worden. Sie habe es beim Wirt holen müssen. Im Schlüpfen Blutschmierer. Spritzen. Sie habe sich nicht ins Bett legen können. Angst gehabt, an den Fingernägeln geknaupelt, sich zu beruhigen versucht, „Bleibt das Kind nicht, ist es vielleicht nicht gesund.“ Unruhe könnte dem Kind schaden. Die Ärztin habe sie krank schreiben wollen.

Sie sei froh, arbeiten zu können. Das Zimmer sei wie ein Käfig mit schrägen Wänden. Sie gehe während des Dienstes kacken. Das Klo im Treppenhaus kalt. Flüssigkeit aus dem Bauch. Sie sei ins Krankenhaus gelegt worden. Nicht aufs Klo dürfen. Zwei Tage später sei das Bett gebraucht worden. Ohne Befund raus. „Ich verstand das nicht.“

Sie arbeite.

Im Dienst dürfe sie Übelkeiten nicht nachgeben. Arbeiten lenke von Fragen ab. Sie wisse keine Antwort.

Einmal habe ihr ein älterer Mann einen Broiler in die Hand gedrückt. Saft für sie kaufen wollen. Sie habe den Broiler auf eine Bank legen wollen, weggehen. Der Broiler sei warm gewesen. Sie habe ihn nicht weglegen können. In der Tür der fremden Wohnung ein schwarzer fledriger Hund. „Er schlug mit dem Schwanz den Fußboden, als trommle er.“ Kerzenlicht habe geblakt. Sie habe gegessen, in ein paar Büchern geblättert, gefragt: „Darf ich gehen?“ Der Alte habe genickt. „Danke“, habe sie gemurmelt, „danke.“ Auf der Straße Angst gehabt, er oder der Hund könnten ihr folgen. Sie wolle solche Erlebnisse nicht. Arbeite. Bis sie müde genug sei. Ohne Sehnsucht.

Es falle ihr schwer, früh aufzustehen, sie könne nichts essen. „Schwangere sollten verkürzt arbeiten dürfen.“ Nach dem Dienst laufe sie auf Ämter.

Wege ins Kafkasche Schloss. Sie glaube, Nils würde raten, sich als Abenteurer zu fühlen. Doch sie sei schwanger. Ob ich die Geschichte kenne, in der einer Frau vom Wohnungsamt angeboten wird, ihr Kind in eine Wochenkrippe zu geben. „Dort hätte es Ihr Kind hell, warm, trocken. Sie könnten, alleinstehend, Schicht arbeiten.“ Die Frau schrie nicht auf, stürzte keinen Schreibtisch um. Nur geweint habe sie, die erste Treppenstufe nicht gesehen. Sie sei gestürzt.

*sie klettert höher. sie ist sich nicht sicher, dass zwei vorsprünge sie halten werden, falls der dritte bricht.*

Sie habe den Schwangerenausweis vorgelegt. „Das heißt nicht, dass sie Mutter werden“, habe die Frau hinter dem Schreibtisch gesagt, Wohnungsantrag nicht angenommen. Auf dem Nachhauseweg habe Hanna sich auf einen Bürgersteig setzen müssen. Mühsam die Treppen bis unters Dach. Der Schlüssel habe im Schloss geklemmt, sie habe in das Zimmer gestarrt, in dem ein Kanonenöfchen stehe, durch ein Fensterchen auf Himmel, in den Schornsteine ragten. Als sie sich umgedreht habe, habe sie auf das gusseiserne Becken an der Treppenhauswand gestarrt. Von beidem blättere Farbe.

*das trockene moos schabt die haut auf, das nasse ist glatt.*

Sie habe aus dem Fenster gestarrt, „Hätte einen Elefanten nicht gesehen, wenn ein Elefant am Himmel geflogen wäre.“ Zwei Herren haben das Zimmer besichtigt, „Wer so wohnt, sollte sich keine Kinder anschaffen. Verhüten sie, wenn möglich, das zweite.“ Die Herren seien nicht unfreundlich gewesen, „Wir wollen nur realistisch sein“, habe der eine gesagt. Sie verwirrt genickt.

Es sei wichtiger, Wohnungen als Bunker zu bauen.

Hanna sagte leise: Es gäbe nur für Auserwählte Bunker. Und Papierprojekte.

Sie habe den Herrn vom Wohnungsamt auf der Straße gesehen, sei ihm gefolgt.

Er wohne in einem Villenhaus mit Garten. Sie habe die Namensschilder überprüft. Er wohne im ersten Stock. Die Wohnung habe Terrasse, Gasheizungen.

Versuch, sich zu trösten: „Ich will nicht so sein wie der, ihn nicht zum Mann.“ Der Wirt wohne allein in einer Fünfraumwohnung mit Etagenheizung. Hanna habe ein Kanonenöfchen, eine Kochplatte. Sie wasche die Wäsche in Schüsseln. Wärme das Spülwasser mit dem Tauchsieder an. Furcht, sich zu erkälten. Sie reibe die Finger rot. Wenn eine Brandblase aufweiche, reiße, wasche sie mit einer Hand weiter. Eine Doppelspüle mit Boiler im Hausflur - die Arbeit leichter. Der Wirt habe genickt: „Auf dem Trockenboden könnte eine alte liegen.“

Sie habe Angst, sich zu ärgern. Es könnte dem Kind schaden. In eins der Klos könnte eine Dusche gebaut werden. Sie habe Geld sparen wollen. Sie werde es ausgeben müssen. Sie kenne keinen Handwerker. Sie wolle die Wand verkleiden, an der das Kinderbett stehen müsse. Sie habe sich erkundigt, an dem Tag, an dem Holz kommen sollte, freigenommen. Sich früh um sechs in die Reihe gestellt. Nach zwei Stunden Taschentücher unter die Fußsohlen geschoben, nach drei Stunden im Haus einen Stuhl geborgt. Sie habe gegen die Kälte in die Hände geklatscht, mit den Füßen Schnee getreten. Zehnuhrfünfzehn sei ein Mann gekommen. Er habe den Schlüssel ins Torschloss gesteckt, „Holz heute nicht.“

Ich verstehe nicht, dass es kein Holzschutzmittel zu kaufen gibt. Es könnte den Tisch retten. Ich hatte als Kind unter ihm Höhlen gebaut. Ich kroch in sie, wenn sich einer der Zimmertür näherte.

*sie steht auf dem gipfel. die luft um sie flimmert. sie denkt, dass wenn sie vom felsen spränge, den wahn genährt haben müsste, sie vermähle sich mit etwas, das fähig wäre, ihre kinder zu behüten.*

Sie sei zum Fleischer gegangen. Menschen bis zur Straßenecke. Hanna sei umgekehrt. Eine Fremde habe sie angesprochen, ihr Wurst mitbringen wollen. „Gab ihr Geld.“ Nach einer Dreiviertelstunde sei sie unruhig geworden, die Treppe hinab. Die Frau habe noch immer angestanden, Hanna sich geschämt, „weil ich misstrauisch war.“

Nach anderthalb Stunden habe es geklopft. Die Fremde erschöpft.

Wurstkäufer hätten vor gedrängelt, Fleischkäufer gemurrt. Die Verkäuferin: „Kann nur arbeiten!“ Vom Ladentisch weg. Der Fleischer drohend in den Laden. Eine Frau hätte zu weinen angefangen. Jeder hätte beteuert, dass er es nicht böse gemeint hätte. „Sie sehen blass aus.“ Hanna habe Kaffee gekocht. Hanna saß sinnend. Zwei Frauen hätten sich in einem Zug auf einen freien Platz gestürzt, „Ich habe Kinder!“ - „Ich auch!“ Eine habe gegen die andere gedrängt. Eine sei stärker oder schneller gewesen, „Sie saß plötzlich, zog ihre Kinder auf den Schoss, saß still, sagte: ‘Glauben Sie mir, ich bin sonst nicht so.’“

Hanna sah mich an. Sie schien traurig.

Der Fleischer habe gesagt, es gäbe genug Fleisch. Er verkaufe jedem ein Kilo.

Die Leute träten auf die Straße, stellten sich erneut an.

Eine Schlange nach Bettlaken. Hanna habe keine gewollt, eine Verkäuferin habe

sie freundlich an der Hand genommen, „Sind schwanger, nicht wahr?“ zur Kasse geführt, bestellt. Hanna habe sich nicht getraut zu widersprechen.

Ob ich Bettlaken brauche. „Nein.“

*„es riecht nach ozon“, denkt sie. sie weiß nicht, ob es gefährlich ist, steigt ab. sie weiß nicht, ob der stein kippen wird, auf den sie tritt. sie müsste zu einem anderen springen.*

Hannas Gedanken sprangen.

Sie sei an Kampfgruppen vorbei geeilt. „Waren im Gleichschritt.“

Sie kenne den Ton. Ein Junge sei ihr vor die Füße gelaufen, habe einen Mann am Arm berührt, „Vater, haben es geschafft“, meinte: ‘Demonstration hinter mir.’

Er klang erleichtert.“

Männer hätten verlegen gelacht.

Hanna: „Es geschafft haben?“

Der Stationsarzt habe angewiesen, darauf zu achten, dass keiner ‘schwarz’ marschiere „als Fremder im Marschblock oder schwarz gekleidet.“ - „Davor haben sie Angst“, habe Hanna gedacht, „dass einer den Kopf senkt, als sei er traurig.“ Ihr sei vor Angst übel geworden. Sie habe sich eingereicht. Den Kopf gesenkt. „Jetzt musst du zur Tribüne sehen“, gedacht, gequält in eine Kamera gelächelt. Angestrengt zur Tribüne gestarrt, ob sie einen kenne, ob einer dort sitze, dem sie zuwinken wolle. Sie habe es nicht getan. „Es nicht gekonnt. Einer vom Wohnungsamt hätte dort -.“

An der Tribüne vorbei. Unter dem Absperrstrick hindurch. Sie sei zurückgeschoben worden, „Die hundert Meter schaffen Sie noch“, - „Als müssten noch hundert Meter geschafft werden“, sagte sie.

*sie hat angst zu springen. sie übt neben dem bach: springt. der fuß, der schwung auspendeln soll, staucht nach vorn, manchmal nach hinten. es schmerzt bis in den rücken. sie presst die lippen zusammen.*

Meine Mutter hatte eine Steingutpuppe vom Fenstersims fallen lassen. Ich hatte die Scherben auflesen müssen. Sie wollte mich warnen.

Es gibt Momente, in denen ich Hanna nicht zuhöre. Als würde ich im Theater schwatzen.

Ein Mann habe geklopft, einen Brief von Kon vorgezeigt. Er sollte ihr täglich die Kohlen tragen. Im Brief wäre Geld gewesen. Das nähme er nicht an. Einen Kaffee dürfte sie ihm ab und zu kochen. Sie sollte die Asche vor die Tür stellen. „Er sah auf meinen Bauch ‘Ist er der Vater?’“ - „Nein.“ Sie habe plötzlich gemerkt, dass sie gehofft habe, das Kon komme, Vorlesungen schwänze, bei ihr bleibe, wenigstens „bis die Kälte vorbei ist.“ Sie könne ihn nicht vergessen. Sie habe nicht an ihn gedacht, doch ihre Lehrbücher noch einmal durchgelesen, sich Bücher für Medizinstudenten geborgt, ihm Gesprächspartner sein zu können. Sie liebe Kon. Oder sie wolle wissen, wie es ihm in „seiner Geschichte“ gehe. Wenn sie Wasser auf den Herd gestellt, Tütensuppenmehl hineingerührt, Tomaten hinein geschnitten, ein nachdenkliches Gesicht gezogen, Tomaten geschält, hinein geschnitten, Zwiebel geröstet, in die Suppe gerührt, sich das Ganze mit einem Klumpen Sauermilch und leichter Verbeugung serviert habe,

sei sie traurig, ohne ihn zu sein. Sie wolle wissen, ob ihm die Suppe schmecken würde.

Wenn sie sich an ein Heizkissen kuschele, habe sie Angst, der Strom könnte den Stoff durchschlagen.

Sie befürchte, er liebe sie nicht, weil er sich nicht liebe.

Er habe einmal gesagt, dass es ihn kirre machte, wenn sie ihm die Hand entzöge. Sie habe Angst vor Testen gehabt, in denen sie die Gleichgültige spielte, seine Eitelkeit wäre gereizt, er könnte lügen. Er könnte Angst haben, Lüge einzugestehen, bleiben.

Sie zögerte. Es sei ihr, als habe er sich durch sein Weggehen aufgewertet: alles sei ihm zu wenig, „was ich ihm bieten konnte. Ich werte mich für ihn, weil ich ihn liebe, ab.“

*dort, wo die bachströmung gering ist, ist moos. die steine sind glatt, sie tritt fest in die strömung. das wasser reißt an den füßen.*

*der bach spiegelt licht an fels. lichtkringel tanzen. sie beginnt leise das lied vom „fluss“ zu summen, der „viel zu tief ist“, lächelt über die schmetterlinge, die sich umflattern.*

„Was denkst du?“

Sie grübele, ob sie ihn liebe, wie er sei, sonst müsse sie sich einen anderen suchen. „Diesen Satz habe ich so ähnlich schon gehört“, sagte ich. Hanna nickte. Sie wolle keinen Menschen besitzen.

Wenn sie abends wach liege, sich nach Kon sehne, nicht einschlafen könne, sage sie sich, dass sie, wenn sie Kon wirklich mag, ruhiger werden müsse, einschlafen. Es helfe bereits öfter.

Ich gähnte.

„Bist du müde?“ - „Nein.“

*dort, wo das wasser still steht, spiegelt es fels, als wären in seiner tiefe eingänge in zerklüftete tiefe.*

Sie sah mich an. Was sie erlebe, lebe sie für Nils und seine Filme mit. Sie skizziere es am Abend.

„Drohst du mir?“ fragte ich. Hanna: „Wie kommst du darauf?“

Oder sie lese über Krankheiten. In ihren Wachträumen arbeite sie mit Kon zusammen. Er sei Arzt und Krankenschwester, „Ich auch.“

Wenn sie sich auf Station unbeobachtet glaube, lasse sie ihn in Fantasie auf sie zukommen.

„Ich wiederhole mich?“ Es klang traurig.

Sie schäme sich. „Aber alle Gespräche langweilen. Nur über das Kind nicht. Kon. Vielleicht Nils.“ Wenn sie von mir fortgehe, fühle sie sich leer. Sie behauptete, ihr fallen auf dem Weg Fragen ein, die sie mir stellen wolle. Sie wolle sie mir das nächste Mal sagen, doch wenn sie bei mir sei, spreche sie von sich. Sie sah mich unsicher an. Ich schwieg, bemühte mich, zu lächeln, „Ich habe dich her gebeten.“

Würde sie einen Menschen sehen, der Kon ähnlich sehe, wolle sie sich zu ihm bewegen. Es mache sie steif. Einmal, als sie ihn neben sich gefühlt, zum Himmel

aufgesehen habe, sei über ihr eine brandrote Wolke gewesen. Sie habe das nicht verstanden. Unruhe.

„Wolken“, dachte ich. „Wolken.“

*sie steigt auf, klettert von oben in ein ausgetrocknetes Bachbett. kehrt um. sie hat angst, sich über einen stein hinab gleiten zu lassen, von dem sie vielleicht nicht tiefer käme, nicht zurück. sie säße mit wachsender übelkeit, die den mut für einen sprung oder waghalsigen aufstieg nähme.*

*sie sieht von oben nach unten.*

*der fels gegenüber hat gesichter. „pranken über einem pferdekopf. es sieht aus“, denkt sie, „als müsste das pferd sterben.“*

Hannas Bauch wurde rund.

Das Kind drücke oft auf die Blase. Sie laufe fragend in Geschäfte. Einmal habe sie sich hinter einen Container gehockt, auf die Straße pinkeln müssen, ängstlich in Gesichter gestarrt.

*sie stieg in ein tal. eine hundebblume stand, von grünen kelchblättern gefasst, wie eine tulpe. ihr stiel war hohl. aus seinen wänden floss weißer saft. „nicht milch“, dachte sie. die hohen kelchblätter trennten sie von wiesen, auf denen sie als kind, mit ihren kindern gewesen war.*

*die blätter der sumpfdotterblume waren zackiger als die, an die sie sich erinnern konnte.*

*sie sah eine pustebblume.*

Sie glaube noch immer, dass Kon sie entbinden werde.

Ich habe mir ein glückliches Ende zwischen ihnen nicht ausgedacht.

*sie pustete nicht. sie hatte angst vor den fallschirmchen, die aufsteigen, davonfliegen, wie sie aufstiegen, davon flogen, ihr kind blies mit geblähten backen. sie blies, als sie kind war.*

*sie wog eine dolde in der hand. „schiebling“, sagte sie laut, riss die dolde nicht ab, presste keinen saft, den sie aufbewahren könnte - „zur sicherung“, flüsterte sie, fragend, schüttelte freundlich lächelnd den kopf.*

Klopfen. Tür öffnen. „Du?“ Kon habe gelächelt, ihr hastig die Geschichte vom Mann erzählt, der verärgert über seine Frau in den Ziegenstall zog. Eines Morgens wunderte er sich, dass er die Ziegensprache verstand, dass ihm die Milch nicht mehr schmeckte. Eines Tages fiel der Frau auf, dass der Bock, den der Mann im Stall zurückgelassen hatte, ihre Worte verstand. Sie ließ ihn Buchstaben in den Sand kratzen. Fügte sie zu Worten, Sätzen. Zog ihn verwirrt ins Haus. Sie hofft, dass er in menschlicher Umgebung wieder menschlich werden wird. „Und?“ Als Kon abgereist wäre, hätte der Bock noch „gemeckert, am Essen ge'meck'elt, das Bett schien ihm unbequem.“ Kon schriebe ungern Briefe. Er redete im Kopf mit Hanna, „wie du mit mir, nicht wahr?“ Wenn er ihr schriebe, müsste er alles noch einmal sagen. Briefe wären Tage unterwegs, Telegramme kämen Stunden später an, „Aber! Nur wenige Worte.“ Er hätte angst vor Missverständnissen. Versucht, sie anzurufen. Das Telefon wäre kaputt gewesen, die Leitung besetzt oder sie nicht auf Station. Hanna habe ihm nicht glauben können. Glauben wollen. Wenn er an sie dächte, sähe er nach zwei

Sekunden: Sie im bunten Rock, weißer Bluse, strammen Waden, mit einer welkenden Mohnblüte im Haar. Streunte er durch Straßen, fühlte er sie auf sich zukommen. Er wäre erleichtert gewesen, wenn sie es nicht gewesen ist: Er hätte eifriger studiert, zu vergessen, dass es sie gibt. Er hätte nicht das Gefühl gehabt, ohne sie leben zu können, hätte er wieder beteuert, sich zu rechtfertigen versucht: Vielleicht wäre Hanna ein Teil von ihm, doch er schiene sich nicht genug zu lieben. Oder er würde Abschiedsschmerz mögen, er belebte. Er wäre gern auf Friedhöfen: Auf einem Stück Wiese stände ein Schaf, eine Mutter stillte ihr Kind. Er läse in Medizinbüchern, sähe ab und zu flüchtig auf in Stein gemeißelte Namen, „nichts anderes bleibt“, aufmerksamer auf Blüten, einen Schmetterling, die Skizze im Buch.

Kon habe sie nachdenklich angesehen, gefragt, ob sie die Geschichte von dem kenne, der sah, wie sich ein Kind an die Beine seiner Mutter klammerte, wenn auf der Straße ein Auto näher kam. Oder die, in der ein Junge einem Mädchen auf den Kopf schlug, „Aber das Dreirad gehört doch dem Mädchen“, sagte die Mutter, nicht: „Schlag nicht auf einen Kopf.“ Der Mann erhob sich, ging. Ein Stück weiter zu einer anderen Bank. Oder die, in der eine Frau aus dem Sandkasten den Rock voll Glas pulte. Die Männer guckten neugierig auf ihre Beine. „Morgen wieder so“, sagte ein Alter. Oder die, in der eine Frau zum Kind sagte: „Wenn Erwachsene zum Kind ‘Halt!’ sagen, hast du stehen zu bleiben!“ In dieser käme eine Frau vor, die ihrem Kind erklärt: „Du weißt, du darfst nicht einfach auf die Straße laufen. Du musst ganz vorsichtig sein. Die Autos sind schnell.“ Der Mann sah ihr nach, dachte: „Ich will ein Kind.“ Kurz später stand er in einer Abgaswolke. Kon hätte „Habe anderes zu tun.“ gedacht.

Er hätte sich manchmal ein Kind gewünscht, „weil es in mir wie leer war.“ Doch ein Kind könnte man nicht abstellen, wie andere Versuche zu leben. Er hielt es für dringender, dass sie Kinder adoptierten, die ohne Eltern wären. Vielleicht auch aus einem Land, in dem Hungersnot. „Ein Kind weint übrigens auf der Treppe.“ Hanna habe es nicht gehört.

Ein Mädchen habe nach seiner Mutter geweint. Kon habe die Ohren vor ihm breit gezogen, die Zunge unter die Lippe gesteckt, mit dem Kopf gewackelt: „Ö, ö.“ Das Kind „Mama!“ geschluchzt. Kon habe „Mama“ gesungen mit wechselnden Vokalen, hoch, tief, schnell, langsam, bis es verdutzt geguckt, zu kichern angefangen habe. Hanna sei froh gewesen, ihn zu lieben. Kon habe ihren Blick bemerkt, kurz zynisch aufgelacht, ihr von einer Frau erzählt, die Katzen lieb habe.

„Wieder eine Geschichte?“

„Ja.“

Ein Mann schenkte ihr ein Kätzchen. Einen Kater. Er zerflederte die Kissen. Biss, kratzte. Sie schrie, schlug. Es machte ihn wilder. Als er die Sahnetorte zertrat, schlug sie ihn tot. Sie schleppte ihn zur Mülltonne. Klappte den Deckel auf, zu. Als Kon die Frau wieder besucht hätte, hätte sie mit Fingerspitzen über ein Katzenbild gestreichelt. „Sie hat Katzen wirklich sehr lieb. Eine andere Frau Kinder.“ Hanna habe Kon entsetzt angesehen. Es sei in ihr starr geworden, als



stelle sie sich leblos, bis er erstarrt sei, als begriffe er, was er unterstellte. Diese Frau wäre vielleicht er, „Ich weiß es doch nicht!“

Im Zug hätte eine Frau ein Kind im Arm gehalten. Ein Zipfel der Decke hätte über sein Gesicht gehangen. Sie hätte es fest gedrückt, „Ich dachte: ‘Zu fest.’“ Halt, Ausstieg. Der Zug wäre schon angefahren, als Kon abgesprungen wäre, er wäre der Frau hinterher gelaufen, hätte sie nach der Uhrzeit gefragt. Als sie eine Hand vom Bündel genommen hätte, hätte er die Decke vom Gesicht des Kindes geschlagen. Die Frau hätte gelächelt, gefragt: „Ist es nicht süß?“

Das Kind eine Puppe.

Kon hätte den nächsten Zug freiwillig verpasst. Wäre eine Station gelaufen. Der nächste Bahnhof düster, kalt. Es hätte gegossen, geblitzt, gedonnert. Farbfetzen hätten von der Decke gehangen. Spinnen wären gekrochen, hätten Schatten geworfen. Kon hätte bestürzt überrechnet, wie viel Kraft es ihn, Hanna gekostet hätte, sich Bilder voneinander zu machen, sie in Frage zu stellen, zu zerstören - „Ich will mir kein Bildnis machen.“ Irgendwann begänne mit irgendwem Ähnliches neu. „Möglich.“ Doch zwischen Frauen starrte er zu denen, die ihr ähnlich scheinen.

Kon habe geschwiegen. Sie auch.

Er sei zum Fenster getreten, habe hinaus gesehen, Glas behaucht, hinein gemalt. Sie sei hinter ihn getreten. Er habe das Gemalte verwischt, sie müde angesehen.

Er hätte in den letzten Monaten über alles, was ihm in diesem Staat verbesserungsbedürftig erschienen wäre, nachgedacht, Briefe an zuständige Behörden geschickt.

Es wäre freundlich geantwortet worden. Doch es hätte sich nichts geändert, „nicht einmal Versprechungen machen sie mehr.“

Er hätte bemerkt, dass er begonnen hätte, auf Schwangere, in Kinderwagen zu sehen, fremden Kindern über den Kopf zu streichen. Er würde sich Mühe geben wollen, ein guter Vater zu sein, „Als könnte später alles besser werden.“

Er fühlte nichts dagegen, Hanna „zum Zeugen zu haben, was er tue, lasse“, vertraute ihr. Er wäre neugierig auf sie und die, die sie werden könnte. Hanna habe abwehrend aufgeseufzt, bemüht spöttisch gesagt, dass sie mit ihm zusammen leben, -arbeiten will, weil - sie auch mit ihm zusammen leben, -arbeiten wollen würde, wenn sie Ärztin, er Pfleger wäre. Sie habe über die Gestelztheit der Begründung grinsen müssen.

*sie sieht auf blüten mit sechs blauen blättern um einen gelben stempel. sie schlossen, bevor sie die dämmerung bemerkte, die köpfchen. „wie eine mahnung“, denkt sie, „umzukehren.“*

*sie steigt zur hütte ab.*

Kon fahre zum Studium, doch er komme „manchmal nur für die Nacht.“ Sie würden oft durch Wald, über Hügelketten laufen. Sie sprächen über das Kind. Medizinisches. Oder Politik.

*öffnet sie beide türen wird ein lichtweg in der hütte. der teilt. staub tanzt. „sonne macht dreck, mama.“ kinderstimmen. sie läuft davon, ihnen davon, es gelingt.*

*es schlägt sie warm, feucht. sie tritt zögernd auf die morastige wiese. „zehen - gestreckt“ fühlt sie, „als tasteten sie nach grund.“ nebel treibt in fladen auf sie zu.* Kon habe nach einem Heft gegriffen. Er habe in ihm geblättert, sich an einer Stelle fest gelesen, gesagt, er sähe die Szene. Seine Stimme habe sie abgegrenzt.

„Ich verleugnete Nils. ‘Es war anders!’“

Kon sei nicht fortgegangen.

Er wollte sie nicht wieder Jeanne nennen.

Sie habe diesen Namen nicht gewollt.

Eigentlich wäre er erleichtert, habe er plötzlich behauptet, „dass du Nils magst.“

Sie habe sich, erstaunt, wieder daran erinnern können, dass sie für Nils ein knöchellanges weißes Kleid mit Blumenstreumuster angezogen gehabt habe.

Die blauweißen Turnschuhe haben plump zum Batist ausgesehen. „Hatte keine

anderen.“ Sie sei barfuß gelaufen. Hätte sich erkältet. „Für Nils schön zu sein.“

Sie habe Nils in Gedanken angesehen und gefühlt, dass er ihr nicht böse sei. Sie

habe sich trotzdem geschämt, abgestritten zu haben, was zwischen ihnen gewesen sei, vielleicht bleibe.

„Kann ich den noch lieben, der mich zu ‘so etwas’ treibt.“ Sie sagte lange nichts.

„In ‘so etwas’. Vielleicht sind Gitter nichts Ungewohntes.“ Sie sagte es leise.

Wenn sie beschämt oder traurig die Hände vors Gesicht halte, sehe sie durch ein Fingernetz.

Sie richtete sich auf, sah zum Fenster. Seufzte, müde.

Nils hätte kein Bandmaß mit ins Gefängnis genommen. Es beruhige sie wenig,

aber doch. „Er striche die Tage ab - hin zum Tod.“ Er habe immer gesponnen,

„vielleicht lassen die Netze ihn nicht abstürzen.“ Aber er lebte auf ihnen anders.

„Netze - nicht abstürzen.“

Ich dachte an das, von dem mir erzählt worden war. „Es sind meine Netze,“

sagte ich. Hanna wusste nicht, von was ich sprach. Sie sah mich fragend an, sagte nichts.

*nebel umhüllt sie. sie steht vor fels. im stein scheint ein hexenkopf über grünlich gespanntem mantel. der klafft. sie steigt ängstlich zu ihm auf. der spalt ist nur fünf handbreit tief. es beruhigt sie.*

„Es kam lange keine Nachricht von ihm.“

Ein Brief an Nils wäre mit durchgestrichener Anschrift zurückgekommen. Kon

hätte ihn wieder abgeschickt: „Nicht ohne Begründung zurück.“ Er hätte Nils

Mutter angerufen. Antwort: Nils wäre verhört worden. Man hätte in Kons Brief

kodierte Nachrichten vermutet, „NO 55 hat gestern auf dem Markt gespielt.“

NO 55 sei eine Musikgruppe.

Der Brief hätte, als er zurückgekommen wäre, unverletzt gewirkt. „Ist so etwas

wahr?“ Als wüsste ich Antwort nicht; „Mensch ist neugierig. Weil Reize notwendig sind, munter zu bleiben.“ - „Warum sagst du das jetzt?“ Ich schwieg.

Hanna schwieg, als warte sie auf Antwort.

Kon und Nils hätten miteinander geschlafen gehabt. Ich: „Auch das.“

Nils hätte nicht gewusst, was im Gefängnis auf ihn zukommen würde. Sich an

Kons Körper erinnern können wollen, „wenn ihn einer von hinten -“, Kon wäre nur neugierig gewesen.

Hanna sei erschrocken gewesen, bis sie sich an Josefas Haut erinnert habe.

„Schimmerte durch mottenzerfressenen Pullover.“ Sie sei aufgeregt gewesen, habe Josefa, Josefas Brüste berühren wollen. Sie wolle Frauen, die schön, traurig aussähen, berühren. Nicht zwischen den Beinen.

Das habe sie als Mädchen bei Männern auch nicht gewollt.

Hanna knaupelte mit den Zähnen an der Unterlippe, zog ein Gesicht, als suche sie angestrengt im Gedächtnis. Sie tat mir leid. „Es ist nur eine Bitte.“ Sie nickte.

Kon sage, Nils hätte beschlossen, wenn er aus dem Gefängnis käme, durch die Welt zu ziehen, Theaterinszenierungen, Filme zu sehen, vorher den Text zu lesen, Regievorstellungen zu entwerfen. Er hielte es für die beste Ausbildung.

Kon würde nicht glauben, dass die Behörden die Reise erlauben würde.

Nils wollte im Gefängnis „alle Dramen“ lesen, ein Lientheater gründen, hätte er gesagt.

Kon hätte Angst vor Nils Illusionen, Enttäuschungen. Einen Regisseur um ein Gespräch gebeten. Der hätte gesagt, Begabte würden zum Studium nicht angenommen. Aus Angst der staatlichen Leitung vor Disziplinschwierigkeiten. Unbegabte gäbe es genug. Auch sie bekämen frühestens mit fünfunddreißig einen eigenen Film, „dann sind sie kaputt wie ich“, hätte der Mann gesagt. Kon wüsste nicht, ob Nils begabt ist.

Hanna könne nicht anders: Sie glaube, das alles gut werden wird.

Ich sprach diesen Satz nach. Lautlos. Ironisch.

Auch Kon scheine es zu glauben. Er habe ihr ein Aussteigerstück gezeigt, geglaubt, dass es Nils reizen könnte.

In ihm ginge es um einen, der aus der Zivilisation in die Wüste floh. Ein Schutthaufen ist neben ihm. Eine Fata Morgana zeigt eine Frau. Sie wird wirklich. Legt sich unter ihn. Er umarmt sie. Sie lässt sich umarmen. Sie fühlen sich beide fast wie im Paradies.

Doch sie fängt an, Bett, Stuhl, Tisch aus dem Gerümpel zu ziehen. Sie findet eine Bohrmaschine. Sie will ein Handmixgerät. Er bastelt aus einem verbeulten Fahrrad, Dynamos ein Stromaggregat, tritt Pedale. Sie führt die Hauswirtschaft, er sieht durch ein Fernsehgestell in den Himmel.

Eines Tages geht ein Mann vorüber. Tage später kommen Zeitungsschreiber. Sie bieten Geld für „diese Geschichte.“ Die Frau nickt, der Mann flieht. In eine Wüste. Neben ihm ist eine Schutthalde. Eine Fata Morgana ... Alles beginnt von vorn.

Hanna habe Kon zweifelnd angesehen, „Männerfantasie“ unterstellt. Sie glaube, dass Nils Film komplizierter sein werde. Er könnte „Inseln“ heißen, beschreiben, dass Menschen nur momentweise bewusst leben. Dass Aufmerksamkeit das, was um uns ist, zu verändern scheint.

Die Menschen würden allein, wie auf Inseln leben, sobald sie Maschinentakt durchbrächen, der sie tarne, auch vor sich selbst. Es bleibe ihnen, Post ins Meer zu werfen, nach jeder Flasche zu fischen, die im Meer treibe. Nach Schiffen

Ausschau zu halten, Holz zu fällen, Boote zu bauen, in sie zu steigen, zu rudern oder sich als Mast und Segel auf ihren Boden zu stellen.

Es irritiert, wenn Hanna so spricht. Wirkt fremd. Sie sieht wie ein Kind aus. Trotz dickem Bauch.

*als kind schnitt sie bettzeug auf, weil sie wissen wollte, was innen ist. federn stoben. ihr sohn öffnete die ofentür. glut fiel heraus.*

*sie wollte neugier nicht unterdrücken. sie hatte angst.*

*sie streichelt sich mit einem hölzchen am ohr, zuckt zusammen, starrt und lauscht, als sei ein fremdes atmen gewesen.*

Es sei eine Ruhe zwischen Kon und ihr geworden, die sie verunsichere. Verpasse er einen Zug, denke sie: „Jetzt ist der Abschied.“ Ein Telegramm im Briefkasten, Hanna erschrecke. Kon beiße sich noch immer auf die Lippen. Er habe gesagt, er wüsste nicht, ob er sie liebte, oder das, was sich an ihm veränderte, wenn sie bei ihm wäre. Pathetischer: „Liebe zerschneidet Menschen.“ Hanna hätte ihn zum Mantel vernäht, er wärmte innen auf.

Aus Angst, ihre Wärme zu verlieren, wollte er ihr Geld bieten können, schöner sein, klüger. Würde eifriger streicheln.

Hanna habe Angst vor seiner Angst. Er könnte Schutzmauern bauen, verhärten. Kon erzähle noch manchmal Geschichten.

In einer habe er von dem erzählt, der am Fuße eines Berges wohnte. Wenn er aus dem Haus trat, sah er über die Ebene bis zu Bergen. Darüber breitete sich die wechselnde Farbe des Himmels. Das - die Mutter, der Vater, der ältere tote Bruder, sieben Schafe, zwei Ziegen, Hühner, der Hund - das war ihm die Erde. Eines Abends klopfte es, und als er öffnete, stand da ein Mensch, schmutzig und zerlumpt, doch ein Mensch aus den Märchen des Großvaters. Der Vater trat hinter ihn. Er bat den Fremden ins Haus. Die Mutter brachte Wasser. Der Fremde wusch sich. Der Junge sah, dass er alt war, oft lächelte. Die Mutter brachte ihm Milch, sie schlachtete ein Huhn. Der Fremde trank, erzählte von anderer Welt. Er war drin gewesen. Der Junge bat, mit ihm gehen zu dürfen. Der Vater: „Nein.“

Der Junge schlief spät ein.

Als er erwachte, war der Fremde fort. Der Junge stand vor dem Haus. Berg um Berg begrenzte die Ebene. Es war wie sonst. Anders. Tage später trieb er die Schafe hoch, er ließ den Hund bei ihnen. Die Decke warf er über Mittag fort. Das Essen reichte bis zum nächsten Morgen. Die Nacht war kalt. Am Morgen wollte er zurück. Es war nur Fels um ihn. In ihm Angst. Mittags schlief Ich die Nacht im schmalen Schatten nach. Die nächste kam mit grauem Spuk. Am Morgen wollte ich liegen bleiben bei dem Traum von Wasser. Angst trieb. Ich kroch von Stein zu Stein. Der Körper schwoll. Ich rutschte hin zum Schatten. Den die Sonne fraß. Die Steine begannen zu sprechen, sie höhnten und lachten. Sie malten bunte Bilder aus den Märchen, die enden. Oder, er hätte von einem kleinen Mädchen erzählt, das am Teich saß. Es starrt auf die buttergelbe Scheibe im Wasserswarz. Es hört ein Husten, hebt den Kopf. Auf der anderen Seite des Wassers sitzt ein Mann und blickt auf die buttergelbe Scheibe im See. „Es ist die

goldene Kugel“, flüstert das Kind, „sie liegt versunken im See.“ - „Es ist der Mond, der sich im Teich spiegelt.“ Das kleine Mädchen beugt den Kopf zum Wasser, streichelt es mit den Spitzen der Zöpfe. Es nickt, „Der Teich ist ein Spiegel,“ und sieht zum Himmel, „Die Goldkugel schwebt zwischen den Sternen.“ „So etwa.“

Hanna erzählte die Geschichten, als wären sie ihre.

Hanna erzählte die erste Geschichte bis „Angst in ihm.“ Weiter nicht.

Kon streichele oft über ihren Bauch.

Es falle ihnen beiden schwer, es zu glauben: Hanna kaufe ein, koche, stopfe, wasche ab. Kon kaufe Kartoffeln, trage Kohlen, säge, hämmere. Sie haben die Arbeit traditionell geteilt: Arbeitszeit zu verkürzen, mehr Zeit füreinander zu haben.

„Hast du gehört?“

Mir war, als habe es geklopft. Niemand war vor der Tür.

Die Nachbarin habe an ihre Tür geklopft, sagte Hanna, gefragt: „Wussten sie schon?“ Der Wirt wäre verreckt. Als sie ihn gefunden hätten, hätte seine Haut bereits Löcher gehabt. „Maden“, habe die Nachbarin gesagt. ‘Vielleicht hat er einen Asthmaanfall gehabt’, sei gestürzt, nicht zur Medizin gekommen. Erstickt. Hanna habe kein Mitleid gefühlt, für Momente geglaubt, dass es Gerechtigkeit gibt.

Die Tür zum Trockenboden. Dahinter zwei Tauben, ein Mann und eine Frau, aneinandergelehnt. Tot, vergiftet.

„Das ist traurig. Nicht wahr?“

„Du kommst nicht wieder?“

„Ja.“

*sie hatte vergessen, dass sie ein murmeltier fangen, zähmen, den winter über bei sich haben wollte. sie weiß nicht, dass es unruhiger werden, nahrung verweigern würde, bis es umfiele, als wäre es tot, es wäre im winterschlaf, sie wäre mit ihm allein. sie denkt: „hättest du im herbst ein murmetier gefangen“, schnee ist gefallen. sie hat zeit, sich zu besinnen.*

„Wer ist Josefa?“

Sie habe ihr als Kind im Weg gestanden, sei nicht zur Seite getreten. „Ich war wütend. Sie fiel in den Dreck.“ Als Hanna über sie gestiegen sei, habe sie Angst gehabt, die Fremde würde ein Bein festhalten. Sie habe es nicht getan, nur mit Tränen in den Augen, aber arrogantem Ton „Du bist fies.“ gesagt. Hanna habe Lust verspürt, sich umzudrehen und zu schlagen. Gesagt: „Bist schmutzig, komm.“ In der Kaufhalle habe sie eine kleine Flasche Schnaps gekauft, „Für den Vater zum Geburtstag.“ Biederer Blick. Sie habe mit Josefa hinter einer Garage Schwesternschaft getrunken. Josefa habe sich nicht getraut zu widersprechen.

„Würdest du sie fragen, ob sie zu mir kommt?“

„Wenn es dir hilft.“

Ich bat Josefa, öfter zu mir zu kommen. Sie warnte, sie habe nur drei Gesprächsthemen: Kinder, Erlebtes, das in sich erstarre, ihre Arbeit, von der Fremde nichts verstanden. Wenn andere Monologe nicht durchbrächen.

„Das kann ich nicht.“

Sie kam trotzdem, erzählte von einer Wespe, die sich in ihrem Rock verfangen, gestochen habe. Josefa habe das Gesicht nicht verzogen, nicht geklagt, als sei nichts geschehen. Autosuggestion vertraut, die Wunde nicht ausgesaugt. Der Fuß sei bis zu den Zehen geschwollen. Sie sei mit dem anderen Fuß aufgetreten, habe diesen nachgezogen. Der andere habe Gewicht aufgefangen. Durch das Stauchen Schmerz in der Hüfte. Sie habe versucht, zweifüßig zu gehen; Rückenschmerz. An die Frau in den Bergen gedacht - Ob Hanna mir von ihr erzählt habe? Und plötzlich Angst gehabt vor den Beschwerden, die werden, wenn sie alt sein wird. Der Wespenstich sei nach fünf Tagen abgeschwollen, Jucken lasse nach.

Sie habe ans Altwerden gedacht. Sah auf meine Beine. Seufzte. „Bis dahin?“ Ihr Mann heiße Hans. Er habe außerhalb des Brückengeländers gestanden, „Wenn ich dich stoße, erstickst du im Morast.“ Es hätte sie keiner verdächtigt. Glaube sie. Es habe ihr vor sich gegraut. Sie sei am Bodden entlanggelaufen. Strand menschenleer. Sie habe den Blick nicht übers Wasser gleiten lassen. „So schien er ohne anderes Ufer.“ Der Sand heiß. Dorniges Gestrüpp habe sich auf ihm geringelt, „Australien“ habe sie gedacht, sei durch Sanddornhecken geschlüpft, habe zwischen Schilf im Sumpfland gestanden. „Mücken schwirrten. Wie an Masurischen Seen.“ Tricks würden helfen - weit zu reisen. Am Strand sei ein Planwagen mit vier Strandkörben gezuckelt, wie eine zerflederte Kutsche aus alter Glanzzeit.

Sie habe sie besteigen wollen, doch sie habe zu lange gezögert, „um wie als Kind auf der Deichsel zum Pferderücken zu laufen, mich auf den Rücken zu schieben. Die fremde Bauersfrau kreischte auf.“ Die Kutsche sei davon geruckelt.

Josefa habe den Kopf in ein Boot gesteckt, Fischgeruch, sie habe rein kriechen, sich aufs Meer treiben lassen wollen. Das ist verboten. Trost: „Wenn ich draußen bin, will ich vielleicht an Land.“ Am Horizont haben Kriegsschiffe patrouilliert. Es habe ausgesehen, als schwebten sie über dem Wasser. Knalle in der Luft. „Die Schiffe blieben.“

Sie habe am Abend das Radio an geschaltet, Nachrichten weg gedreht, Musik gesucht, eine Kerze angezündet, sich gewundert, wie wichtig für eine Umarmung mit Hans Drumrum geworden sei. Sie habe sich auf Hans im Takt der Musik bewegt.

*sie brach edelweiß, presste es zwischen holz, fuhr mit den händen über die flächen der wände, bis sie mit einem finger an einem span hängen blieb, der die flecken hält, die weiß leuchten.*

*bis sie verrußen.*

Wenn ein Mann ihr mit Fingern zwischen die Beine greife, Finger bewege, sei es ihr, als müsse sie mit verdorbenem Magen überzuckertes Obst essen. Ihr werde übel.

Jemand habe sie gewarnt, es werde Sturm kommen. Doch als sie aufsaß, stand sie auf einem Deck, ängstlich und fasziniert, raste sie zwischen hundert Meter

hohen gekachelten Wänden auf einen Eingang zu, eine Treppe hinunter. Das Schiff zerschellte nicht. Wenn das stimme, könne sie unter Wasser leben. Habe sie gedacht, bevor sie aufgewacht sei.

Was das bedeute? Sie stand auf, sah sich um, ratlos.

Als sie Hans das erste Mal getroffen, er gesagt habe, dass er Hans heiße, habe es nach Möglichkeiten geklungen. Märchen. Einmal - als spräche er mit einem Vogel. Wenn er Mundharmonika gespielt habe, habe der Vogel im Gesträuch geschwiegen. Es passiere noch manchmal, dass Hans sie ansehe, den Unterkiefer ein wenig hängen lasse und sage: „Habe trotzdem Glück.“ Sie wisse nicht mehr, was er meine. Sie haben sich bei einem Forsteinsatz kennen gelernt. Das Meer aber sei merkwürdig. „Wieso ‘aber’?“

Die untergehende Sonne habe am Abend die Bäuche der Möwen vergoldet. Die Vögel haben hastig die Flügel geschlagen, jäh gewendet. Andere auf Bohlen gesessen. Josefa habe auf Muschelbänken gehockt, Angst vor den Vögeln gehabt, die harte, krumme Schnäbel gezeigt, ins Wasser gehackt haben. Nicht nach ihr. Wenn sie ihnen näher gekommen sei, seien sie aufgefliegen, ein Stück davon.

Lampen von fernen Schiffen „blinkten wie eine Schaltzentrale.“ Aus dem Dunklen seien Schlangen gebrochen, haben einander gejagt, seien zerfallen, wieder aufzutauchen, „in Welt zu ziehen, bis ans Ende ihrer Welt.“ Sie habe die Augen geschlossen, gelauscht. Wassergurgeln. Augen auf. Die Wellenkämme weiß. ‘Schaum aus dunklen Rachen.’

Sie haben ihre Zungen am Strand gestreckt.

Hans habe sie nicht allein gehen lassen, „Muss lernen, neben ihm allein sein zu können. Konversation nervt.“ Sie sei hinter ihm gelaufen. Er sei schwarz wie ein Schatten in Landschaft geworden. Plötzlich Angst, ihn zu verlieren, sie sei schneller gegangen, die schwarze Gestalt habe sich in Hans aufgelöst. Josefa leise zu singen begonnen. Er mitgesungen. „Warum tust du das?“ - „Ich töne mit.“ Dieser Satz habe Wut zerstört. Sie habe kichern müssen, dass ihr Gesänge so quäkend klingen könnte. Wolken haben sich vor den Mond geschoben. Sie sich beide in einen Strandkorb gesetzt, er sich an sie gekuschelt, seinen Kopf in ihren Schoß gelegt, „Er ist vielleicht einsamer als ich.“

sie kann nur ungelenk ski fahren. sie nahm keine ski mit.

*in der nähe des pfarrhauses wuchsen weiden. sie schnitt ruten. flocht schneeschuhe.*

Sie habe den Satz „Kauern uns in des anderen Schatten.“ im Kopf gehabt. Ich dachte an die Frau in den Bergen, in deren Schatten ich.

Um den Strandkorb Schaum. In ihm eine Plastikflasche. Plötzlich sei der Mond aus den Wolken geschnipst. Sie habe die Beine leicht gespreizt, den Rock vorn gerafft, ihn hinten hängen lassen. Mit den Armen geschlagen, sich im Schatten als Vogel gesehen, der nicht auffliegen könne. Für Momente sehnsüchtig zum Mond geblickt, vor dem Wolkenfetzen geglitten seien, als flögen Wildgänse. Der Himmel lila verfärbt.

Wolken vor den Mond.

Kurz später sei er aus der Faust eines dunklen Riesen geglitten, und Hans habe wieder vor Hellem wie ein Schatten gestanden, Josefa sich gefürchtet, die Stimme verstellt, Angst zu verstecken: Das Wasser begann an seinem Fuß, reichte bis über seinen Kopf. Und als er sich umgedreht habe, zu ihr gekommen sei, habe sie sich an ihn gekuschelt, „Otto, weißt du noch? Otto!“ Die Stimme habe im Hals weh getan. „Fünf Jahre“, habe er genickt, „da hilft nur noch Mord“ - „Mord? Otto! Die Flasche ist doch noch voll!“ - „Wenn sie leer ist.“ - „Aber Otto! Du kämst dreizehn Jahre ins Zuchthaus, Otto!“ - „Erholsamer als neben dir.“ Sie sei beunruhigt geblieben, sie wisse, dass einer den töten könne, mit dem er nicht leben könne, nicht ohne ihn leben wolle. Sie habe die Stimme gewechselt. *der schnee knirscht unter ihren füßen. sie tritt leicht oder fest auf, kurz oder lang, mit der ganzen sohle oder rollt von der ferse zur zehe. sie glaubt mal für mal einen anderen ton zu hören. sie geht auf und ab.*

Sie sei im Morgengrauen zum Meer gelaufen. Nichts Angeschwemmtes. Spuren im Sand. „Farbfilm vergessen. Niemand kann sehen, wie schön es war.“ Ein Rotstreifen durch den Dunst, als ziehe er sich auf eine graue Mauer. Das Rot habe da und dort über gehangen. Ein goldener Kranich sei in den Himmel geflogen und eine Taube, die sich zu einer Kugel eingerollt habe.

Der Sand an diesem Tag gelb, das Meer grünlich mit einem lila Schimmer, hinter dem sich Wolken türmten, hoch, massig, schneebedeckt, zu denen sie gewollt hätte, wenn sie nicht gewusst hätte, dass Wind sie zerwehen könnte. Oder sie zerfließen in kalten Nebel. Sie sei auf die Steine der unfertigen Mole geklettert.

Sie habe sich überredet, immer ein Stück weiter zu springen, „wie in der Kindheit. Ängstlich wie damals.“ Sie sei mit Gummistiefeln durch den Sand gestakt, den jede Welle verändere, Schaum schleudere, zerstäube.

Plastikflaschen, Plastikbecher, kaputte Schaufeln haben im Wasser getanzt. Sie auf die umgestürzten, zerrissenen, zerschlagenen Strandkörbe gesehen, sich Männer um sich gewünscht, die Holz, Stoff ins Trockene tragen könnten.

Zum Frühstück zurück.

Sie sei mit Hans und Kindern am Strand gelaufen, bis sie eine Stelle gefunden habe, an der der Sturmball zerfetzt an der Erde gelegen habe. „Durfte ins Wasser.“ Seeschlangen berührten, „als seien sie braunes Seegras.“ Der Sand unter ihren Füßen sei weg geronnen. Sie sei rückwärts zum Land. Ängstlich vor einem Sandloch, in das sie stürzen könnte, die Wellen schlugen über sie hinweg. Wasser in Nase, Augen. „Hexenkessel“, habe sie gemurmelt, geschwitzt. Als sie an Land gewesen sei, sei ihr kalt geworden. Der Wind vom Meer.

Keinen Windschutz wollen.

Hinter ihm könnte sie im Stadtpark auf Sand liegen, Windgeräusche aus dem Kassettenrekorder.

Einen Strandkorb zum Meer drehen. Fremde: „Haben diesen bezahlt!“ - „Aber drumrum sind alle frei!“ Ihn verlassen müssen. Sie sei sich nicht sicher, ob sie von der Rolle der anderen mehr als ein paar Mark Mietpreis trennten. Mit den Kindern, Hans weiter.

Sie habe in einer Bucht Quallen ans Ufer gebracht, „Kinder, so sehen die aus.’



Ich ekelte mich.“

Wenn Hans betrunken sei, sei er hysterisch.

Er habe ernsthaft gestritten, wer den Wecker vergessen habe. „Ist jetzt egal. Oder bereden wir morgen.“

Er habe sie geschlagen.

Ihre Stimme wäre arrogant gewesen. Sie bestreite es.

Sie hätte nun Grund gehabt, den Abend allein fortzugehen. Ihn streicheln wollen.

Sie glaube: Einer, der ungerecht gewesen sei, fühle sich danach beschissen.

Sie trat ans Fenster.

Die Tage - grau geworden. Sie habe eine braune Jacke über die bunte Bluse gezogen, die plötzlich grell gewirkt habe.

Noch einmal zu den Schiffen gestarrt und gedacht, dass sie seinen Passagieren nur begegnen könnte, wenn ein Schiff strandete.

Das wolle sie nicht.

Erschrocken gefühlt, dass sie noch immer einen Mann zu treffen hoffe, mit dem sie eins sein könne, „ein Kopf auf zwei Körpern.“ Auch in Träumen störe etwas, wenn Männer sie umarmten.

Ihr Laken sei am Morgen zerwühlt. Sie treu geblieben. Wenn es im Unterleib ziehe, greife sie hastig nach einer Zigarette, als könnte sie die Spannung nehmen.

*sie fühlt, dass die starre in ihr wächst. sie bewegt sich „brüchig“, denkt sie, „es ist kalt.“ sie sieht aufmerksam auf den weg, auf dem sie geht.*

*die entfernung vom berggrat ist zu klein für eine lawine, die eine hütte begräbt. ein schneerutsch kann sie begraben.*

Sie müsse annehmen, dass sie die sei, die Konventionen nicht sprengt: Sie habe Scheu, Hans vor anderen im Haushalt helfen zu lassen. Sich einen bunten Hut aufgesetzt, unter Blicken gelitten, ihn abgesetzt. Sie komme mit Hans körperlich nicht zurecht, sie sei treu.

Sie habe über den Rand der Steilküste gelugt, links und rechts Überhänge gesehen. Angst gekriegt, auf einem Überhang zu stehen, sich auf den Bauch gelegt. Sie sei zurückgekrochen.

Das sei wahr und Bild.

Sie hoffe, dass die Träume enden.

Doch sie wolle Frau sein, wie manche in Filmen.

Hans sage, das gäbe es nur dort. Sie könne es nicht glauben. Wenn sie sich vorstelle, dass einer sich nähere, bebe sie, heiß. Wenn ein Mann sie anfasse, nicht. Ihre Mutter habe ihr geantwortet, dass sie sich „dabei“ Landschaften vorstelle. Aber Josefa glaube, dass es wie ein Fliegen sei, wenn beide schwingen, vervögeln. Die Männer, die sich mit Hans stundenlang unterhielten, wenn er das Zimmer verlasse, sagten „Will dich, er muss es nicht wissen“, kotzten sie an. Sie wolle keine Lügen. Sie wolle, wenigstens, mit Hans und Kindern ehrlich leben können.

Es falle ihr schwer mit dem zu leben, der sie nicht über sich selbst bestimmen lasse. Sie könne nur lieben, was sie verlassen dürfe. Sie wolle ihn nicht

verlassen, sie habe Angst, dass er sie verlasse, sie dürfe andere Männer nicht begehren, sie habe Sinnlichkeit unterdrückt, reagiere auch nicht auf ihn. Sie sage: „Appetit darfst du dir holen, doch gegessen wird außer Haus.“ Ich kannte: „- darfst du dir holen, aber gegessen wird zu Haus.“ Hans spreche von Ehepflichten. Er sei der Vater ihrer Kinder. Er verlange es, sie spreize für ihn die Beine, sei ihm treu. „treu“ klang ironisch. Manchmal denke sie sich im Dunkeln Gesichter anderer. Es sei, als balanciere sie über dem Abgrund, nur eine Unaufmerksamkeit, und sie stürze in Magenbeschwerden, Kreislaufstörungen, Kopfschmerz. Wenn Flugzeuge über dem Haus dröhnten, krieche sie ins Bett der Kinder, „mit ihnen abzukratzen, falls Kriege.“ Wenn sie aufwache, dämmere es. Sie hoffe, es sei Morgen.

*sie schaufelt gänge in den schnee.*

Dass sie Mutter sei, sei ein Korsett. Es halte sie aufrecht, es nehme Luft. Sie habe beide Kinder auf den Hüften geschleppt, auf den Schatten gesehen: Engel oder ein Krüppel. Sie habe vier Kinder gewollt. Auf dem Gebiet der Physik arbeiten wollen, keine Zeit im Berufsplan gewusst, die günstig für Kinder wäre, die Pille abgesetzt, sich dem Zufall überlassen. Sie sei verwirrt gewesen, als neben sie ein Kind gelegt worden sei, dass sie noch nie gesehen hatte.

Sie sei nicht mit dem Gebären Mutter geworden. Als sie ihre Tochter neben sie gelegt haben, habe sie für einen Moment gedacht: „Eine Samenzelle früher oder später.“ Unterkinn, Augen verquollen. Doch wenn sie den Kinderwagen vor einem Laden abstellte, habe sie zu den Dächern gesehen, wie die Dachziegel liegen, ein Thermometer im Kinderwagen angebracht, das Kind nachts neben die Brust gelegt, monatelang gestillt, gestillt, wenn es durstig gewesen sei, jeden Tag Windeln gewaschen. Als sie zwei Kinder zu versorgen hatte, sei es ihr gelegentlich schwer geworden, Zeit zum Sichkämmen und Frühstück zu erzwingen.

Sie glaube nicht, dass die Kinder Welt verbessern werden. Sie habe Selbstermahnungssätze „Der Mensch ist gut. Muss es nur glauben“ noch im Ohr. Sie habe den ironischen Unterton nie aus sich rausgekriegt. Wie ich. Doch ihren Kindern Namen gegeben. Sie schäme sich für jeden Patsch, den sie ihnen gebe. Die Kinder schlagen einander, sie täten auch ihr weh. Doch als der Weihnachtsmann zu den Kindern gesagt habe, dass sie noch lernen würden, ganz brav zu sein, habe sie ihnen wieder beteuert, dass sie nie „ganz brav“ sein müssten, das niemand „ganz brav“ sei, das Lügen, Stehlen Gutes sein könnte. Es käme darauf an, wofür. Jeder Mensch sei gut, böse. Karl habe dem Weihnachtsmann versprechen sollen, nicht mehr zu träumen. „Aber Träumen ist schön!“

Sie halte die Arbeitszeit für zu lang. Sie wolle, wenn sie aufstehe, geträumt, über den Traum nachgedacht haben. Ausgeschlafen sein. Vor dem ersten Arbeitstag nach dem Urlaub habe sie schlaflos gelegen. Nicht gewusst, warum. Gedacht: „Gleich, gleich schläfst du ein.“ Angst gehabt, nicht einzuschlafen - nicht einschlafen können. Sie stopfe sich die Ohren zu, halte die Hände vor die Augen, presse die Lippen aufeinander. Sie fühle sich nicht weise, nur Angst. Versuche

sich zu trösten: Sie erkläre sich ihre Arbeit zum Denkspiel. Wenn sie etwas begriffen habe, freue sie sich. Wenn sie etwas ausdenke, das ihr neu scheine, glaube sie ihre Stellung verbessert zu haben gegen Unbekannt. Er stärke sich an ihrer Vergesslichkeit. Der Kampf werde zweifelhaft, wenn sie seinetwegen die Kinder anschreie, der Frau, die stürzte, ungeduldig helfe, ängstlich zu spät zur Arbeit zu kommen.

Mit jeder Stunde Geduld verdiene sie im Institut Geld. Sie kaufe den Kindern Geschenke.

Das um sie scheine oft starr. Sie wisse nicht, ob das Starre in ihr ist.

*das dach ächzt unter der schneelast. es klingt wie stöhnen von einem, der verwundet ist. sie ist sich nicht sicher, ob, wenn sie hinausgehen, keine leiche vor der tür liegen wird und sie wissen, dass sie den menschen hätte retten können, wenn sie nicht geglaubt hätte, dass es holz wäre, das unter der schneelast ächzte.*

Sie leide an Zeitmangel. Doch einen Teil der Zeit verbringe sie mit nichts anderem, als sich aufzuzählen, was sie zu tun habe. Jedes Lachen der Kinder steche. Sie verstehe nicht, dass sie lustig - sie sei müde. Sie habe Kinder gewollt. Es gebe Antibabypillen und die Möglichkeit, sie sich ausschaben zu lassen. Sie stehe ratlos vor ihnen: „Haben Angst vor dem Tod, ziehen keine Hausschuhe an, keine Mütze über die Ohren. Klettern waghalsig.“ Karl baue nicht gern, Rosa mache ihm alles kaputt. „Glauben, alles zu können.“ Es gehe vieles entzwei. „Wollen neues Spielzeug.“ Ihr Lieblingsspielzeug sei der Fernseher. Rosa habe das Märchen von Aschenputtel gehört, Linsen gewollt, verstreut. „In der Wirklichkeit kamen keine Tauben.“ Josefa finde noch immer Linsen, klaube sie auf.

Wenn ein Kind „Bin nicht müde!“ schreie, sage sie: „Hörst doch, wie müde du bist.“ Denke an Hanna, die erzählt habe, dass eine Frau nach einem Selbstmordversuch gegen die Krankenzimmertür geschlagen hätte: „Will hier raus!“ Eine Krankenschwester hätte die Tür geöffnet, gesagt: „Merken doch, wie krank sie sind.“ Zugeschlossen.

Sie wolle so nicht sein.

Sie habe von Rosas Schokolade nur ein Stück für Karl abbrechen wollen. Rosa die ganze Tafel vor Wut ins Klo geworfen. Die Kinder räumten nicht auf. Sie drohe. Mit Angst, in etwas gerissen zu werden, in dem ein Verbot Verbote nach sich ziehe, Ratlosigkeit in Hass umschlage. Der schlage. Die Kinder: „Ist unser Zimmer.“ Vielleicht haben sie recht. Aber sie zerstören sich, wenn sie ihre Spielfläche zuschütten.

Sie habe Papier und Kaputtgegangenes ausgelesen. Karl habe ein angefangenes, verflecktes Bild aus dem Papierkorb gezogen, sie kurz fragend angesehen. Ihre Handtasche genommen, in den Abfalleimer geworfen.

Sie wolle die Kinder nicht zum Gehorsam erziehen, aber sie wolle, kraft-, zeitarm, durchsetzen, was sie für richtig halte. Sie sei nicht besser als der Staat. Doch sie werde ihre Kinder nicht einsperren, von ihnen fordern dürfen, dass sie Schuld abarbeiten. Sie werde ihnen nicht den Mund verbieten, sie einsperren

oder aus der Wohnung werfen, wenn sie vom Gesetz mündig erklärt worden sind.

Sie sage den Kindern, wehrt euch, wenn ich ungerecht bin, auch wenn ich mich wehre. „Es strengt an.“ Der Staat erkenne drei Stunden und eine Dreiviertelstunde Arbeit pro Woche für Eltern mit zwei und mehr Kindern „als gesellschaftlich notwendig“ durch Zeitausgleich an. Wegzeit zu den Kindereinrichtungen. In ihr sei es laut auf den Straßen. Sie könne die Kinder nicht mehr auf den Hüften tragen, runter gebückt könne sie nicht laufen, das Netz schleife, hin gehockt „sind wir anderen im Weg.“ In den Läden müssen sie und die Verkäuferin sich konzentrieren, „Kinder seid leise oder geht raus.“

Im Winter als erstes: Sich um den Ofen kümmern.

Sie sei müde. Angst und Gleichgültigkeit wechseln.

*sie klopft den schnee sorgfältig ab, bevor sie die hütte betritt.*

Sie habe keinen Hunger mehr.

Sie habe nicht aufessen können. Rosa sei mit dem Löffel hinter ihr hergelaufen, „Iss, Josefa, iss!“ Josefa habe aufgeschrien „Wehe, wenn du kleckerst.“ Rosa: „So machst du es mit uns.“

Sie verspreche Belohnungen. Die Kinder räumten nicht auf. „Leben soll Spaß machen. Nicht auf Kosten anderer.“

Haben sie Fernsehverbot, spielen sie sich Geschichten.

Es rühre sie.

Doch die Kinder müssen dabei sein, wenn sie etwas ganz mache, was sie zerstörten.

Es falle ihr oft schwer, nicht sofort versöhnt zu sein:

„Rutsch nicht in dem Dreck! Sieh, wie du aussiehst.“ - „Das rutscht doch mit mir weg, das bin nicht ich. Jetzt krabbele ich zurück. Nun schimpft es mit mir“, habe Karl gesagt, sie ihn gestreichelt. Rosa habe Kraksel gemalt. Das sei ein Blitz. Und einen Kringel - ein Mauseloch. Die Maus habe sich aus Angst vor dem Blitz verkrochen. „Darfst mich nicht patschen, tut nämlich weh.“ Wenn Josefa Wasser in heißes Fett schütte, es bis zur Decke spritze, Tapete versaue, schlage sie niemand.

*sie ist eingeschneit.*

*sie muss abwasser weg schütten, aufs dach. sie steigt durch den kamin nach oben, läuft ein paar schritte auf schneeschuhen, ängstlich, dass sie einsinken könnte, das dach brechen. sie holt aus, es schwappt. wind faucht auf, treibt schnee, verklebt die augen. sie dreht sich gegen den wind, dreht sich, sieht in nichts als weißes, sie weiß nicht, wo die dachluke war. sie tastet mit den händen. greift in nichts als schnee. sie hat angst, nass zu werden, doch sie hockt sich. der liegende schnee reicht bis zum hals. drüber rast schnee. sie tastet mit händen nach grund, schiebt sie auf ihm, rutscht ihnen nach, bis zum loch.*

Sie habe vom Stopfzeug aufgesehen, auf den Fernseher, der ausgeschaltet, grau, ein Gesicht gezeigt habe, dessen Augen starr geschienen haben, der Mund sei ein dicker, dunkler Strich gewesen. Sie habe es flüchtig angesehen, es sei an den Bildrand gerutscht. Verschwunden.

*der schnee schützt die hütte vor dem auskühlen. er taut durch ritzen im dach. sie streicht kleine steinchen hinein.*

*sie hat kein fenster.*

*sie hat kein glas in der tür, das beschlagen, auf das sie zeichnen könnte, hinaus sehen, wenn es draußen hell ist, das sie spiegelte, wenn es draußen dunkel wird, feuer im rücken.*

Sie wolle kein Kind mehr. Sie könne nur zwei anfassen. Keine Angst vor Wölfen, Bären. Angst vor Autos. Dann und wann stehe sie Minuten. Mit Netzen bepackt. Keine Ampel. Ab und zu bitte sie Fremde, die Kinder an die Hand zu nehmen. Über die Straße. Über eine der Straßen.

Es gebe schon für vier Personen kaum Urlaubsplätze. In de Gaststätten stehen gewöhnlich vier Stühle um einen Tisch.

Sie habe sich eine Spirale legen lassen. Gegen den Schmerz gehechelt.

Schmierblutungen. Spritzen. In den Spritzen Hormone. „Die hatte ich nicht gewollt.“ Ihr sei übel. Kamillentee, Zwieback.

Ein pickliges Gesicht.

Der Faden weg. Die Spirale solle entfernt werden.

Tage später. Sie sei auf Station gelegt worden, sofort eingeschlafen. Bei der Voruntersuchung die Spirale raus. Bis zum nächsten Morgen weiter schlafen dürfen.

Auch nach der zweiten Blutung. Beim Frauenarzt warten müssen. Nach der Ultraschalluntersuchung sei von Dunklem, „wie totem Embryo“, gesprochen worden. Sie habe die Spirale nicht mehr gewollt. An diesem Tag - Hitze. Josefa sei unter den Rasensprüher gelaufen. Kühle. Doch sie habe sich geschämt, weil Rock und Bluse, nass, an der Haut geklebt hätten, als ginge sie nackt.

Sie schlucke nun täglich die Pille. Sie vertrage sie besser als erwartet. Sie wolle es nicht nur für Hans, einen Mann, tun.

*sie hat keine eisblumen in den fenstern.*

*sie schlägt gegen die bretterwände, unsicher, ob sie schützen oder gefangen halten. zwischen ihnen ist es wärmer. der boden fest.*

*sie streicht mit dem finger über holz. wenn sie ihn von sich weg schiebt, stoppt er gelegentlich, springt.*

Josefa rückte ihren Stuhl ans Fenster, sah hinaus, „Das siehst du also.“

„Ich will hier nicht mehr leben!“ habe Rosa laut im Gemüseladen gesagt. Josefa sei zusammen geschreckt, habe sich umgesehen. „Nicht in dieser Straße, diesem Haus. Nie Bananen.“ Josefa glaube, das dürfe man sagen. Sie sagte es fragend, seufzte: Sie habe auf einem Bahnhof einen Mann loswerden wollen:

Nichts interessiere sie mehr. Sie sehe nur noch Krimis, höre nur noch auf Sensationchen. Der Fremde habe rasch erzählt, dass er, als er aus dem Zug gestiegen wäre, Jugendliche gesehen hätte, die aneinander gekettet, von Polizei bewacht gestanden hätten. „Und?“

Er habe nichts weiter gewusst.

Sie habe ihn verachtet.

Sich auch.

Wenn sie ihren Träumen glaube, berühre sie nichts mehr, als Wohnungen, gelegentlich ein Mann. Es beunruhige sie. Dann sei sie die gewesen, die aus dem Zug flieht, die verfolgt wird. Das Haus hat fünf Stockwerke. Die Menschen unterm Dach hüllen sie in einen Kittel, bändigen ihr Haar unter eine Haube, ziehen ihr den Schutzschleier vor das Gesicht, decken Leichen auf. Doch die Herren gehen von Wand zu Wand. Sie lassen Schleier heben, ein Lied singen. Sie kennt die Sprache nicht. Sie scheint dem Deutschen ähnlich. Sie kennt den Text nicht. Niemand scheint es zu bemerken. Doch, einer, der aussieht wie Hagerfanatische in Filmen, betastet ihre Hand, ihren Kopf. Sie ist ruhig, weiß, dass an ihm nichts Ungewöhnliches ist. Nur das unbändige Haar. Auf das scheint keiner zu achten. Oder sie sei ruhig gewesen, weil sie gewusst habe, dass sie nicht davonkommen kann. Sie steht vor der Tür eines Herrn in Uniform, den sie ansieht, als sei sie vor ihm auf der Flucht gewesen: Da bin ich. Frau, die sich unterwirft. Als hoffe sie auf den Mann in ihm, der sie verschont. Gespalten. Sie steht vor ihm und doch im Nebenraum, der dunkel ist, voll düsterer Gestalten, ausgeliefert, vor dem Transport.

Kurz später sei sie die gewesen, die Dokumente entwendet, verfolgt wird, als Verfolgte tötet, Zeugin wird, stärker verfolgt wird, die plötzlich umkehrt, wieder in Büroräume tritt, Material für Veröffentlichungen zu holen. Der neben ihr kennt sie nicht, verdächtigt sie nicht, ein anderer erkennt sie. „Er mag mich. Doch er kann nicht schweigen: ‘Wissen Sie, eigentlich ist sie die.’“ Der neben ihr hört nicht zu. Er spricht lauter: „Eigentlich ist sie die!“ Der neben ihr hört es. Und wieder Flucht, mit Fahrstuhl, durch Gänge, über Straßen, ängstlich zwischen den Menschen, mit krampfhaft entspanntem Gesicht, durch Wald, auf ein Boot, über Wasser, Inseln. Sie warnt vor Piratenschiffen, kann niemandem helfen.

Als sie wieder in die Büsche springt, stellt ihr einer ein Bein. Sie fällt. Sie versucht nicht, aufzuspringen, zu fliehen. Sie bleibt liegen, müde und erschöpft hofft sie auf Natur, in der er Mann ist, sie Frau, dass er sie nicht ausliefert oder tötet. Josefa wirkte beruhigt, als sei es in diesen Träumen um etwas anderes gegangen, als Männer und Wohnen.

Ich sah, dass sie ihre Zunge im Mund kreiseln ließ.

Hans habe von ehelichen Pflichten gesprochen, sagte sie wieder. Sexpflicht gemeint. Sie habe in dieser Nacht geträumt, dass ein ekliges Vieh, dessen Ohren wie Stacheln aussahen, neben ihr blieb. Es lebendig fangen wollen. Doch es verwandelte sich in eine Möhre voll Fliegeneiern, die Fliegen schlüpfen, wieder habe ein Tag begonnen, an dem sie sich wünsche, irgendwer möge etwas fallen lassen oder stürzen, sie könnte helfen.

„Sich nicht allein zu fühlen.“

Hans habe nie Schach mit ihr gespielt. Aus Angst er könnte verlieren. In Gaststätten immer bezahlt. Wenn sie müde, habe er ihr Gepäck genommen. Er sei über einen Zaun gesprungen, eine Rose zu holen. Mit dem Hosenbein hängen geblieben. Als er aufgestanden sei, habe er aus dem Mund geblutet. Nicht geklagt. Gefragt, ob sie ihn heiraten würde. Sie habe sich bei ihm geborgen gefühlt. Er Sicherheit verlangt, mit Weggehen gedroht. Sie habe ihn ängstlich

angesehen, zögernd genickt.

Hochzeit. Er nehme die Drohung nicht zurück.

Sie verstehe den Begriff Treue nicht.

Sie ziehe den Ehering dann und wann ab, zögere, setze ihn wieder auf.

Sie habe wieder von einem Mann geträumt, im Traum Blutungen gehabt. Am Morgen erleichtert, nicht einmal im Traum „treu“los geworden zu sein. Sie habe höhnisch in den Spiegel gesehen. Das Gefühl sei geblieben.

Sie sei keine Frau.

Sie habe Schachspiele zwischen sich und Männer gestellt. Die Hände haben Holz berührt, Löcher geschlagen, gefüllt. Sie sei keusch geblieben.

Sie habe als Mädchen mit einem Jungen Physik üben müssen. Als sie sein ungemachtes Bett gesehen habe, sei ihr schwindlig geworden, sie habe sich hingezogen, Angst gefühlt, dass jemand es erfahren könnte und sie - Sie brach den Satz ab, sagte, ihr Vater habe gesagt, eine Frau würde von Männern abhängig. Vielleicht könne Hans nichts dafür.

Wenn er in sie dringe, sei sie eng.

Er sage, wenn sie betrunkenere wäre, wäre sie entspannter. Doch wenn sie trinke, entspannt zu werden, nutze es nichts.

Sie habe die Hure gespielt. „Es half nicht.“

*sie starrt zu den sternern, für die sie keine namen weiß.*

*sie könnte ihnen namen geben. der himmel verändert sich.*

*sie könnte für steine namen erfinden. ginge sie fort, bliebe nur stein.*

Sie streite mit Hans um Nichtigkeiten. Bitte um Verständnis. „Drücke mich trotzdem fest! Er tut es nicht.“ Es mache unruhiger.

Sie habe nachmittags „Sandmann, lieber Sandmann“ gehört, wie über eine Bandschleife. Auf Nachbarn geschimpft. Hans habe das Lied nicht gehört. In Herzgegend steche es. Rosa sei durch eine zerbrochene Bettstrebe gerutscht, Karl habe sie nicht geholt, nicht zu helfen versucht, Rosa Oel über den Kopf geschüttet. Josefa getraue sich nicht, nach ihrem Puls zu fühlen, Extrasystolen, „Angst.“

Sie habe mit Karl geschimpft. „Tausche mich doch aus, bei Fremden bin ich lieb.“

- „Musst nicht immer lieb sein. Ich habem dich immer lieb.“ Er habe Ärmchen um ihren Hals geschlungen. Er sage: „Pups, Scheiße, Kacke“, sie beiße die Zähne aufeinander. Er habe mit ihrem Geschirr Schlagzeug geübt, Josefa sich mit Ohropax in die Wanne gesetzt.

Auf Versammlungen halten die, die um sie sitzen, mit Stuhlkippeln,

Wademitfußstreicheln den Adrenalinpiegel hoch, um nicht schläfrig zu werden.

Sie wolle die Füße auf den Stuhl ziehen, den Kopf aufs Knie legen, sich einrollen gegen Zwangshaltungen. Sie stelle sich oft vor, auf einer Schaukel durch das Sitzungszimmer zu schwingen. Einmal sei das Fenster ihr gegenüber offen gewesen. Ihr sei schwindlig geworden.

Einmal sei es anders gewesen.

Ein achtzigjähriger Veteran sei aufgestanden, habe traurig, aber bestimmt gefragt: „Wann hört ihr auf zu lügen? Ihr seid nicht besser als die, die so

schreiben lassen.“ Zeitungen auf den Tisch geworfen.

Sie habe zugestimmt. Sich gemeldet. Ihr Chef abstimmen lassen. Als stehe der Alte nicht, als hebe sie nicht die Hand. Ihr Arm sei als Ja-Stimme gezählt worden. „Gegenstimmen? Aber du hattest doch Ja gestimmt!“ Es habe sie so verblüfft, dass sie die Hand fallen gelassen habe.

Entschuldigung des Chefs: „Du hättest deine Karriere ruiniert.“

*sie malt mit den fingern oder spitzen steinen bildchen in den ruß an der wand.*

Das um sie werde fremd. Sie habe auf Zeitungen gestarrt. Nummeriert, Vorschrift: Kampflosungen. Als habe sie Ähnliches nicht jahrelang gesehen, habe ihr Blick nach etwas gesucht, das Traum anzeige. Zum Marschieren Winkelemente. Sie habe minutenlang „Winkelement“ vor sich hin gesagt, auf das Tuch geblickt, starr.

*sie kerbt täglich einen strich ins holz.*

*zählt tropfen, die fallen.*

*der baumpilz hat schimmel. sie erschrickt, fährt mit fingern über holz. es scheint trocken.*

*sie sitzt, zählt erbsen. sie schneidet jedes gespaltene haar mit dem messer ab, baut aus erbsen türmchen. sie schmilzt schnee im topf. sieht hinein. pustet ein wenig. das wasser bewegt sich. blasen steigen. sie denkt: „sechzig grad. eiweiß gerinnt bei vierzig“, erinnert sie sich. sie kann mit dem wissen nichts anfangen. puhlt in ihrem gedächtnis, „in den bergen kocht wasser eher.“ sie freut sich, dass sie es weiß.*

*sie schnitzt gesichter in die kartoffeln, bevor sie sie mit den spänen in die suppe wirft.*

*wenn sie kartoffeln hat.*

*sie bemerkt, dass ihr daumen über den ringfinger streicht, kreist, als bewege sich etwas an ihr. ihr wird kühl.*

An Männertagen leere Flaschen an Hauswänden, Türeingängen, Papierkörben. Sonst in Kellern, neben Mülltonnen.

Als wären andere verzweifelt wie sie.

Das „verzweifelt“ irritierte mich. Sie spricht mit ruhiger, fester Stimme.

Die Fußballfans trügen Zeichen. Blaugelb. Grünweiß. Oder „FC weg, letzter Dreck!“ - „Wir fahren jetzt nach Polen, die Juden zu versohlen.“ Sie habe diesen Satz auf einem Foto gelesen. „Ich weiß. Es stand an Waggon.“ Die Waggon hatten Fenster. Männer beugten sich hinaus, trugen Uniformen, lächelten.

*sie legt steine ins feuer, hakt sie heraus. sie legt sie auf das holzgestell, das ihr bett ist, kuschelt sich an sie an.*

An der Bushaltestelle habe ein junger Mann gestanden, der ausgesehen habe wie ein Fabelwesen aus einem Märchenfilm, das gut oder böse ist, je nach dem Ausdruck in seinem Gesicht. Sie habe kichern müssen. Ein Mann habe gegrinst. Sie haben einander angesehen, genickt, als dächten sie Gleiches. „Solche an die Wand! Schuss. Ordnung.“ Er habe sie Beifall erwartend angesehen, plötzlich verständnislos.

In Filmen sei die Funktionsweise von Gaskammern erklärt worden.



Sie ziehe sich korrekt an. Halte Leistung wie ein Schild über sich. Der Chef habe ihre Arbeit gelobt.

Sie habe nur noch Angst.

„Der Vater einer Schulkameradin war freundlich zu mir. Er sah auf den flickenbesetzten Rock, wusste, dass ich gelegentlich trampete, 'Wenn du meine Tochter wärst, würde ich dich eigenhändig in die Gaskammer.' Er sprach freundlich weiter.“

*die sonne drückt rauch durch den abzug. sie muss das feuer löschen. sie liegt angezogen im schlafsack, friert.*

*sie hat keinen alkohol, der ihr vortäuschen könnte, dass es warm um sie ist. sie kuschelte sich in eine ecke, schlief für immer ein.*

*das wasser im atem fror am kissen. sie wachte wegen schmerzen auf.*

Sie spiele zu Hause oft den Clown, weil sie Hans nicht immer nur von Angst erzählen wolle. Doch das Clownsgesicht sei nicht nur Maske. Wenn sie eine Teeschale zum Mund ziehe, überlege sie, ob sie ein Zeichen für ein Gesicht sei, dass sie an den Ohren zu sich ziehe, weil sie an ihm saugen wolle, wie an einer Mutterbrust. Verantwortung los sein.

Sie könne nicht aufschreien, sie könne nichts zerschlagen, wie die in Filmen. Die Verzweiflung sei wie ein Ersticken. „Der Schmerz ist angenehm, Automatik durchdrang mich nicht ganz.' Er tut weh.“

Sie frage sich, ob Schutzmauern Menschen zerstören.

Sie kenne Chaostheorien. Aber sie habe Angst, Schutzwände zu zerschlagen, als könnte ein Bruchstück sie erschlagen. Andere erschlagen. Sie könnte niemanden warnen. Die Sehnsucht, nicht allein zu sein, sei größer als die Angst, andere zu gefährden. Sie wolle niemandem wehtun. Oder vor was sie sonst Angst habe. Es gebe Tage, da spreche sie selbst auf dem Klo gehemmt über Politik. Die Abflussrohre könnten irgendwo geöffnet worden sein. Sie sprach gehemmt.

Im Traum sei sie gehetzt worden, weil sie im Unterrock auf der Straße gestanden, auf Liebhaber gewartet habe. Sie habe einen Polizisten um Hilfe angesprochen, er habe sich umgedreht, auf sie geschossen.

Ich wollte ihre Hand streicheln. Konnte es nicht.

Rosa habe als Säugling aufgehört zu weinen, wenn sich über ihrem Kinderwagen grüne Blätter bewegt hätten. Josefa rauche, starre in Rauchgebilde.

*sie stellt sich vor, dass etwas einen mantel über sie legt. sie sagt sich, dass er schwer ist, schwer. ihr wird wärmer.*

Ich hatte keine Zigaretten. Konnte ihr keine anbieten.

*sie kämmt sich jeden morgen, wäscht sich, hält die hütte aufgeräumt. sie würde die hände nicht falten, sie würde die rechte hand ballen, als hätte sie gegen den tod gekämpft, denkt sie, „wenn das erstarren beginnt.“*

Sie habe in einem Gespräch ein paar krrr-Laute ausgestoßen. Einer habe mit der Hand vor seiner Stirn gefragt, ob sie durchgedreht sei. Sie habe erschrocken gedacht, dass nur ein paar krrr-Laute aus der Norm stoßen.

Sie müsse den Mund weit über den Teller schieben, kleckere.  
Es falle ihr schwer, nicht zu lachen, wenn die Kinder wütend schrienen.  
*sie weiß, dass erfrierende schöne träume haben.*  
Sie habe oft keine Angst mehr. Keine Angst, wenn Hans spät nach Hause käme.  
Keine Angst vor Krieg.  
Es beunruhige sie.  
Sie habe sich den Weisheitszahn raus schälen lassen, um krankgeschrieben zu werden. Sie müsse nachdenken. Doch sie habe die Kinder nicht wegschaffen können, Nachdenken verschoben. Sie versuche, sich Angst zu machen.  
Fantasiere Schreckensbilder. Sehe nicht hin.  
In einem alten Kalender die Notiz: „Hans, ich liebe dich.“ Sie habe nach Briefen gewühlt, von Küssen, Umarmungen gelesen. Es habe sie berührt, wie die Geschichte von Fremdem, nach der sie Sehnsucht habe.  
Mit Hans in den Park, Wald. Sie wäre lieber allein gewesen.  
Sie ertrage den Zwang nicht mehr, sich unterhalten zu müssen.  
Sie ertrage Gespräche nicht mehr, in denen nichts Neues sei.  
Sie trinke, bis es ihr egal werde, bis sie Monologe halte, der Gegenüber werde austauschbar. Sie habe leise zu singen angefangen, die Arme zum Fliegen gehoben. Sie habe eine unbestimmte Sehnsucht nach Liebe gehabt, zu denen, die sie in Luft um sich denke, zu ihm nicht.  
Sie wolle mit einem Mann so lange zusammen bleiben, so lange Arbeit verbinde. Kinder zu erziehen sei Arbeit.  
Hans habe versucht, mit ihr über ihre Forschungsarbeit zu reden. Er interessiere sich für Physik. Doch das, was er in der Schule gelernt habe, sei das Bekannte. Ihr Forschungsgebiet sei speziell, „lebe in ihm wie auf Eiland.“ Ihr Chef sei alt, dick. Ihr Kollege habe eine Frau, die Gespräche mit dem Staubtuch, Besen, Schrubber unterbreche, „Könntet ihr ein Stück zur Seite.“ Als könnten sie vergessen, dass es sie gibt.  
*sie schlägt mit eis an eis. lauscht. eiszapfen brechen.*  
Hans dürfte über seine Arbeit nicht sprechen. Er könnte nicht sicher sein, dass Josefa schweigen würde. Er wollte sie nicht in Gefahr bringen. „Dich nicht!?“ Telefongespräche würden gelegentlich abgehört. Sie rufe ihn trotzdem an.  
Manchmal sage sie ins Telefon, was ihr an der Politik nicht passe, in der Hoffnung, es fließe „in Berichte der Sicherheitsorgane über Bevölkerungsstimmung ein, als könnte es Politik beeinflussen.“ Danach Angst.  
Hans dürfte nicht mehr zu Kongressen. Einer seiner Kollegen wäre verhaftet worden. Er wüsste nicht, warum.  
Sie wisse durch Hans nur, warum es kein ph-Papier in Drogerien gebe. Hanna habe welches gebraucht. Die Veröffentlichung von Werten von Wasseruntersuchungen - verboten. Einer habe statt erbohrtem Gartenwasser Leitungswasser eingeschickt gehabt.  
Nach einem Reaktorunglück wären Messgeräte zur Messung von Radioaktivität, auch im militärischen Bereich, eingezogen, verschlossen worden.  
Seit Jahren das erste Mal Nüsse.

Innen verschrumpelt. Hans habe sie in den Ofen geworfen, nichts von Kernkraftwerkunglücken gesagt, nur: „Vom letzten Jahr.“

Manchmal sage er: „Bleibt in der Wohnung.“

Manchmal stelle er Selters auf den Tisch.

Sie wisse, dass die Flüsse nicht völlig verdrecken werden. Die Chemie brauche Wasser, das salzarm sei. Zur Regulierung wären Talsperren gebaut worden.

Doch Strafen für Umweltschutzvergehen - geringer als Kosten für Abfallaufbereitung. Sie sei für harte Strafen, Zentralheizungen, Ausbau des öffentlichen Verkehrsnetzes, Benzinpreiserhöhungen im privaten Bereich.

Sie glaube nicht, dass nichts für den Umweltschutz getan werde. Hans sei oft Tag/Nacht unterwegs.

„Sind Berge Naturschutzgebiet?“ - „Keine Ahnung.“

*„sie hatte kein funkgerät mitgenommen. angst, auf nachricht zu warten. sie hat keine leuchtpistole.“*

*„sie hätte sich geschämt, von den menschen wegzugehen, auf ihre hilfe zu rechnen.“*

Josefa wiederholte: Hans sei oft Tag/Nacht unterwegs.

Sie habe Kotlett gekauft, geschlagen, paniert, gebraten. Wein dazugestellt, sich geschminkt. Hans trotzdem auf die Uhr gesehen, er sei zum Dienst gegangen.

„Die Arbeit ist ihm Frau. In ihr bin ich das Loch.“ Bitter.

Als widerspreche sie sich.

*„sie hat eine pistole. wölfe jaulen. sie riechen ihr fleisch, beginnen am holz zu kratzen. sie schießt, trifft. hat angst, den toten hereinzuholen, ein wolf könnte auf dem dach oder in einem schatten lauern.“*

*„oder die wölfe fallen selbst über das tote, warme fleisch her. sie hakt ihn mit feuer in der hand in die hütte. schneidet sein fleisch in dünne streifen, hastig, blutverschmiert. die hände beginnen zu schmerzen. sie hängt die streifen übers feuer. schabt das fell sauber, reibt es mit schnee ab. es wird trocken, hart. sie muss es klopfen.“*

*„sie hat keine pistole. mit einem gewehr in der hand würde sie sich sicherer fühlen. es könnte einer kommen, sie wegen waffenbesitzes anzeigen, gefangennehmen wollen, sie müsste ihm folgen oder auf ihn schießen.“*

Die Gespräche zwischen ihr, Hans verkrampft. Sie haben am Tisch gesessen. Die Kinder hätten Frau und Mann gespielt. „Geh du einkaufen.“ - „Nein. Habe keine Lust.“ - „Gut, dann geh ich.“ - „Das darfst du nicht tun“, habe sie rasch zu Rosa gesagt. „Laß dich nicht unterkriegen“, Hans zu Karl. Sie haben die Kinder an sich gezogen, ihnen ins Ohr geflüstert, losgelassen, kommentiert: „Ja so.“ - „Aber nein.“ - „Komm her.“ Die Kinder haben begonnen, sich zu streiten, sie seien schweigsam geworden, jedes habe allein gespielt. Josefa grübele, als sei etwas wie eine Parabel geschehen.

*„sie will nicht aufstehen, doch sie muss pinkeln.“*

Sie sei hinter Stuhlreihen getreten, vor ein Fenster, das groß gewesen sei, goldgerahmt, das von ihr gespiegelt habe, was sie ohne Wasser, Glas vor dunklem Grund nicht von sich wüsste, über einer Landschaft, die durch ihr Bild

hindurchgeschienen habe, grauflechtig. Baumkronen, Dächer - schwarz. Mit dem Rücken zum Publikum, das vor einer Bühne gesessen, von der sie Worte gehört habe, als spräche jemand zu ihr. „Manchmal vergreift er sich im Ton“, habe sie gedacht, doch Borchert sei tot. Das Publikum habe geklatscht.

Sie sei erst gegen Morgen eingeschlafen. Die Kinder kriechen früh um vier in ihr Bett. Als sie aufgewacht sei, habe sie nach Rosa getastet, nach ihr gerufen, sich hastig angezogen. Sie sei gerannt. Sie habe an der Telefonzelle warten müssen. Hans hätte (Rosa in den Kindergarten gebracht gehabt, Josefa wäre trotz Rütteln nicht munter geworden).

Sie hätte früh zur Arbeit gemusst. Fehlstunden. Die Versuchsreihe sei nichts geworden, Unruhe größer.

Einer habe gesagt, sie sehe aus wie der Tod auf Stelzen.

*sie hofft auf den sommer.*

Sie habe Rosa versprochen gehabt, mit ihr auf den Spielplatz zu gehen. Den Fußboden gewischt, Wäsche gelegt, eingekauft. Sie sei froh gewesen, dass Rosa noch jung genug sei, Versprechen zu vergessen.

Karl sei mit der Dampflokomotive vor dem Bauch durch die Wohnung gelaufen. Hanna zu müde gewesen, sich einrangieren zu lassen. Sie habe ihm mit zwei Fingern der Hand nachgewunken.

Rosa stehe stundenlang am Fenster.

Karl knirschele im Schlaf mit den Zähnen.

Wenn Josefa und Rosa Rollen im Spiel tauschen, Josefa Schreihals markiere, sei Rosa eine ratlos zärtliche Mutter. Es beruhige, für Momente. Wenn sie Kindergarten spielen, höre sie nichts Schlimmeres als: „Seid schön leise.“ - „Das ist aber liederlich hier.“ Das Zimmer im Kindergarten sei vier mal vier Meter groß. Für siebzehn Kinder. Die Kinder brav, ab Garderobe wild.

Josefa müsse es nach der Arbeit ertragen.

Die Wohnung sei eng. Das Haus habe einen kleinen, dunklen Hof, sein Boden sei über der Klärgrube brüchig. Vor dem Haus Autos.

Sie dürfte, falls Versammlungen, die Kinder bis abends um sieben im Kindergarten lassen, hätten Erzieherinnen sagen müssen. Josefa sagte es höhnisch. Sie habe ihre Kinder gewollt! Karl nicht in den Kindergarten gewollt, stocksteif, verzweifelt. Sie hätte einen Tag Urlaub nehmen können, Angst gehabt, Tag um Tag Urlaubstage zu verlieren. Ihm das Blümchen von ihrem Schreibtisch geschenkt. Nicken: „Schenke ich der Tante.“ Froh. Der Blumenstock weg.

Rosa dürfe kein Spielzeug mit in die Kinderkrippe nehmen, auch wenn Josefa hinnehmen wolle, dass es kaputtgehen könne. Rosa weine oft zum Abschied.

Wenn sie ihr das Kuschelmäuschen in den Sachen verstecke, nicht.

Josefa verstehe die Erzieherin nicht, sie könne Haus, Frau nicht wählen. Sie stehe oft vor der Tür und lausche, ob sich etwas ändere, wenn die Frauen glauben könnten, sie sei nicht mehr da. Sie gebe Geld für die Kaffeekasse.

Verplaudere mit ihnen Zeit. Sie wolle wissen, bei wem ihr Kind ist.

Zweimal Minuten zu spät zur Arbeit. Einmal habe Karl Durchfall, einmal Rosa

sich mit Kakao bekleckert. Der Prämienlohn sei gekürzt worden. „Komme oft eher.“ - „Sie können doch nicht machen, was sie wollen!“ Als sei Kindergebären, Erziehen nicht Arbeit. Die Kinder, die morgens um sechs in die Kinderkrippe gebracht würden, sollten gefrühstückt haben.

Eins wäre vor acht zusammen gebrochen.

Eltern sollten früh freundlich, geduldig zu ihren Kindern sein. Werde gesagt. Die Kinder überreizt, müde. Sie bläkten, schlügen. Josefa sollte gehorchen. Sie wolle nicht zurückschlagen, schreien, treten, sie hoffe, dass ihr etwas ein falle, das alles ins Lustige ziehe, als hätten die Kinder nur den derben Clown gespielt. Die Kinder im Bett. Sie rauche. „Sitzen, ohne anderes zu tun.“

Hans Drohung: Nicht rauchen, oder er mache nichts mehr im Haushalt. „O.k.“ Er habe ihr trotzdem Zigaretten weggenommen. Die Schachteln verstecken. Er oder sie würden nach Zigaretten suchen.

Wenn sie rauche, nehme er ihr die Zigaretten aus dem Mund. „Auch vor Leuten.“ Sie stehe wütend, weil sie sich mit nichts anderem wehren könne, als ihn zu bekeifen. Am Morgen gehe es ihr besser. Doch bis zur Frühstückspause habe sie es vergessen oder glaube es nicht mehr: rauche.

Einer habe geseufzt: „Meine Tochter ist gerade in Sizilien.“ Sie habe ernsthaft sagen können: „Hätte im Moment für Reisen gar keine Kraft.“

Sie wisse nicht, was sie erforsche, wozu. Sie führe Versuchsreihen durch. Sie habe in der Schule so viel Hausaufgaben gemacht, reagieren zu können. Den Stoff, den man nach einer Leistungskontrolle erarbeite, verändere nicht mehr die Zensur. Sie arbeite die täglichen Pensen ab.

Ein Arbeiter am Fließband sehe vorher ein Modell von dem, für das er Teile schraube. Sie produziere Stückwerk. Sie arbeite für Kongresse. Habe der Chef Material für einen Vortrag, wechsele er den Forschungsgegenstand.

Sie habe sich bis jetzt jede Arbeit irgendwie interessant gemacht, „Wozu?“ verdrängt. Sie sei froh über jede Prüfung, jede Konferenz, die einen Punkt setze, an dem sie für Momente zur Besinnung komme.

Sie wolle mehr Zeit für die Kinder. Wieder: „Habe Kinder gewollt.“ Sie kriege keine Teilzeitarbeit, Hans auch nicht. Sie dürfe sich die Arbeitszeit nicht einteilen, einen Teil Arbeit zu Hause erledigen.

Mit einem Gehalt lebe eine Familie an der Grenze zur Armut.

Die Kinder wollen nicht arm leben, oft zu Hause sein: „Geh ein bisschen arbeiten, sei oft da.“

Sie brauchen Alleinsein, sich selbst bestimmen zu können, ohne allein sein zu müssen, Angst haben zu müssen, dass sie Zuneigung verlieren könnten. Zu Hause sein. Josefes Chef verstehe das nicht. Sie verstehe ihn nicht. Sie halte sich nicht für unersetzbar. Sie arbeite gewissenhaft, doch sie könne nur zwei Schritte im voraus denken. Sie habe als Kind versucht, Verhalten von Menschen vorauszuberechnen. Oft richtig gerechnet. Sie sei Moralist. Sie habe sich gezwungen, es nicht mehr zu tun. Sie lebe spontan, doch sie könne im Schach, bei Problemlösungen nur zwei Schritte vorwärts denken. Es werde wie eine Mauer im Kopf, sie werde nervös, komme nicht weiter.

Sie habe eine Skizze gefunden.

Auf ihr sei ein Strichmännchen auf einer Spirale zur Mitte gelaufen. Über allem Käfig. Ein Strich habe auf die Worte gezeigt „Intellektualismus draus folgt tot.“ Leben habe keinen Sinn. Sie sei als Mädchen dem Selbstmord nahe gewesen. Sie habe sich das Leben geschenkt - „Nun habe ich Freiraum“ es über Studium, Arbeit, Kindern, Haushalt vergessen.

Die Arbeit, die sie leiste, könnten zwei für jeweils die Hälfte des Geldes tun.

Sie schwieg. Kurz.

Sie sehne sich manchmal nach Hanna. Sie haben Pullover und Röcke übereinander gezogen. Warm, Hülle um Hülle abgestreift. Manchmal zögere sie an der Ausfallstraße. Sie wolle los trampen, strecke den Arm nicht raus.

Flucht betäube für Momente.

Sie müsse raus kriegen, was sie „krank“ mache.

Angst, es nicht verändern zu können.

Sie hetze früh auf Arbeit. Komme selten zu spät. Sie könne sich an keinen Traum erinnern. Sie hoffe aus den Träumen zu erfahren, was mit ihr los sei. Sie habe die Kinder gebeten, Indianer vom Stamm der Stummen zu spielen, sie ertrage das Waschmaschinenegeräusch nicht. Der Staubsauger sei zu laut. Sie habe einen alten Teller fallen lassen, dem Scheppern nach gelauscht, auf die Scherben gesehen. Es habe nicht geholfen. Sie möchte wenigstens an Frauentagen arbeitsfrei. Sie könne auch im Traum nicht mehr fliegen. Sei sich fremd. In der Schulzeit mit der Stoppuhr gelaufen. Jede Runde in gleicher Zeit. Trotz Erschöpfung. Sie habe die Balkenübung auf dem Badewannenrand geübt. Gegen die Angst. In Mathematik dutzende Aufgaben mit ähnlichem Lösungsweg gerechnet, dutzende Aufgaben gelöst zu haben, von Selbstbetrug gewusst. Als sie Milch in den Brüsten gehabt habe, habe sie sich spöttisch gefragt, ob sie Erfolgsehrgeiz umgelenkt habe: Täglich einen Liter zusätzlich abpumpen.

Sie habe Rechtfertigung gehabt: Ihr Ehrgeiz sei nicht auf Anerkennung ausgewiesen. Nur: Durchhalten-, gegen Angst ankämpfen lernen, Möglichkeiten für Entscheidungen erhalten. Sie sei nicht sicher, ob das wahr sei.

Sie versuche sich zu überzeugen: „Kein Ehrgeiz - Freiraum größer.“

Sie habe Hans versprochen, keine Zigaretten mehr zu kaufen. Sie schlauche. Es sei peinlich.

Die Kinder sollten Streit zwischen sich selbst klären. Sie wolle nicht ungerecht sein.

Eine Woche scheine ihr in der Erinnerung noch immer ein Tag. Hans: Sie solle froh sein, sie habe zu tun. Es beunruhige sie. Wenn sie lese, blättere sie Seite um Seite um. Sie wisse nicht, was sie gelesen habe. Sie murmele in Krimis: „Was passiert da nur?“ Falle müde ins Bett. Könne nicht schlafen. Sie halte sich die Ohren zu. Die fragenden Stimmen gehen Umwege über die Haut. Die wolle Mannhaut. Sie drehe sich nicht zu Hans.

Manchmal lasse sie Männer aus Luft herein.

Es sei schwer, sich mit ihnen zu unterhalten.

Langweilig.

Klingeln. Sie habe das, was rumlag in den Schrank gestopft. Ein junger Mann habe vor der Tür gestanden. Hans geholt.

Sie streune abends durch Straßen, die dunkel genug, dass sie mit gesenktem Kopf jedem fremd werden könne. Keine Ampel regiere mehr den Verkehr. Gelegentlich bremsen ein Auto. Sie sehe nicht hin. Sehnsucht, einzusteigen, sie wisse nicht, wozu, ängstlich, auf einem Faden Abenteuer zurücklaufen zu müssen. Müde.

*sonne durchbrach die wolkenschicht. sie schloss geblendet die augen, lief, taumelte. sie blinzelte, die augen trânten.*

*schweißperlen glitzerten in den achselhöhlen.*

*sie hat angst vor dem frühling.*

Sie habe zu Hause auf die Kinder gestarrt, nur denken können: „Hab' euch so lieb.“

Am Morgen im Fahrstuhl des Instituts um sich geblickt, gedacht, „früher hätte ich in Gesichtern gesucht.“ Es sei selten geworden, dass sie ein Gesicht beunruhige. „Oft schöne, jungenhafte.“ Hinter denen noch vieles möglich scheine.

Sie habe am Abend Faust Teil Zwei im Fernsehen gesehen, Wäsche gelegt, zugehört, plötzlich Lust gehabt, sich auszuziehen und zu tanzen. Es getan, ohne den Zusammenhang zu verstehen. Sie habe über Emanzipation nie nachgedacht, Hanna einen Druckfehler vermutet: „(E) Mannzi(p)ierende - Mannzitierende“, beide gekichert. Sie sei eine Frau. Gelegentlich spiele sie Frau. Aber sie wisse nicht, ob sie, wenn sie die Rollen rausrisse, auseinander fiele.

Wurzeln halten Erdreich am Fels, aus dem sie trinken.

Sie habe Hans gebeten, sich scheiden zu lassen.

Er wolle es nicht, aber auch keine Männer neben sich. Sie sei ein Mensch. Wenn er eine Frau kennenlernen würde, würde sie den Küchentisch verlängern.

Sie habe sich Tee gekocht. Ihn geschlürft. Statt aufzuräumen.

Hans liebe Ordnung um sich.

Sie wisse nicht, was ihn an sie binde.

Sie werde täglich freundlicher, aus Angst hysterisch zu werden.

*wasserrinnsale werden durch die hütte laufen. die nässe steigt auf.*

*der bach wird anschwellen, die brücke aus baumstämmen mit sich reißen.*

*essenvorräte werden tauen, nass werden, faulen.*

Sie fühle sich innen oft kindlich. Werde außen alt. Karl: „Hüpfe nicht.“ Sie trotze: „Will aber!“ springe auf das andere Bein.

Sie habe Angst, eine komische Alte zu werden.

Sie versuche, sich zu überreden, dass es schön sei, Menschen zum Kichern zu bringen.

Wenn sie schlaflos liege, sage sie sich, dass sie, wenn sie verschliefe, einen Tag Urlaub nehmen würde. Es beruhige.

Es koste Zeit, Kraft.

Niemand hinter ihr. An ihrem Rücken habe es gekrabbelt. „Jetzt fängt es an“, habe sie gedacht. Die Stelle gewandert. Sie habe kratzen wollen, angeekelt ein Vieh herausgezogen. Grashüpfer. Ein Sprungbein kaputt. Sie fürchte, sie habe

es abgedrückt. Mitleid. Ratlos. Sie sei nicht an Bäumen oder Gras vorbeigekommen gewesen. Sie habe in Höfen nach Grünem gesucht, ihn auf Stein setzen müssen.

Sie wolle an jedem Tag irgend etwas, das anders sei. Die Tage nicht austauschbar. Hans abholen. Als sie ihn kommen gehört habe, sei sie ins Dunkel getreten. Als Schatten folgen wollen. Er habe sich umgedreht. Sie wären nebeneinander weiter gegangen. Wie sonst.

Sie sei zum Friseur gegangen. Sie habe sich die Wimpern färben lassen, einen Lippenstift gekauft.

Sich die Finger- und Fußnägel rot bemalt.

Den Lack abgekratzt, bevor sie zum Frauenarzt gegangen sei. Angst, herablassend behandelt zu werden - sie müsse die Beine spreizen.

Sie hungere so sehr nach Leben, dass sie sich alles zum Abenteuer erkläre, auch wenn das Scheißen so hart sei, dass es schmerze. Sie habe auf dem Klo gesessen und sich darüber amüsieren können, dass das Bier, das sie schluckweis in sich hinein getrunken, sie schluckweis wieder verlassen habe.

Sie habe begonnen, auf Details zu achten.

*die Knospen werden aufbrechen. sie wird sich erinnern, dass sie Frau gewesen war. kein Mann kommt. kein Blut zwischen die Beine.*

Sie sei das erste Mal aus einer Fete, die sie gelangweilt habe, gegangen. Sie habe auf eine Tanzfläche gewollt, die groß sei. Aber dort - „Kinder.“ Sie haben nach Blues getanzt, braungraue Kleider getragen. Nicht eng getanzt. „Wir waren anders. Die Flucht vor der Zeit gelang nicht.“ Sie habe Bier wie in der Kneipe getrunken. Der Diskjockey keinen Rock'n'roll gefunden. Sie sei rock'n'rollend aus dem Saal getanzt.

Einer habe ihr einen Vogel gezeigt.

Sie habe es geschafft, sich auf der Treppe mit den Schuhsohlen, Bein in der Hand, das Gesicht schwarz zu schmieren.

„Nein. Danke. Rauche nicht“, sagte sie.

Sie hat Falten.

Hans habe betrunken eine Frau umarmt, „Aber ich liebe dich!“ - „Ich dich auch.“ Josefa habe einen Schnaps auf die Freiheit getrunken. Als die Kinder im Bett, habe sie sich gewaschen, einen Schlüpfer in einen Beutel gepackt. Als sie ein Haus betreten habe, Angst gehabt, zu stürzen. Die Dielen knarrten, die Fenster seien in Fußhöhe ohne Glas gewesen. Das Glas der Tür mit Fotos geflickt. Eins habe einen Mann gezeigt. Er nicht da. Sie habe sich nicht getraut, ein Bild abzureißen, durch die Scheibe zu greifen, das Schloss von innen aufzudrehen, auf ihn zu warten.

Ihn am nächsten Tag im Institut sehen, nichts verabreden wollen, „Mich nicht wieder zu binden.“

Wieder zu ihm. Er nicht allein. Sie habe ihn gebeten zu singen. Er von Liebe gesungen. Sie habe nicht das Gefühl gehabt, dass er sie meint. Kein „Bleib.“ Einen Schulfreund besuchen wollen. Niemand habe geöffnet. Wein vor die Tür, ein dicker grauer Kater habe sich um die Flasche gelegt, „als wolle er die



Nachricht bewachen.“

Sie habe Sehnsucht nach einem fremden Mann. Fast keiner scheine „würdig“ genug. Sie sei wie eine, die Jungfrau ist.

Der Vater habe gewarnt: Männer nutzen nur aus.

In Hans Stimme sei gelegentlich drohender Unterton, „Mach, was du willst. Ich tue es auch.“ Sie wisse nicht, was er wolle.

*der himmel um sie liegt zwischen bergrücken in scheiben, blau, grünschwartz, grün, grünrotgrau, gelbweiß, graublau, vor denen rote fladen treiben.*

Sie wolle nur noch Fragen stellen, wenn ihr die Antwort nicht gleichgültig sei.

Sie habe Hans gebeten, ihr zu sagen, was er will.

Er sich weg gedreht.

Sie habe einen Briefbogen gerade vor sich hingelegt. Sie schreibe nach links.

Einen Bildhauer besucht, beeindruckt gesagt, „die Schinken“ gefallen mir. Sein Gesicht gesehen, erschrocken seine Hand gestreichelt, „Gefallen mir wirklich.“ - „Wenn du willst, bleib.“

Sie habe den Mantel über gezogen, ihn zum Abschied geküsst, geatmet wie die, die bleiben will. Er sei nicht der Mann geworden, der festhält, „Ich ging.“ Zum Schulfreund. Sie habe ihn als Mädchen gemocht gehabt, nicht begehrt, die Knie zusammen gepresst, wenn seine Hand in ihrem Schoss gewühlt habe. Doch als sie sich streicheln gelassen, ausgezogen habe, habe er „Noch nicht“ gesagt, als ihre Beine ihn umglitten, seinen Hals umschlungen haben, ihr Kopf sei zur Erde geglitten, sie habe sich aufgebäumt, sei er kein Mann geworden. Sie unsicher, ob sie gekränkt sein sollte. Oder ihn bemitleiden.

Einer habe nicht gewollt oder nicht gekonnt, weil sie nicht bis zum Morgen habe bleiben wollen. Ein anderer sei zu betrunken gewesen. Einer habe sie fertig machen wollen. Aber er sei nur brutal geworden, bis sie steif gelegen habe, ängstlich, dass er Knochen brechen könnte.

Hans zu verlieren, sei ein „Abend euer“ nicht wert. „Alle?“ Einer könnte gekocht haben, wenn sie hungrig nach Hause käme, den Boiler reparieren, die Kinder an den Armen schaukeln lassen. Sie habe Angst davor, wieder Angst zu haben, dass einer geht, er könnte erpressen. Der Alltag mit Hans sei oft schön.

Sie sei auf Dienstreise gewesen. Habe das Hotelzimmer mit einem Kollegen teilen müssen. Er versprochen, sie nicht zu berühren. Doch sie habe die Augen nicht schließen können, ihn angesehen.

Sie habe zwischen Zuneigung und einer Angst gelegen, gesagt: „Ich will nicht.“

Kurz später gebettelt, dass er sie festhalte, zwingt, „dass das ein Ende hat.“ Das Bett habe gequietscht. Er verwirrt. Auf den Fußboden. Er habe sie mit Fingern mit sich „hoch“ gezogen. Sich trotzdem bedankt. Sie habe noch am nächsten Abend nach ihm gerochen.

*sie blutet nicht mehr.*

Sie wisse nicht, warum sie Samen nie zwischen die Beine, aufs Laken gelassen habe. „Immer mit Zellstoff.“ Ihre Mutter habe ihr zugeraunt, das mache man so, Josefa habe nicht nach dem Grund gefragt. Gewusst, dass Rotwein- und Rostflecken schwer aus Stoff rausgehen.

Sie sei als Mädchen schmal gewesen. Mit kleinen Brüsten. Doch Jungen haben sich in Bädern zu ihr gesetzt, seien mit ihr ins Wasser gesprungen, mit ihr hinaus gestiegen. Sie habe gelegentlich Angst gehabt, um Hilfe gebeten. Der Bademeister verlegen gelacht.

Gingen sie mit ihr aus dem Bad, habe sie zu den Einlassfrauen gesagt: „Die gehören nicht zu mir.“ Sie habe sich geschämt. Sie loswerden müssen.

Wenn Hanna nicht bei ihr gewesen sei, habe sie sie selbst beleidigen müssen.

„Musste es, bis sie verschwanden.“ Ihr Vater habe sie Hure beschimpft, als sie einem Jungen aus ihrer Klasse vom Fenster zugewinkt habe. Es habe verkrampft. Aber sie ertrage es nicht, nicht ein Stück Raum um sich zu haben, in dem sie über sich selbst bestimmen dürfe!

Sie fragte: „Ich koche uns beiden einen Tee?“ Ich nickte.

Ihre Mutter habe Karl und Rosa ein paar Tage gewollt, Josefa die Kinder abholen wollen. Sie sei einen Zug eher gefahren, habe auf dem Bahnhof eine Zeitung gekauft. Sie sei zum Theater, vorbei an Plakaten geeilt. Zur Kasse. Sie habe die Treppen hoch rennen müssen. Bestürzt auf das Programmheft ihres Nachbarn gesehen, „Was spielen die?“ - „Unter aller Augen.“ - „Nicht Dantons Tod?“ Der Vorhang sei aufgegangen, bis zur Pause habe sie bleiben wollen. Komödie. In der ersten Reihe sitzen, Publikum nicht beobachten können. Bis zur Pause sei sie geblieben. Einer ein paar Plätze von ihr entfernt. Sie sei an ihm vorbeigegangen, habe sich umgedreht, „Warum sehen Sie sich das an?“ - „Schauspieler.“ - „Ich gehe. Doch als ich jung war, wollte ich die sein, die malt, mit einem Clown und Leiterwagen über Landstraßen tingelt.“ - „Ich könnte singen. Gehen wir. Wohin?“ - „Bis einen Zug später.“ Er habe sie in eine Kneipe geführt.

Er habe die Rechnung bezahlt, auf die Rückseite seine Adresse geschrieben, ihr zugeschoben, „Wenn du von einer Rolle für mich erfährst.“ Sie kenne niemanden vom Theater. „Trotzdem.“ Er habe sie zum Bahnhof gebracht, „ihr Zug“ sei bereits angekommen gewesen. Sie habe sich eilig von ihm verabschiedet, sich plötzlich wie siebzehn gefühlt, wie die, die Angst hat vor der Schelte des Vaters. „Bin im Theater gewesen.“

Der Vater: Dann sähe er sich den Krimi an! Sie habe auf den Fernseher gestarrt, starren müssen, sich nach dem anderen geseht.

Sie habe ihn in ihren Fantasien nicht berührt, nur angesehen, gegen Morgen eine Schlaftablette gesucht.

Er sie besuchen wollen. Die Mutter es nicht erlaubt. „Sie wollte mich bei sich haben, doch sie redete von ihren Verehrern.“

Josefa habe ihr zugehört, sich zu den Kindern gebeugt.

*wasser schwappte. der rock wurde nass, fror. er hing steif, sein grau leuchtete. sie fiebert. sie sieht vertraute gesichter. sie sind ungeheuer. „so ist das“, denkt sie, wird ruhig.*

*sie stirbt. sie sehnt sich nach einer hand, die ihr gesicht streichelt. sie streichelt es. fühlt, dass es mager ist.*

Hans habe gesagt, sie gäbe zuviel Geld aus. Sie habe ihm die Ausgaben des

Monats aufgelistet. Das hätte er nicht gewollt.

*vielleicht liegen getrocknete blumen auf dem holzgestell, das ihr bett war, vielleicht liegt eine distel auf dem tisch.*

*sie hinterließ kein testament.*

*oder sie stieg ab.*

Mit dem anderen habe sie getanzt. Sie habe die Augen geschlossen, sich vorgestellt, dass seine Arme Bootsreling sind, sein Atem Wind. Sie habe sich treiben lassen. Fantasieabenteuer. „Auf See“, sagte ich.

Als sie zu ihm gekommen sei, habe er sie mit Büchern umstellt, Bildern umlegt, als müsste er sie beeindrucken.

Sie habe ihn gebeten, ihr etwas vorzuspielen. An seinem Arsch wären drei Ausklopfer kaputtgegangen, er hätte früh Schauspielen geübt. Während der Bewerbung an der Schauspielschule einen Moment lang den Text vergessen gehabt, schweigen müssen. Es hätte die Stelle eindrucksvoll gemacht. „Prüfung bestanden.“ Er habe behauptet, einer der schauspielte, könnte so wenig auf fremden Befehl in eine Rolle schlüpfen, wie sie ein Bild malen. Sie male nicht. Er glaubte, dass er kein guter Schauspieler ist. Er hätte als Junge im Publikum gestanden, als einer von einem Sockel herab Anweisungen gegeben hätte. Sie hätten im Chor „Hee, duu, jaa!“ schreien sollen, geschrien, wären von einem Bein aufs andere getreten, gehüpft, hätten den rechten Arm gehoben, den linken gekreist, „und als wir dem Nachbarn eine Ohrfeige geben sollten“, hätte er es getan, bevor er erschrocken wäre. Der Mann vom Podest hätte höhnisch gelacht. Publikumsbeschimpfung: Er hätte die „Arschlöcher“ beschimpft, die ihm gehorcht hätten, die vielleicht auch Menschen zusammen geschlagen, Feuer gelegt, Bomben geworfen hätten, hätte er „oder ein anderer“ sie getrieben. Er könnte seitdem nur verzögert auf Anweisungen eines Regisseurs reagieren.

Doch wenn einer das Schauspielstudium überstanden hätte, an einem Theater engagiert wäre, schlecht genug spielte, dass kein Regisseur ihn wollte, könnte er arbeitslos mit Geld leben.

Das sich verwandeln können, gäbe Freiräume. Wenn er Gesichter und Haltungen den Situationen anpasste, scheinbar ohne Ich wäre, hätte er Rechtfertigung: er wäre Schauspieler. Sie habe genickt. Sie wolle manchmal verrückt sein, sich im Wahnsinn ausruhen, doch aus diesem Urteil führe kein Weg zurück.

„Das ist Verschiedenes“, sagte ich.

*anmerkung: sie hatte kein papier. an den bäumen sind nadeln.*

Er habe Eva in ihrem Namen gefunden.

Er sei mit ihr und den Kindern Karussell gefahren. Er habe sie vor Leuten geküsst. Die Kinder sich gefreut, „Mit Papa sind wir viele.“ Er sich darüber gewundert, dass sie keine Angst vor Hans habe. Sie habe lächeln müssen, in ihrer Familie herrsche Blutrache, „Wir können ihr nicht entgehen.“ Rosa habe ernsthaft genickt: „Das haben wir auf dem Friedhof geweint.“ Ihm unheimlich. Josefa lächelte.

In ihrem Haus sei er zusammen geschreckt. „Mach Hackfleisch aus dir. Schneid

dir den Pimmel ab“, habe ein Mann geschrien. Einen Hund gemeint. Als er das erste Mal gesagt hätte: „Lass dein Haar herunter“, habe sie die Haarspangen gelöst, die Klemmen aus dem Haar gezogen. An Rapunzel gedacht.

Sich merkwürdig gefühlt, vielleicht weil er unrasiert gewesen sei. Die Haut habe gebrannt, eine nackte Glühbirne das Zimmer beleuchtet, die Feldbetten seien hinten oder vorn zusammen gebrochen.

Sie habe ihm ein Clowns-gesicht gemalt. Sich ausgezogen. Sie haben nackt getanzt. Sie sei glücklich gewesen, Aufjauchzen. Niemand habe geklatscht, Geld in den Schuh geworfen oder Buh gerufen. Als sie aufgesehen habe, sei sein Gesicht verschmiert gewesen, blaurotweiß, wie eine offene Wunde.

Er habe die Farben abgewaschen.

Gefragt, ob Hans es wüsste. „Dass wir uns anmalen?“ - „Das du hier bist.“ - „Ja.“ Er habe sie festgehalten, „Was hat er gesagt?“ - „Wer?“ - „Hans.“ Das gehe ihn nichts an. „Doch!“

Hans habe unterstellt, X würde belanglos sein, wenn sie nicht bei ihm wäre.

Doch sie habe sich auf die Lippen beißen müssen, neben ihm nicht aufzuschreien oder zu flüstern: „Ich liebe dich.“ An einem See habe X gefragt: „Wollen wir uns zusammen ertränken?“ Sie gegrinst, „Zu kalt.“ - „Wir stürben zusammen. Ja? Ja? Ja?“ Seine Stimme sei saugend geworden. Sie habe sich im Gefühl ziehen lassen, die Kinder vergessen. Erschreckt. Sie sei unsicher geworden, dass sie sich wehren würde. Sie sei nicht mehr sicher, dass er ein schlechter Schauspieler ist.

Sie habe ein Blatt abgerissen, es gegen die Sonne gehalten, betrachtet, als sehe sie Ähnliches das erste Mal.

Eine Stahlkugel in der Hand gewogen, sich in ihrem Spiegel verzerrt, hässlich gesehen. Die Kugel über die Fingerspitzen, Schenkel, Knie, Zehen abrollen lassen, ängstlich, er könnte ihr Gesicht entstellt sehen.

Er habe kurz später in der Tür gestanden, auf Rosa gesehen, gesagt: „Die könnte ich heiraten.“ Wie Scherz.“ doch Josefa habe erschrocken begriffen, dass keine Blutsverwandtschaft, kein Gesetz sie davor schützen würde. Karl habe gekichert, Rosa ins Ohr geflüstert, „Der ist dann Opa“, gesagt. Rosa genickt. Josefa lächelte.

Rosa habe genickt „Eidebahn“ gejubelt, Karl angestoßen, „Weg, weg. Puffpuff. Wieder da.“ Karl habe sie an den Armen von den Schienen aus Luft gerissen, ein Zug aus Luft sei vorbeigerast. Karl habe Luft anhalten lassen. Menschen aus Luft seien ausgestiegen, er habe einer Frau aus Luft die Stufen aus Luft hinab geholfen, die Türen aus Luft zugeschlagen, auf einer Pfeife aus Luft gepfiffen. Josefa sei im letzten Moment auf den Zug aus Luft gesprungen, Umgebendem in Fantasie entflohen.

In der Schule habe sie jeden Monat ins Theater gemusst. „Kann mich an keins der Stücke erinnern.“ Die Mädchen haben in die Jungengesichter, Jungen zu ihnen gesehen, mit Papierschnipseln geworfen. Kichern müssen.

„Inszenierten unser Spektakel selbst.“ X hätte kein Theateranrecht gehabt. Jede

Karte von seinem Taschengeld bezahlt. Er wäre aufmerksam gewesen. Hätte gelegentlich Lust verspürt, mitzuspielen. Mitspielen. Er wäre nicht freiwillig ohne Engagement. Er hätte am Anfang erstaunlich viele Rollen angeboten bekommen. Später bestürzend wenig. Sein Vater wäre Offizier der Staatssicherheit. X hätte in Diskussionen seine Meinungen geäußert. Man hätte anderes von ihm erwartet gehabt.

Josefa habe ihn überrascht angesehen.

Er habe mit ihr im Hinterraum einer Kneipe Billard gespielt, Szenen aus Filmen nachgeahmt. Ehrgeiz habe gepackt: Sie haben die Stöße des andern gelobt, gedacht: „Verdammt.“

Josefa sei plötzlich ängstlich geworden, ob diese Lust am Kämpfen, Siegenwollen auch in Kriegen beginne, wachse.

Keine Antwort. X kämpfte in diesem Spiel. Mit Trostspruch im Hinterkopf: Pech, Glück in der Liebe.

Er wollte ruhig leben. Wiche seinem Vater aus. Wenn Josefa gegangen wäre, entfernte er Krümel und Mutzeln, die ihn an sie erinnern könnten. „Ich mag dich mehr?“ habe sie gefragt. „Wieviel?“ Ihm ihre Hand entziehen wollen. „Testest du?“ - „Wenn Taktik, unbewußt.“ - „So führen Generäle vielleicht Kriege.“ Sie habe wissen wollen, ob er nie bei einer Frau hätte bleiben wollen.

Eine hätte verlangt, dass er bliebe. Es hätte Stolz verletzt.

Mit einer anderen hätte er zwischen goldenem, silbernem Bettgestell gelebt. Sich nicht entscheiden können, in welchem der Betten er schlafen wollte, oder was sonst Ursache gewesen wäre, sie wäre gegangen. Er hätte die Betten nun ständig wechseln können, auf dem Fußboden geschlafen. Auf sie gewartet. Dass sie nicht einmal für eine Nacht gekommen wäre - Frauen hätten nackt, mit gespreizten Beinen vor ihm turnen können, er hätte nicht mehr reagiert.

Josefa habe ihn gebeten, „Ich liebe Dich“ zu sagen, so, dass sie es glauben könnte. Er habe begonnen, sich zu konzentrieren. „Mir wurde übel. Bat, es zu lassen.“ Er habe es geflüstert. Autos haben dazwischen gezischt. Sie sei hysterisch geworden, die Wohnung sei laut, dreckig, Abgase dringen durchs Fenster!

Ein Kollege habe bestochen.

Er lebe allein, habe für Geld eine Dreiraumwohnung erhalten. Am Haus vierhundert Quadratmeter Garten. Sie sei bereit geworden zu zahlen. Sie wisse nicht, wie. Der Kollege schweige. Sie hoffe, dass einer auf sie zukomme, Geld fordere, ihr eine Wohnung zuweise. Es geschehe nicht. Sie habe von einem Haus geträumt, es wurde immer kleiner, bis es eine Kabine auf einem Schiff war. Sie habe von einer Wohnung geträumt. Wenn sie sich richtig erinnere, stand in jedem Zimmer eine Staffelei. Sie blieb im Morgenrock. Ein Mann malte. In jedem Zimmer ein Bett. Sie diene als Frau. Sie sei im Traum in einer Wohnung gewesen, die hell und trocken war. Ein junger Mann verwandelte sich plötzlich in einen kleinen hässchen Jungen, versuchte, sie zu vergewaltigen. Ein anderer schüttete Wasser über ihn, sie kam los. Angst blieb: Sie könnten sich verabreden, sie vom Balkon stürzen.

Die Kinder haben sich vom Weihnachtsmann eine neue Wohnung gewünscht, Stäbe, Häuser mit Garten zaubern zu können. Sie habe sie angeschrien: „Kann das nicht.“ Wenn die Sonne tief stehe, spiegele das Fenster eines anderen Hauses Sonne ins Fenster. Ein Ventilator drücke Luft vom Hof in die vorderen Zimmer. Vorn: Abgase. Manchmal stinke die Klärgrube. Manchmal sei sie voll oder Rohre verstopft, Abwässer schwemmen in die Wanne, über den Klorand bis in den Flur. Der Hof ohne Gras.

Im Winter lege sie Steppdecken auf den Boden des Kinderzimmers. Gegen Kälte.

Hans habe die Eheringe, eine Kette verkauft. Vom Geld einen Farbfernseher gekauft. Die Kinder zu trösten.

Josefa atmete tief - Verspiegelungen an Hauswänden könnten Licht in dunkle Wohnungen lenken, Erdgeschosswohnungen sollten für Läden, Büros, Lager genutzt, Heizungen zentralisiert, Schornsteine der Heizwerke hoch ebaut, mit Filtern versehen werden. Flachdächer Hochgärten. An und auf Garagen Spielflächen für Kinder. Container bemalt. Da und dort Spielstraßen. Karl habe Zirkusclown werden wollen, „Will Bauarbeiter werden.“

Sie habe Arme und Beine gespreizt, „Kommt auf die Wiese.“ Karl, Rosa sich jauchzend auf sie fallen lassen.

X lasse die Kinder auf sich reiten, an sich schaukeln, werfe sie in die Luft. Mit angestrengtem Gesicht. Sie könne nicht zusehen, wie sie dirigieren, er gehorche. Er habe die Achseln gezuckt, „Sie scheinen es zu brauchen.“

Sie wolle sich nicht kommandieren lassen, niemandem befehlen, außer im Clownsspiel, in dem jeder auf die Nase falle. X habe gelächelt, kurz mit dem Zeigefinger an seine Nase getippt, sich um die eigne Achse gedreht, Luftballons aus der Tasche gezogen. Einige haben sich schwer aufpusten lassen, einige schon ein Loch gehabt. Einige - beim Aufpusten zerplatzt. Anderen habe er einen Kopf abgeschnürt, Strickenden als Arme baumeln lassen, Gesichter gemalt. Er habe den Gummi mit Fingern gequetscht, mit einem Kamm auf ihm gekratzt, mit Lappen gerieben. Die Töne Sprechen genannt. Aus einem fieschend die Luft gelassen. In einen mit einer Gabel gestochen, es habe geknallt. In einem der Ballons sei Parfüm gewesen. Süßlicher Geruch. Ein anderer habe innen gestunken. Aus einem sei Lametta gefallen, in einem ein kleinerer Luftballon gewesen. X habe den Kindern eine Geschichte von Liebe, Krieg, Tod, Geburt erzählt.

Kurz später sei er das erste Mal Hans begegnet. Er habe gehen wollen, „Nur über den Wolken regnet es nicht.“ Sei zum Abendbrot geblieben. Er habe unter dem Tisch gefummelt, Schuhe ausgezogen, sein nackter Fuß ihr Bein berührt. Er habe Butter dünn aufs Brot gestrichen, keine Wurst essen wollen. Hans habe ihn angenehmer gefunden, als erwartet.

X fände es schön, den Kindern wie Vater zu sein. Doch er hätte Gefühl von Geborgtem. Ich dachte an die Frau in den Bergen, mit Gefühl von Geborgtem. Josefa schien es zu merken, „Sie ist tot“, sagte sie. „Was?“ - „Mir ist, als sei die Frau in den Bergen tot.“

Stille.

Seufzen. Hans wolle sie abends nicht weglassen, „Du bist früh müde.“ - „Dann lass ihn hier wohnen.“ - „Nein.“ Sie gehe, doch sie bereite den Frühstückstisch vor. Stelle Blumen zwischen die Teller, summe den Schlagersatz, „Komme wieder, bevor sie welk sind.“ Sie schminke die Backen rot.

Sie habe den Pferdeschwanz über den Scheitel in die Stirn fallen lassen, grüne Kämmen ins Haar gesteckt, die Augen grün ummalt. Hans: „Mach dich auch für mich einmal schön.“ Sie habe in den Spiegel gesehen, kichern müssen.

X habe sie trotzdem nur flüchtig gestreichelt. „Hast du mich lieb?“ Er sei froh, dass es in ihm ruhiger geworden sei.

Kino. Manchmal sauge ein Schauspieler sie in seine Rolle. Sie verlasse den Raum mit seinem Gesicht, seinen Gebärden. Doch niemand scheine es zu erkennen.

Nach diesem Film: Maler.

X geschähe es selten. Er dächte Regisseur, Kameramänner drumrum. Zum Abschied: Er habe ihr den Schlüssel zu seinem Quartier gegeben. Sie am nächsten Tag Kartoffeln geschält, als Karl gefragt habe: „Wovon träumst du?“ Lächeln, an den Abend denken. X habe sie gefesselt, sie sich gewehrt, den Strick angespannt, den er unter dem Bett verknotet habe. Sie habe ein Stück Seil gewonnen, es hoch gerissen, die Hände um seinen Kopf geworfen, Schlinge um seinen Hals. Er den Strick zurück gerissen, sie gemerkt, dass sie auf seine Reaktionsschnelligkeit gehofft habe.

Er liebe es, wenn ihr Körper vom Schweiß feucht, klebrig sei. Sei sie trocken, feuchte er sie mit Spucke an. Sie sei neugierig gewesen wie er. Sie habe sich neben ihm in jede Richtung verrenkt. Doch sie wolle nur noch die Beine spreizen, seine Haut fast überall fühlen, sein Gesicht sehen. Die Scheide zucke noch, wenn Josefa schon von ihm fort sei.

„So lange?“ Sie sah mich prüfend an. Errötete. „Ja.“

X würde sie vor der Haustür nicht umarmen, als wollte er sie nicht ins Gerede bringen. „Als traust er mir nicht zu,“ dass sie zu dem, was sie tue, stehe. Wenn sie in die Wohnung trete, sitze Hans vor dem Fernseher. Wie sonst.

Sie sehe überrascht im Spiegel, dass sie sich ähnlich sehe.

Ich sah auf die voll gekritzelten Hefte, mit Gefühl von Geborgtem.

„Ich liebe dich“, Worte, die schnell entwerteten. Sie habe sie ausgesprochen. X nicht. Als erkläre sie Abhängigkeit. „Die ist einseitig Schwäche.“ Es habe Stolz geweckt. Hans drohe, sie werde am Ende mit allem allein sein.

Sie sei allein.

Sie habe sich von Hans geschieden erklärt. Vor Angst geweint, dass er sie verlassen könnte. Ihre Freiheit gebe ihm seine: sie werde seine Entscheidung hinnehmen müssen.

Er habe sich umarmen lassen.

Eine Kerze in seinem Rücken, Josefa habe die Augen geschlossen, gefühlt, dass er sich auf ihr bewegte, doch sie habe eine Statue gesehen.

X sei so frei wie sie.

Er hätte eine Hamletinszenierung gesehen. Die Erwartungshaltung hätte ihn genarrt. Er auf Hintergrundlicht, Farben gewartet, sich den Gazevorhang rot gewünscht, der an der Seite bleiben sollte, das Auge wach zu schrecken. Das Grau in Grau hätte ermüdet. Er hätte längere Zeit geglaubt, der Schauspieler könnte die Rolle nicht ausfüllen. Die um ihn hätten geklatscht.

Sie habe den zweiten Satz als Botschaft gehört.

„Darf ich dir etwas sagen? Ohne dass du von mir fort zur Tür läufst.“ Sie habe die Augen zugemacht, „Sprich.“ Er habe nur eine geistige Beziehung gewollt.

Nachfrage: Ob er das wolle. „Du glaubst, ich kann nicht ja sagen.“ - „Willst du es?“ Er habe genickt. „Mag nicht taktisch sein, glaube dir nicht.“ - „Gut. Zehn Prozent.“ Sie habe zu einer Kneipe gewollt. Der Wirt habe sie barfuß nicht hineinlassen wollen. X sie auf den Arm genommen, zum Stuhl getragen. Der Wirt trotzdem: „Raus.“ Durch Gärten streunen. An einem Zaunende habe X sie festgehalten, mit ihrem Wickelrock beide umhüllt, sie im Stehen geschwungen. Sie habe sich anklammern müssen.

Er habe oft auf dem Rücken gelegen, sie mit Bauch, Lenden geworfen, aufgefangen, mit Wimpern, Zähnen gestreichelt. Sie stelle das Körperliche zwischen ihnen nicht in Frage, weil nichts, was er über anderes sage, sie zusammenzucken lasse, abschrecke.

„Zehn Prozent sind um!“ Er habe tief in sie gestoßen, als wolle er ihr wehtun.

„Wollte dir wehtun. Du hast es gemerkt, nicht wahr?“

„Was will er?“

Als sie wieder zu mir kam, waren die Nachrichten gerade zu Ende. Ich schaltete das Radio aus.

Sie sei noch warm gewesen, er habe ins Theater gewollt, „Komm mit oder bleib hier.“ Sie haben nach dem Bus rennen müssen. „Du zitterst ja.“ - „Bin rennen nicht gewohnt.“ - „Eben da, jetzt hier?“ habe er gefragt. Sie sich wieder geborgen gefühlt, er merke, was in ihr vorgehe.

Zugfahrt.

Sie haben ein Stück mit Achill und Penthesilea gesehen. X habe sie angefasst, sie „wollte keine Ablenkung. Doch er war beeindruckt wie ich.“

Hans gehe nicht ins Theater. Er lese Zeitung, Fachtexte, sehe Fernsehsendungen, „es bilde.“

Kunstaussstellung. X habe auf Bilder gezeigt. Er sei noch einmal durch die Säle gelaufen, sie habe den Kopf auf die Arme gelegt. Angefangen, Bilder zu sehen. X Schlüssel - abgebrochen. Sie habe es ihm nicht gesagt. Als könnte er es missdeuten.

Eines Nachts sei sie mit Herzklopfen aufgewacht. Hans nicht da. Sie sei gegen die Unruhe auf die Straße gelaufen, Abgesperrt. „Suche meinen Mann.“ - „Polizeiliche Maßnahme.“ - „Schoss einer?“ Sie habe keine Antwort erhalten, sei Umwege gelaufen. Sein Bürozimmer hell. Er habe von Akten aufgesehen, bestürzt zur Uhr geblickt, sich über ihren Besuch gefreut.

Sie rauchte.

Ein Soldat wäre Amok gelaufen, erschossen worden.



Sie habe in dieser Nacht von einer Frau geträumt, die mit einem Kind von Hans kam. Gedacht: „Gut. Sind wir zwei Mütter mit drei Kindern. Doch“ dann fiel ihr ein, dass Hans sie neun Monate belogen hatte.

Sie wolle niemanden besitzen, doch Ehrlichkeit.

Sie zündete eine Zigarette mit dem Stummel der anderen an.

„Auch vor sich selbst.“

Karl habe sie nicht weggehen lassen wollen, „Gehst immer weg.“ - „Gehe selten weg. Tue doch viel für dich.“ - „Was?“ Ihr sei aufgefallen, dass sie ihn versorgt, doch nichts getan habe, was ihm hätte Spaß machen können. Sie habe sich mit einem Bilderbuch zu ihm ins Bett gelegt.

X habe nicht mehr mit ihr gerechnet gehabt. Sie sei durch die Stadt gestreunt, „Irrte rum, dich zu suchen.“

Er habe keinen Zettel hingelegt, aus „Angst, zurückzukommen, ihn unberührt zu finden.“

Ihr eine Pantomime vorgespielt.

„Gut, nur, die Wand hast du nicht an der gleichen Stelle gezeigt.“ Josefa habe nicht bemerkt gehabt, dass er Wände hätte darstellen wollen, die sich bewegen. Er trotzdem gesagt, dass es gut für ihn wäre, wenn sie - sie habe während Proben bei ihm sein wollen. An die Kinder, Hans gedacht, daran, dass Glücklicherweise „noch immer“ zerstöre.

Sie habe X von der Frau in den Bergen erzählt.

Sie glaube, er habe ihre Unruhe nicht bemerkt. Erzählt, dass er im Gebirge, nur auf gekennzeichneten Pfaden hätte gehen dürfen, die beneidet hätte, die Geld genug haben, Strafen zahlen, vom Weg abweichen, im Freien übernachten zu können. Er verstehe, dass Natur geschützt werden müsse. Er wäre Natur. Eingekeilt zwischen Mensch und Mensch ginge er kaputt. Gelacht. Erzählt, er hätte in den Bergen die Bequemlichkeit einer Trainingshose schätzen gelernt, „Die Frauen schienen Tiere wie wir.“ In den Bergen hätte ihn nicht interessiert, ob eine Frau läse, ins Theater ginge. Er hätte nur darauf geachtet, wie sie von Stein zu Stein gesprungen wäre. Es hätte ihn aufgeregt, wenn eine mit gespreizten Beinen über ihm gegangen hätte. Ängstlich, abzurutschen. Er hätte schieben müssen.

Karl habe gefragt, ob X sie überall geküsst habe. Josefa genickt. Er habe es im Kindergarten erzählt. X entsetzt.

Sie griff zur nächsten Zigarette.

Sie habe ihn nicht verstanden.

Manchmal habe er Zwangsgefühle, ein Glas oder eine Tasse fallen lassen zu müssen. Er brauche eine Bühne vor der mehr Publikum sei als sie. In der Kneipe hätte er die Scherben auflesen, das Bier aufwischen müssen - das Glas auf den Tisch zurück. Neben ihnen habe einer gesessen, der sich Dichter genannt, gesagt habe, dass er von Kochkunst keine Ahnung hätte. Wenn Essen wie Schulessen schmeckte, glaubte er, richtig gekocht zu haben. „Bei Gedichten auch?“ Ein Alter habe von „van Gug“ gesprochen. Das Bild mit dem Sonnenblumen hinge in seinem Wohnzimmer. „Die Reproduktion“, habe X

gesagt. Josefa gedacht, dass sie zu oft gedruckt worden sei. Doch dann habe der Alte gesagt, dass jede Blüte wie ein Auge gemalt wäre. Jedes sähe ihn anders an. „Es war mir nicht aufgefallen.“

X höhnisch: In der Kneipe könnte man sich mit jedem Arbeiter unterhalten! Doch als er nach Schulabschluss in einer Fabrik gearbeitet hätte, hätten die Arbeiter ihn behandelt wie einen „Versager, ‘Gehörst hier nicht her.’“ Er wäre nicht benachteiligt worden. Nur selten geduzt. Als er einen von ihnen Jahre später wieder getroffen hätte, hätte der ihm auf die Schulter geklopft, „Wie geht’s? Wenn du spielst, schreib, wir kommen. Vergiss uns nicht ganz.“ Es hätte ehrlich geklungen.

Josefa genickt: Jeder solle tun, was er kann.

Josefa sei plötzlich eingefallen, dass ihr Schuldirektor sie in Fabriken geführt habe, in denen es dreckig gewesen sei, „stank.“ Im Essraum: Ein Fenster mit Blumen, eine Katze - an die Wand gemalt. Jeder Arbeiter habe Milch trinken sollen, „gegen das Gift“. „Wenn Sie wollen, fangen Sie später bei uns an.“ Die Milch sei umsonst. Sie koste im Laden zwanzig Pfennig. Josefa habe leise, bitter gelacht.

Den Lehrer nicht verstanden. Es gäbe andere Betriebe. Die auch! Sie habe plötzlich Hans begriffen, der lieber über das, was er tue, schweige, als nichts mehr tun, verändern zu können.

In dieser Nacht mit Bleistift Schornsteine, Gesichter, Bäume gezeichnet, radiert, wieder angefangen. Das Papier sei dünn, knittrig geworden. Sie habe nach Skribenten gesucht, mit dem Tuschkasten der Kinder Flächen gefärbt, nach dem nächsten Blatt gegriffen.

Sie sei am nächsten Tag während eines Vortrags eingeschlafen.

Gegen Mittag ans Telefon gerufen worden.

X könnte eine Vierraumwohnung bekommen. „Und Hans?“ Für ihn ließe sich eine Hundehütte im Flur aufbauen. Josefa habe den Hörer aufgelegt.

Sie sei an diesem Abend drei Stufen hinabgestiegen, in einen kleinen Raum, der groß genug für drei Waschbecken, drei Stühle, einen Mann gewesen sei, der zwischen ihnen gekehrt habe. „Würden sie mir die Wimpern färben?“ Es sei Freitag gewesen, „Wenn sie wollen.“ Der Mann habe in eine Tiefe gefragt: „Würdest du noch?“ Sie sei eine schmale Treppe hinabgestiegen.

Sie habe die Augen schließen müssen. Das um sie sei merkwürdiger geworden: Neben ihrem Kopf kalte Luft. Eine Frau von schräg oben: „Soll ich die Lampe anlassen? Die Temperatur sank auf vierundzwanzig Grad.“ Eine Tür habe hinter ihr geschellt, ein Kind seiner Mutter sein Zeugnis gezeigt, ein Mann gespöttelt „Hast du nur abgeschrieben.“ Radio: „Als Mozart neun Jahre alt war“ Aus. Sie habe geblinzelt. In Kopfhöhe eine Tür ohne Stufen. Eine Hand habe die Wattestreifen von ihren Augen gezogen. Josefa einen Schenkel an ihrem Bein gefühlt, fest, warm, ‘Frauenschenkel.’ „Versuchen sie es selbst.“ Die Frau habe ihr nasse Watte gereicht. Augen haben gebrannt. Sie habe auf Mann, Frau, Kind gesehen, sei neugierig auf einen Vorhang zugegangen. Hinter ihm wirklich eine Tür, sie habe ins Freie geführt.

Sie schwieg.

X habe gesagt, wenn er mit ihr zusammen leben würde, müsste sie „treu“ sein. Sie sei nicht aus einer Gefangenschaft ausgebrochen, in eine andere zu gehen. Sie habe Hans heftig umarmt.

Es habe aus ihr gestöhnt, „wie bei X.“ Entspannt auf Hans fallen.

Es habe Stunden später wieder im Unterleib gezogen. Sie habe Hans gestreichelt. Er fern gesehen, den Film sehen wollen.

Rosa schlafe mit den Händen zwischen den Beinen. Sie habe gelegentlich ein verzücktes Gesicht, sei in diesen Momenten nicht ansprechbar.

Josefa habe dasselbe getan. Ihr sei jäh kalt geworden, sie könnte ohne Männer leben. Sie verliere keinen Samen. Der nötige Schwellraum sei klein. Sie könne sich fast an jedem Ort überspannen, entspannt zu werden. Sie bevorzuge schöne Umgebung, stelle sich Männer vor. Oder einen Teil.

Es sei aufregend, einer Frau im Spiegel zuzusehen, die sich streichele.

Sie habe Rosen von Hans getrocknet. Der Staub rotbraun. Sie habe zwei Rosen von X in ein Glas mit Deckel getan. „Sie verfaulten.“ Josefa habe Fleisch, Wein gekauft, „Ich bleibe bei dir. Aber ich will frei bleiben!“ Hans genickt, er wolle sie und seine Freiheit. Sie würden einander necken, zärtlich. Sie würden zusammen leben wollen und wüssten, dass es schöner wäre, wenn mehr Gesprächsthemen, mehr Gefühl zwischen ihnen wäre.

Ich fragte sie, was sie unter Liebe verstehe.

Sie glaube, körperliches Verlangen und Neugier.

Sie sei neugierig, X auf einer Bühne zu sehen. Sie wolle für die Stücke, in denen er spiele, Bühnenbilder entwerfen, sie sei neugierig, ob sie ihm gefallen würden. Sie wolle mehr über Hans Arbeit wissen, Umwelt in Bildern darstellen. Sie lerne malen. Sie mache nur noch einmal in der Woche sauber, egal wie es um sie aussehe. Die Kinder würden neben ihr malen. Sie zeichne noch immer mit Bleistift. Linien, die sie abschwächen könne, verstärken, weg radieren. Doch sie habe sich eine Farbenwelt entdeckt.

„Manchmal streiten, lieben die Farben,“ manchmal müsse sie Schwarz hinein zeichnen. Die Bilder seien ihre, welche sie möge, wechsele.

Sie male erst jetzt.

Die Bilder für den Zeichenunterricht habe die Mutter gefertigt. Die Bilder, die sie in der Schule habe malen müssen, habe der Lehrer nach der Stunde eingesammelt. Sie habe sie ausgetauscht. Ihre Banknachbarin habe sie nicht verpetzt, weil die Mutter schlecht genug gemalt oder sie die Erklärung beeindruckt habe, Josefa könne nur zu Hause, bei Mozartmusik.

Josefa hätte gern gezeichnet, „Meine Mutter konnte es.“

Wenn Josefa den Stift aufs Papier gesetzt habe, habe sie Angst gehabt, Papier zu verletzen.

In Ausstellungen stehe sie gelegentlich mit schweißnassen Händen. Ein Bild habe den nackten Körper einer hässlichen Frau gezeigt. Es habe sie trotzdem angezogen, sie habe den Namen Picasso entziffert.

Wenn sie von Ausstellungen komme, wühle sie nach ihren Bildern.

Sie habe den Spielplatz fotografiert, braungetönt entwickelt, grelle Linien hinein gezeichnet, Fetzen Glas und Papier darüber verteilt.

Hans nenne es Hobby. Er stolpere mahnend über den Abwasch, der bis auf den Fußboden stehe. Sie - Arbeit. Doch sie kriege dafür kein Geld.

X habe Skizzen in seine Tasche gesteckt, sich Bilder gewünscht gehabt.

Plötzlich gesagt, sein Mitmieter male besser.

Sie sich Bilder zeigen lassen. Überrascht: „Sie waren nicht gut.“

X: Er habe ihr weh tun wollen.

Nach einem Theaterbesuch ins Kino. Sie habe sich hungrig, müde auf dem Stuhl gekrümmt. Zu müde, erschöpft, aufzustehen. „Wir sollten uns vielleicht eine Weile nicht mehr sehen.“ X habe genickt, ihr sei schlecht geworden.

Aus dem Kino raus. Sie habe in eine Kneipe gewollt. Auf die Straße zurück.

„Zitterte“, bis sie seinen Arm auf der Schulter gefühlt habe. Sie habe auf

Hauschilder gestarrt und sich wieder wundern können, dass Krankenhaus, Krematorium, Altstoffhandel nebeneinander sein durften.

Sie habe nicht mehr versucht, sich gegen den Regen zu schützen.

„Mir ist eiskalt, hätte theatralisch geklungen.“

Keine „Strindberggespräche“ führen wollen.

Sich ermahnen, dass einer, der nicht bei ihr bleiben wollte, nicht zu ihr gehöre.

X habe sie in seinen Arm gezogen, geküsst. „Ich fühlte nur noch Angst.“ Er habe sie gestreichelt, gesagt, dass er ein Gastengagement angenommen hätte. „Weit genug“ entfernt. Er würde sich bald glauben können, dass er eine Zeit lang eine Rolle angenommen gehabt, mit der er sich zu sehr identifiziert hätte.

Es zerstörte Kunst.

Sie habe um ihn werben wollen. Nicht gewusst, wie.

Sie schwieg. Die Hand spielte nervös an ihrem Gesicht.

Die Erziehung mache, sagte sie leise, dass sie Gefühl nicht loswerde, sie habe als Frau mehr gegeben als genommen. Sie zögerte: Sie sei ungerecht. Weil es so weh täte.

Sagte lauter: Hans sei mit ihr Saufen gegangen. Sie hätten einander nachts im Stadtpark umarmt. Sie ihren Schuh verloren, mühsam im Dunkel gefunden.

„Du rauchst wieder“, sagte ich.

Sie sei noch einmal bei X gewesen.

Karl habe ein Bild gemalt, auf dem ein Strich sei. Auf ihm eine lachende Wolke und eine Sonne auf Strichbeinen. Unter ihm ein Schiff, auf dem fünf Menschen stehen, Netze im Schlepptau. Ein Fisch drin. Ein anderer habe sich in ein Haus mit Tür, Fenster schrägem Dach verkrochen. Das Haus habe keinen Schornstein gehabt. Wasser drüber.

Josefa habe es verschenken wollen.

X Augen haben nicht mehr gegläntzt. Sie ihn nicht mehr schön gefunden. Sein Körper sei ungeschlacht. Sie habe aufwerten wollen, was sonst egal gewesen sei. Es nicht gekonnt. Nicht verdrängen können, dass dieses Gesicht, dieser Bauch, diese Hände sie so froh gemacht hatten, dass sie sein Gesicht in Luft sehen könne, seinen Körper in der Luft fühlen, seine Hände aus schwerer Luft

auf sich legen. Sein Ich sei vielschichtig genug gewesen, Ichs Partner sein zu können. Glaube sie.

Sie sehe in Frauen-, Männergesichter. Lasse sich berühren.

Gelegentlich sei es schön. Es ändere nichts. Sie liebe ihn und das, was um ihn sei: Theater. Sie glaube, Theater überschaubare Welt, in ihnen gehen Menschen mit sich, miteinander verschieden um. Sie habe Theater als Material für Bilder gewollt.

„Wollte die Bühne um ihn gestalten“, wieder.

Er habe es nicht gewusst, doch geträumt. „Ich streichelte ihn am Morgen. ‘Mach nicht mit zuviel kaputt‘“, habe er gesagt. Sie sei zusammen gezuckt. „Dachte ‘zuviel gestreichelt.’“ Doch er habe geträumt gehabt, dass sie ein Bühnenbild modelliere.

„Er ging trotzdem!“

Sie war wehmütig. Ich warf ihr nichts vor. Sie verteidigte sich. Neben ihm sei sie wieder empfindsam geworden, habe das erste Mal etwas wie Kunst gemacht: Lockere Leisten von Gartenstühlen. Stühle einander gegenüber. Leicht zueinander verschoben. Eine Mittelleiste zurück, die andere vor. Drumrum sei es leer und trüb gewesen. Josefa sei nicht sicher, dass einer vorbeigehen werde, das Paar im Grau erkennen.

Ja, sie rauche wieder. Hans stecke die Finger in die Ohren, wenn sie vom Schaum auf Flüssen, von Smog rede.

Sie habe eine Wand in ihr Zimmer ziehen wollen, damit X eine Kammer bei ihnen haben könne.

Sie trinke Schnaps, dass sie einen anderen Grund habe, wenn es ihr morgens schlecht gehe, als den, dass er fort.

Ihr Zimmer - groß geblieben. Sie sei wieder frei/wild, sage sie sich. Doch unter der Hopplamaske, „wer mich nicht liebt, wie ich bin, liebt nicht mich“, sei sie traurig. Der X, der sie geliebt, der so gewesen sei, dass sie ihn geliebt habe, sei tot. „Ihm ein Blümchen pflanzen.“

Sie sei nachts durch Straßen gelaufen, habe das Lied vom Haifisch, gesungen. Ich erinnerte mich: Und der Haifisch der hat Zähne, doch die trägt er im Gesicht, Mackie Messer hat ein Messer, doch das Messer... Ich verstehe den Zusammenhang nicht. Aus einem Fenster unterm Dach habe sich eine Frau gebeugt. Josefa gehofft, dass sie springe. Sie könnte ihr helfen. Oder Verwandte trösten.

Sie schwieg.

Sie sei auf eine Mauer geklettert, balanciert. Angst, für einen Einbrecher gehalten zu werden. Sie sei zu müde, eine Nacht auf einem Revier zu verbringen. Mühsam von der Mauer geklettert.

Nicht gesprungen.

Sie habe Selbstvertrauen verloren.

Sie sitze am Abend neben Hans vor dem Fernseher.

In einem Film habe einer ein Foto zerrissen. Sie habe nach X Bild gesucht. Es nicht zerrissen. In ihr Zimmer gehängt.

Sie sei ihm dankbar für das, was schön gewesen sei.

Karl habe ein Bild mit einer lachenden Sonne gemalt, blauen Regenwolken und einem Regenbogen. In seiner Mitte habe ein Haus gestanden, daneben ein Baum. „Habe den Schornstein vergessen, Rauch“, hätte er gesagt, über alles Schwarz gekrakselt, er habe Wirkliches darstellen wollen.

Sie drückte die Zigarette derb aus.

Sie halte Ordnung um sich. Sie wische den Spiegel nach jedem Zähneputzen ab, als würden Flecke ein Bild nicht beleben.

Wenn sie sich Zigaretten kaufe, verteile sie sie rasch.

Sie kaufe sich neue. Sie sei ein normaler Mensch.

Rosa habe Längs-, Querstriche aufs Papier gezeichnet, die Kraksel verteidigt: „Ist Gitter. Löwe ausgebrochen.“ Josefa habe am nächsten Tag Kollegen gefragt, ob sie den kleinen Löwen gesehen haben, der das Gitter aufgebrochen habe, ausgebrochen sei. Sie sei einen Moment lang unsicher angesehen worden, die Stadt habe keinen Zoo. Die Menschen haben gelacht, als habe sie gescherzt oder einen politischen Witz erzählt, Josefas Maske Vernunft nicht in Frage gestellt.

Wenn sie nackt tanze, bleibe die Bauchhaut über gespannten Muskeln schlaff.

Hans habe ihr zugesehen, gesagt, dass sie ohne ihn nicht leben könnte. Er sage es öfters. Seine Sicherheit verunsichere sie.

Er sage, kein anderer hielte es mit ihr aus.

X sei gegangen. Hans könnte Recht haben, sagte sie.

Sie wolle nicht anders sein, als sie sei. Hans lebe mit ihr, wie sie sei. Sie müsse nicht „schauspielen“.

Sie lege den Kopf in ihre Hände.

Sie könne sich nicht vorstellen, dass X in den Händen eines Regisseurs Material werde, dass er es ertrage, Abend für Abend gleichen Text zu sprechen! Seine Wunschrolle sei Woyzeck. Er fräße keine Erbsen, würde keinen töten, „aber...“

Um diese Rolle kriegen zu können, wenn sie vergeben würde, müsste er die Rollen spielen, die ihm gegeben würden.

Josefa bemitleide ihn.

Sich. Einer habe ihr im Café seine Adresse zugeschoben, „‘Falls sie einen Bücherwunsch haben. Buchhändler.’ Ich saß mit Kindern.“ Sie habe überlegt, welche Bücher X brauchen könnte. Ein anderer sich als Regisseur vorgestellt. Ihren Nacken gestreichelt. Es sei nicht unangenehm gewesen. Sie habe ihn gebeten, Woyzeck zu inszenieren, X zu engagieren. Er es versprochen:

neugierig auf ihren Körper. Neu/gierig irritiere sie. Sie sei eine Frau wie andere.

Sehnsucht schleiche sich ein. Sie habe Angst, solche zu treffen, die sagten: „‘Ich mag dich’, ‘Habe dich nämlich lieb’, als könnte ich Leerraum füllen wollen. ‘Die Welt ist gut’“, habe X gesagt gehabt, „die uns zusammen gebracht hat.“

Sie wolle nicht Gefühle spannen, ein anderes tot zu schießen.

Wenn sie zu Hans gehe, gehe sie zu ihm, weil sie es wolle.

Sie verwandele sich in die, die sie gerade sein möchte. Als Königin sei sie im billigen Schmuck Zigeunerin.

Wenn Hans sie streichele, sei es oft angenehm.

X wäre ihm fremd.

Sie hätten ihn als Kind in ein Bauernhemd gesteckt. Er hätte die Straße kehren, vor einer Kutsche zur Seite springen, in den Dreck fallen sollen. Die Dreharbeiten hätten Stunden gedauert, er wäre für Sekunden zu sehen gewesen. Der Zeitaufwand hätte ihn erschreckt. Hans habe unterstellt, Josefa liebe X nicht. Sie wollte nur anders leben. Behauptet, ihre Empfindsamkeit nicht abgebaut zu haben. Sie selbst hätte sie als Schwäche empfunden. Vielleicht sei es wahr. Sie könne sich nicht daran erinnern.

Sie hätte ihn vor Jahren im strömenden Regen ins Gras gezogen. Sie wären nass, verschlammt geworden. Sie könne sich nur mühsam erinnern.

Rumtreibenwollen, Samaritersein wäre ihr angeboren, nicht zu zerstören. Er akzeptiere es. Er habe gesagt, dass sie schön wäre. Nicht langweilig. Dass er sie liebe. Sie habe sich gefragt, ob ein anderer Mann diese Sätze hintereinander sagen könnte. Worte. „Wenn du immer ehrlich bist, kann ich versprechen, dass ich dich nie enttäuschen werde“, habe X gesagt. „Ich fühlte mich frei und geborgen.“

Sie sagte in überraschend kühlem Ton: „Die Flucht in die Liebe gelang nicht.“ Sie habe gekündigt.

Ihre Karre/Ehre wäre gefährdet gewesen. Es sei ein Name genannt worden. Sie habe ihn nicht gekannt. Ein Termin. Sie sei zu dieser Zeit zu Hause gewesen. Hans könnte es bezeugen. Sie habe geglaubt, es komme nur in die Akten, was wahr sei. Sie hätte ein Kreuz in ihren Akten. Ihre Karriere wäre gefährdet! Der Chef habe ihr eine Zigarette angeboten. Sie „Nein. Danke!“ gesagt, nach der Zigarette gegriffen, bestürzt auf den Qualm gesehen, der aus ihrem Gesicht aufgestiegen sei. Ja, sie rauche wieder.

„Ich will nicht mehr“, habe sie immer wieder geflüstert, bis es in ihr Bewusstsein gedrungen sei: „Der Stein des Sisyphus rollt nicht wieder hinab.“

Sie habe Schuldgefühle gegen das Institut verloren. Gekündigt.

Es sei ihr schwer gefallen, sich einzugestehen, dass sie sich verkrüppeln müsste, um auf dem Gebiet der Physik Forschungs- und Lehrarbeit leisten zu können. Sie sei nicht klug, das Gedächtnis schlecht. Um nicht täglich Angst vor Versagen zu haben, müsse sie die Entscheidung, Physik zu studieren, die Arbeitsstelle angenommen zu haben, als Versagthaben anerkennen. Es falle nicht leicht.

Komplimente, sie werde Professor werden, seien nicht unangenehm gewesen.

Sie sei zu Hause, male, habe Zeit für die Kinder.

Hans müsse zur Armee.

Gereizt. Er habe die Haare kurz, sie habe „komisch“ gesagt - er hätte nicht „Komisch“ gesagt, als sie nach den Entbindungen der Kinder an der Scham rasiert nach Hause gekommen wäre! Karl habe auf ihn gezielt, „Peng, peng“ gesagt. Hans ihn geohrfeigt, „wenn du schießt, darf ich dich schlagen.“ Josefa habe zögernd genickt.

Sie habe sich von einem Mann trennen wollen, der ein Kind schlage. Sie habe

Kinder geschlagen. Es nutze ihrem Gewissen nicht, dass sie dann so wütend gewesen sei, dass sie auch Stärkeren weh getan hätte.

Hans sei strenger als sie, „Wenn ihr nicht gehorcht!“ sage er. Sie würden ihn mögen wie sie. Vielleicht sei es einfacher für Rosa, Karl, dass die Grenzen, die er setze, fester seien, als „könnte“ und „sollte“, Möglichkeiten, die sie selbst bestimmen müssten.

Tiere bestrafen ihre Jungen auch. Tiere.

Hans sage, sie zwingen ihn durch Nachgiebigkeit in die Rolle des Strengen. Er beginne, sich mit Nachgeben zu wehren.

Sie wisse nicht, was werden wird.

Er glaube, dass wenn sie mit den Kindern von ihm wegginge, ein schlechtes Gewissen haben, behalten würde. Sie sei nicht sicher. Froh, dass Kinder der Mutter zugesprochen werden. Das Gebären habe weh getan. Zwischen fremden Menschen. Während der Geburt Dammriss. Wochenlang nur gequält kacken können. Die Brustwarzen seien blutig geworden. Brustdrüsenentzündungen haben sich gehäuft. Täglich stundenlang Restmilch abpumpen müssen. Sie habe acht Monate rund um die Uhr gestillt, dreieinhalb Jahre nicht geraucht, nicht getrunken. Ihre Brüste schlaff. Nach dem Abstillen Blick in den Spiegel - Tränen. Doch sie könne nicht vergessen, wie sie mit Hans wortlos um die Wette gelaufen sei, zuerst am Kinderbett zu sein. Er habe gewindelt, Windeln gewaschen, das Kind an ihre Brust gedrückt.

Eine Trennung würde dem Mann die Kinder nehmen.

Die Frau würde alleinstehend mit Kindern.

Hans streichele sie, sie ihn.

Er werde Reserveoffizier, sie nehme es hin. Es sei besser, einer wie er habe Befehlsgewalt.

Er sage, im nächsten Krieg wäre das vermutlich egal.

Sie wisse nicht, ob sie bei Beginn eines Krieges Kinder töten sollte, ihnen Qual zu ersparen. Sie fürchte, sie könnte es nicht.

Sie könne sich nicht vorstellen, ohne die Kinder zu sein.

Keine Angst vor ihrem Tod haben, sie nicht wegen Angst einengen wollen. Doch wenn sie in Fahrbahnnähe kämen, schreie sie auf.

Sie habe Zeit, die sie mit den Kindern allein gewesen sei, als Besonderes erlebt, genossen. „Es waren Tage.“ Hans müsse für Monate fort.

Sie scheine es vielen erzählen zu müssen, Mitleid zu brauchen.

Sie sah auf die Uhr, ging.

Ich notierte. „Fortsetzung folgt“ Fragezeichen.

Sie kam wieder.

Sie habe ihm die Fahrkarte besorgt, den Koffer gepackt, Kuchen gekauft. Mit ihm körperlich aufreizend getanzt, gedacht: „Seht, und das nach Jahren.“ Sie habe eine halbe Flasche Wein trinken wollen, eine ganze getrunken. Ins Klo gekotzt, „ich registriere alles“, gesagt, doch im Fenster habe nur eine löchrige Windmühle in einem eingetrockneten Blumentopf gestanden.

Sie habe ihn im Bett glücklich machen wollen. Er sei betrunken gewesen, es



habe gedauert, begonnen weh zu tun, sie habe nicht geklagt, sich mütterlich gefühlt.

Bevor er losgegangen sei, habe er behauptet, dass sie den Kofferriemen verbummelt hätte. „Also kein Umarmen zum Abschied?“ - „Wenn du wegläufst.“ Sie auf ihn zu. „Aber den Riemen hast du.“ - „Dann brauche ich keinen Schritt weiter zu gehen.“ Er sei gegangen. Sie habe mit den Kindern am Fenster gestanden. Er von der Straße nicht aufgeblickt. Sie sei unsicher, ob Recht zu haben diesen Abschied wert gewesen sei.

Die Gesichtshaut wie gespannt. Die Haut weich, nur die Muskeln hart, „als wären sie kurz vor einem Zucken“, habe sie gedacht, ihre Hände aufs Gesicht gelegt, weinen wollen, es nicht gekonnt. Die Kinder haben Rollos in ihrem Zimmer heruntergerissen, Matratzen aus den Betten geräumt, nachts Buden gebaut. Sie habe aufgeschrien. Es gebe keine Rollos zu kaufen.

Rosa, Karl eingeschlafen. Sie sei Bier trinken gegangen. Nach dem dritten Glas hätte sie versacken können. Sie sei Mutter, müde ungeduldig, nach Hause gegangen.

Ich fragte sie nach dem Schauspieler.

Sie glaube noch immer, dass X zu ihr zurückkommen werde. Dass er sich in einem kahlen, leicht muffig riechendem Zimmer neben ihr wie im Paradies gefühlt habe, könne nicht spurlos in seinem Gedächtnis sein. Sie errötete, er habe so etwas gesagt. Sie habe ihn nicht gefragt, ob er ihr treu sei. Sie habe nicht „mein“ Mann gedacht, sie habe „deine Frau“ gedacht. Es sei nicht spurlos. Sie lachte. Sie habe zu tun.

Die Waschmaschinenheizung defekt. Sie habe einen Reparaturtermin erhalten. Waschen müssen, mit dem Tauchsieder geheizt, den Stecker zu ziehen vergessen.

Die Straße löchrig. Sturz. Die Hose habe ein Loch.

Es gebe keine Abwaschmaschinen zu kaufen. Sie müsse täglich abwaschen. Sie nehme als Frühstücksteller Servietten. Es helfe wenig.

Sie träume nachts vom Einkaufen.

Sie stelle sich tagsüber am Gemüseladen an, bevor sie frage, was es gebe. Die vor ihr wissen es nicht. Sie lasse den Platz freihalten, gehe nach vorn, nachzusehen.

Bananen vor ihr alle. Rosa habe geweint.

Josefa habe sich nach Stangeneis angestellt, die Schlange sei so lang gewesen, dass sie erst drei, fünf, dann zehn Eis gewollt habe. Neun habe sie mit den Kindern essen können, das zehnte verschenkt.

Schnürsenkel kaufen wollen. Die Verkäuferin habe keine gefunden, gesucht. Die Schlange hinter ihr sei gewachsen. Josefa habe sich vorgestellt, an ihrem Ende zu stehen, Angst gekriegt, mit dem Strick im Schuh den Laden verlassen.

Spaghetti in einem Pappkarton neben der Kasse. „Sind die selten?“ Die Kassiererin habe genickt. Josefa welche gekauft. Sie habe Pfennige an der Kasse liegen lassen, die Frau sich bedankt. Josefa gedacht, wie billig Freundlichkeit sein könne, sich bedankt.

Ab und zu stelle eine Verkäuferin etwas in ihren Korb.

Manchmal sehe sie, wie anderen etwas in den Korb getan werde.

Eine Frau habe „Negerküsse“ erhalten. „Bitte sechs Negerküsse.“ Die Frau hinter dem Ladentisch habe sie zögernd angesehen, eine Tüte unter dem Ladentisch hervorgeholt. „Einmal in acht Jahren. Bei Paprikaschoten ärgert es mehr.“

Eine einzeln lebende Person kriege an Mangelware soviel, wie sie mit Mann, zwei Kindern. Sie wolle, dass Ausweise eingeführt werden. „Es entspräche nicht dem Stand der Wirtschaft.“

Sie habe eine Verkäuferin gefragt, ob sie eine Flasche Ketchup mehr kriegen könnte. „Zeigte den Personalausweis, ‘Ich habe zwei Kinder.’ - ‘Schaffen Sie sich ein drittes Kind an. Dann kriegen sie mehr.’“

In einem Laden sei auf die Polen geschimpft worden. Sie würden alles weg kaufen. Josefa habe vom zweiten Weltkrieg gesprochen. Sie sei beschimpft worden. Sie habe wütend gelogen, ihr Vater sei Pole.

In einer Straßenbahn habe sich eine Polin auf einen freien Platz setzen wollen.

Eine Deutsche habe ihr Netz vom Boden gehoben, auf den Platz neben sich gestellt.

Josefa sammle Details im Gedächtnis. Sie wisse nicht, wozu, bis eine Spannung in ihr, sie zu Bildern ordne.

Sie habe zu tun, sagte sie wieder, seufzte.

Ihr Zahn sei abgebrochen. Sie habe Umgebung auf Traumzeichen geprüft, um Zeit auch im Traum nicht zu vertun. Sie müsse packen.

Hans habe, nach dreizehn Jahren warten, eine Wohnung bekommen.

Die Wohnung rekonstruiert. Etagenheizung. Josefa sehe aus den Fenstern über Dächer, in den Himmel. Das habe sie nicht für möglich gehalten. Die Beamten für Wohnungsfragen wären ausgewechselt worden.

„Gehörten ins Gefängnis“, sagte sie.

Sie sei ungern zu Wahlen gegangen.

Sie könne nicht vergessen, wie sie in der vierten Klasse Mitschüler in die Leitung haben wählen müssen. Einen haben sie nicht gewollt. Die Lehrerin - ja. Sie haben sich stundenlang geweigert, ihn zu wählen, bis - sie hungrig, müde die Hand hoben.

Josefas Mutter: Die Frau hätte recht getan, keine Illusionen zu nähren.

Josefa habe als Student den Zettel vor acht Uhr morgens in die Holzkiste stecken sollen. Vorwahlen haben schriftlichen Antrag, Genehmigungen erfordert, bis bezweifelt worden sei, dass alle Studenten „pünktlich“ sein würden. Sie haben vorwählen müssen.

Das Wahllokal ist bis abends geöffnet.

Sie habe als Assistent früh um sechs vor dem Wahllokal stehen sollen, anklopfen, es getan.

Ängstlich, der Name eines Menschen könnte auf dem Zettel stehen, den sie mit Gewissen nicht wählen könnte. Sie sei froh gewesen, niemanden zu kennen.

Sie sei dieses Mal heiterer zur Wahl gegangen. Sie haben eine Wohnung bekommen.

Der Zusammenhang habe sie erschreckt.

Sie glaube, jeder Mensch lebe auf seinen Erfahrungen. Sie habe als Malende mehr Zeit für die Kinder und sich, sie sehe oft in blauen Himmel, in dem weiße Wolken treiben. Schlafe ruhiger. Sie erledige den Haushalt, schmecke das Essen ab.

Hans dürfe gegen Umweltvergehen härter einschreiten. Er sei selbstbewusster geworden. Er zwingt sie nicht mehr in Rollen. Ihr gehe es gut.

Sie stehe fast täglich, auch sonnabends, sonntags, gelegentlich manchmal zwölf Stunden vor der Staffelei. Sie male, was sie wolle, überlege, was sie wolle.

Sie lebe zwischen Menschen.

Wenn sie nicht für den Umzug packen müsse.

Die Handwerker haben in der neuen Wohnung Tapeten schief geklebt, Rohre nur an von Weitem sichtbaren Stellen gestrichen. Fensterscheiben, Fußboden von Farbe verkleckst, der Spannteppich wellig, an einer Stelle gerissen. Die Knöpfe von Herd und Boiler, eine Kammertür, ihr Eimer und Fensterputzzeug verschwunden. Die Korridor-tür klappe, keine Tür lasse sich zu klinken. Unter Tapeten Putzlöcher. Sie habe tagelang geglaubt, die Handwerker seien nicht fertig. Bis sie gemerkt habe, dass niemand mehr kommt.

Sie warte täglich auf den Klempner.

Herzbeschwerden. Sich vorstellen, dass alles schlimmer sein könnte, grinsen müssen. Doch unter dem Lachen sei Unruhe, wie die Wirtschaft funktioniere. Der Mietvertrag sei noch während den Bauarbeiten abgeschlossen, die Rekonstruktion planmäßig abgerechnet worden. Wenn sie in die Wohnung gekommen sei, haben die Handwerker Pause gehabt „oder waren nicht da“. Nur einer habe oft, doch lustlos gearbeitet.

Sie verdienen Geld, kaufen ein.

Sie male es fragend. Sie male neben den Kindern. Lerne sie kennen. Die Kinder lernten sich kennen.

Karl sei weinend gekommen, Rosa hätte gebissen. In Rosas Gesicht Kratzspuren. Josefa habe mit beiden geschimpft. Karl sei böstiger zu Rosa geworden. Sie habe mit Karl geschimpft. Er böstiger. Sie habe Rosa getröstet, Karl geohrfeigt. Es sei schlimmer geworden. Sie habe ihn, fast verzweifelt, gedrückt, gestreichelt. Zaubergeste.

Die Kinder streiten seltener miteinander.

Rosa habe Blüten abgerissen, sie nicht ins Wasser stellen wollen, ins Puppenbett gelegt. Die Blumen - am Morgen vertrocknet. Rosa habe geweint.

Josefa mit ihr zum Blumenbeet. Rosa habe sich hingehockt, die Blumen angesehen, keine abgerissen. „Dafür habe ich Zeit.“

Zu Karl: „Versprich mir -“ Karl verspreche nichts. Er sage: „Du wirst sehen.“

Eine Tasse sei zerdeppert, er habe gelacht, Josefa geschimpft. Sie sei über den Staubsauger gestolpert, Karl habe geweint. Josefa habe sich nicht weh getan gehabt. „Das wusste er nicht,“ dass in jedem der toten Dinge, Lebenszeit von Menschen, die sie herstellten, stecke. Von denen, die sie kauften, bezahlen mussten, auch.

Sie habe sich nur hinlegen wollen. Sei eingeschlafen. Rosa habe den Kleiderschrank ausgeräumt, den Papierkorb ausgeschüttet, Karl den Schuhschrank zur Höhle ausgeräumt, sich Möbel aus Kohlen gebaut. Sie habe beide Kinder ausgezogen, gewaschen, ins Kinderzimmer gesteckt, als sie sich umgedreht habe, habe Rosa an blauer Tuschfarbe genutscht. Karl habe ein Eimerchen mit Wasser geholt, es hinstellen wollen, es sei umgekippt, das Wasser über den Tisch gelaufen. Rosa habe sich drunter gehockt, „Es regnet.“ Solche Tage kämen vor. Sie habe Rosa gezeigt, dass jeder Baustein im Spiel Mensch, Bett, Schiff sein könne. Rosa habe Bausteine Regen sein lassen. „Es sah aus.“ Rosa habe ein Lied vom April gehört, am nächsten Tag „Ich mach, was ich will, bin nämlich der April“, gesagt. Das käme vor.

Karl habe sich aus Tüchern Umhänge genäht. Rosa wühle neugierig in Papierkörben, Schränken.

Rosa klettere leichtsinnig. Josefa helfe ihr nicht. Sie bitte: „Vorsichtig.“ Sie wolle, dass sie in ihrer Gegenwart übe, was sie tun könnte, wenn sie allein wäre.

Körperlich ungefährdet - Kinder in der Gummizelle.

Sie streichele oft.

Sie glaube, Tiere ließen ihre Kinder nicht schreien.

Wenn Rosa aufzähle, wen sie liebe, nenne sie auch sich. „Das ist gut.“

Doch sie räume nicht auf.

Karl würde keine Kinder wollen. „Die sind dann so frech wie wir.“

Josefa gehe nicht mehr ins Kinderzimmer, sich nicht aufzuregen.

Sie habe gedroht, ihre Kinder im Kindergarten zu verpetzen, kurz später beteuert, dass sie so etwas nicht tun würde.

Sie sage, seid leise wegen den Nachbarn. Sie sage im Wald, seid leise wegen der Tiere. Im Fernsehfilm haben Afrikaner gesungen, getanzt. Karl habe gefragt:

„Die dürfen laut sein, nicht wahr?“

Sie wolle geduldig sein.

Sie gehe mit den Kindern in Gaststätten, die abwischbare Tische haben. Sie wische den Tisch ab, gebe Trinkgeld.

Karl habe keine Kinder gewollt gehabt, kurz später mit verzücktem Gesicht zwischen seine Beine gestarrt, gejuchzt „Papa.“ Sein Glied steif. Sie habe ihn hinters Ohr geküsst. Er sich angekuschelt, gesagt: „Erzähl mir von den Babys.“ Zwischen Rosas und ihre Beine geguckt. Sie haben sich Bücher angesehen. Sie habe ihm die Bilder von den Eizellen, den Babys im Bauch erklärt.

Hans komme an freien Tagen nach Hause.

Wenn sie allein mit den Kindern sei, habe sie mehr Zeit für sie. Sie sage nicht:

„Seid still, wenn wir uns unterhalten.“

Sie habe ihnen zugehört, verzückt. „Stifte, warum könnt ihr Krokodile malen?“ habe Rosa gesungen. Karl: „Weil wir in uns Farbe haben.“ - „Haus, warum hast du Haus eine Tür?“ - „Dass die Menschen hinaus- und hinein- und hinaus- und hineingehen können.“ - „Aber warum, aber warum raucht dein Schornstein?“ - „Damit keiner frieert.“ - „Aber Gespenster, warum könnt ihr am Tag nicht sehen?“ - „Wir sind blind, wir sind blind, blind.“ - „Aber warum könnt ihr in der

Nacht dann sehen?“ - „Wir sind wie der Mond und die Sterne.“ - „Aber Antenne, warum machst du unseren Fernseher rauschen?“ Sie habe die Antwort nicht mehr gehört, sich nur leicht bewegt gehabt, Karl still sein Bild weiter gemalt, Rosa den Daumen in den Mund geschoben.

Sie könne nicht alle Fragen, die Karl stelle, beantworten.

Er habe in einer Buchhandlung auf den Globus gesehen, gefragt „In diesem Mimetitt?“ Eine Frau neben ihr habe genickt: „Wir leben in Mimetittanien“

Er glaube, dass es besser sei, in anderen Ländern zu leben, „Dann dürften wir dort sein, trotzdem nach hier kommen.“

Er scheine oft nachzudenken, sagte Josefa. Er habe gesagt, er wäre unsicher, ob sein Leben vielleicht nur ein Traum wäre, er läge noch in ihrem Bauch.

Sie schien stolz.

Wenn er „Danke, Mama“ sage, „dass du mir so ein schönes Essen gekocht hast“, sei sie unverdient glücklich.

Wenn Rosa vor Leuten sage: „Seht, meine Mama“, sei es ihr peinlich, doch sie sei gerührt.

Sie schlafe mit dem Rücken zu den Kindern. Sie könne nicht mit dem Gesicht zu ihnen schlafen, es zöge die Augen auf. Sie taste in der Nacht nach ihnen.

Manchmal schlafe jeder allein, manchmal die Kinder zusammen in einem Bett, manchmal eins bei Hans, manchmal sie bei Hans. Manchmal gehe sie vor dem Schlafen ein Stück spazieren.

Ein Igel habe Kindheitserinnerungen geweckt. Sie habe ihn nach Hause genommen. Er habe geschnufft, da und dort hin gekackt. Als sie ihn am Morgen mit den Kindern unter dem Külschrank hervorgeholt habe, habe sie Ungeziefer zwischen seinen Stacheln gesehen. Verwirrt: Sie habe die Kinder das erleben lassen wollen, was sie als Kind erlebt habe. Sich an Kackhaufen, Viehzeug nicht erinnern können.

Ihr Gedächtnis verdränge Unangenehmes, glaube sie. Es krieche in Magen, Herz, Kopf, wehre sich.

Sie brauche oft Bilder, Erinnerungen beleben zu können, das Wölkchen am Himmel, ein ähnliches Gesicht. Sie mache Bilder.

Wenn Rosa ihre Ärmchen um ihren Hals schlinge, „meine liebe, liebe Mama“, sage, denke sie ängstlich an ihre Mutter, die sie geliebt habe, die ihr fremd geworden sei. Die Kinder werden aus dem Haus gehen. Die Staffelei bleiben.

Sie habe auf dem Fußboden Zeichenkarton ausgebreitet, bemalt. Rosa sei aufgewacht, ins Zimmer getapst. Josefa habe ängstlich aufgeschrien: „Bleib stehen, sonst patscht es.“ Rosa habe sie angesehen, sich umgedreht, wortlos die Tür zugemacht. Bilder - nur Farbe und Papier.

Sie zögerte.

Sie habe den Skizzenblock bei sich.

Ich fragte nichts.

Angst, die Bilder könnten nichts taugen.

Sie kaufe, sich nichts mehr anzuziehen, um weniger Geld zu verbrauchen, malen zu können, Zeit für die Kinder zu haben. Sie sammle Kindersachen. Sie habe

nicht mehr Angst, neben einem Abgrund zu leben. Sie lebe am Boden einer Schlucht. Der Himmel sei schmal über ihr. Die Menschen drängen vorwärts, in der Hoffnung, sie ende. Sie klettern, kehren um oder stürzen ab. Sie wolle nicht klettern, nur zusehen und malen. Als könnten Abbilder irgendwem nutzen, ihr Ton spöttisch: Es scheine wenig gefährlich. Sie male, was sie sehe. Die Welt zerfalle in Bilder. Sie sehe täglich neue, fantasiere selten.

Sie wolle dann und wann lustige Bilder malen. Doch wenn sie lustig würden, fühle sie sich verlogen. Sie sehe zu oft abgestorbene Bäume, zerfallende Häuser, ausdruckslose Gesichter.

Sie habe Angst vor Lustigsein, in dem Zynismus ist.

Sie lasse Rot, Blau, Gelb auf Papier miteinander ringen, wie Feuer, Wasser, bis sie sich zu Bildern formten.

Sie male mit Oel auf Aquarellpapier.

Die Kinder bemalten die Wände; um einige wolle sie Rahmen zeichnen.

Einer habe sie gefragt, ob sie ihm Gedichte illustrieren würde.

Einer geschrieben, dass er Bilder in Amerika ausstellen würde.

Einer, er glaube, dass sie mit ihren Bildern weiße Tauben in die Welt werfen wolle. Das sei ein schöner Satz.

Doch in einem Durchgang habe ein Mann gestanden. Er sei so groß, bullig gewesen, dass sie sich nicht getraut habe, ihn nicht nett zu finden. Er habe ihr im Vorbeigehen leicht auf den Hintern geschlagen. Sie gelacht, anders nicht vorbei gekonnt. In Bildern könne sie nicht lügen.

Sie male die Angst hinter dem Lächeln.

Sie habe sich gleich scheiden lassen wollen, aus Angst, die Kinder können von nun ab „aus politischen Gründen“ Hans zugesprochen werden. Es sei ein merkwürdiges Gefühl, ihm vertrauen zu müssen. Sie trage das Armband, das er ihr geschenkt habe, „Ist schwarzweiß wie du.“

Als ich sie wieder sah, kicherte sie. Es sei Frühling geworden. Sie habe es daran gemerkt, dass sie den Bauch einzuziehen, die Brust vorzustrecken begonnen, aufgesehen, auf grüne Blattspitzen gesehen habe. Das Blut sei ihr in den Kopf gestiegen. „Grau, grau.“ Sie habe die Sachen aus dem Schrank gezerrt, in Kisten gestopft, einen Karton geöffnet, Kleider, Röcke, Blusen ausgeschüttet, zum Lüften im Zimmer verteilt, „es wird Frühling“, geseufzt. Die Wohnung verlassen, sie sei gegangen, gerannt, gegangen. Sie habe jede Bewegung gefühlt, wie eine die probe, spiele, zeige: „Mehr abrollen. Die linke Schulter zurück.“

Ich fragte nach Hanna, Hans, den Kindern, dem, den sie X nenne.

Er nenne sich X!

Sie habe Blattspitzen gestreichelt. Ihr Körper habe geschmerzt vor Verlangen, mit Fingerspitzen gestreichelt zu werden. Sie sei auf einen Berg gestiegen, auf seiner Wiese allein gewesen, abgestiegen, zwischen Gärten gekommen. Die Wege Labyrinth. Sie haben sie auf und ab getrieben.

In der Erinnerung sei der Himmel blau.

Sie zögerte.

Hans komme bald zurück.

Sie habe zu seiner Geburtstagsfeier den Umriss eines Mannes, einer Frau auf großes Papier skizziert. Jeder Gast habe ein Stück ausmalen sollen. Der Mann rote Fingernägel, Ketten, Ringe, die Frau Locken wie züngelnde Schlangen gemalt bekommen. Auf ihren Unterschenkeln seien Fantasielandschaften entstanden. Rosa habe gesagt: „Die haben ja keinen Puller.“ Mann und Frau ohne Geschlecht.

Josefa stöhnte.

Sie habe gehört, X habe Woyzeck gespielt, schlecht gespielt, gekündigt, einen Ausreisantrag gestellt. Mehr wisse sie nicht.

Sie sei in Krippe, Kindergarten, Hort, Ferienspielen gewesen. Habe Geschwister. Die Wohnung ihrer Eltern klein. Sie sei selten allein gewesen.

Allein, habe sie mit sich nichts anfangen können, sei zu Türen geeilt, habe geklingelt, nach Bekannten gefragt. Gesagt: „Sagt, wie ich sein soll.“ Sie haben einander widersprochen, sich selbst widersprochen, sie sei verwirrt geworden. Sie habe sich wie ein Klumpen Lehm gefühlt gehabt, der nach einem Former schreit. Es habe andere verwirrt.

Hans: „Bist o.k., wie du bist.“

Sie habe gestaunt, sich binden lassen.

Ob ich verstehe: Sie habe gedacht, dass wenn sie Liebe in sich stückelte, sich zerstörte, Liebe wäre ihre Kraft. Sie sei in sich durcheinander gewesen, habe Festpunkte gebraucht. Sie habe für ihr Gefühl nach einzelnen gesucht. Sie haben Besonderes scheinen müssen, nicht austauschbar zu wirken.

„Nicht erreichbar sein dürfen, nicht enttäuschen zu können.“

Mit Hans habe sie zusammen gelebt. Er und sie haben das zusammen getan, was der andere gewollt habe, oft ohne es selbst zu wollen, oder nicht getan, was der andere nicht gewollt habe.

Sie habe als Teil von sich gelebt, Unterdrücktes in ihr habe rebelliert, weh getan. Sie sei schmerzlos geworden. Erschreckt.

Wenn Eheleute sich prügeln, mische Polizei sich nicht ein. Sie habe das Umsich an der Stelle aufgebrochen, wo es am „ungefährlichsten schien.

Mannfraubeziehung.“ Es gehe vielleicht um mehr.

Sie habe gewollt, dass Hans seine Hände in sie presse, Schmerz zu fühlen, „als versuchte ich, Welt aufzusaugen oder: zu gebären.“ Einen Moment lang. Zur Besinnung.

Es mache oft Spaß mit ihm. Er liebe Karl, Rosa wie sie.

Nur wenn ihr einfalle, dass er flüchtig auf ihre Bilder sehe, „Zu düster“, sage, verschließe sie sich. Er glaube, dass sie mehrschichtiger wäre, als das, was sie male, sie wäre oft lustig. Sie versuche darüber zu lachen, offen zu bleiben.

Offen bleiben. Es sei ohne Gefühl, sicher zu sein.

Einmal, als sie entspannt unter ihm gelegen habe, habe sie im Gedächtnis nach alten Kampfliedern gewühlt, „Wann wir schreiten Seit an Seit. Vorwärts und nicht vergessen. Die Rosa Luxemburg fiel durch Mörderhand.“ Wenn sie sie singe, denke sie „Damals war es einfach. Durchs Gebirge durch die Steppe zog.“ Doch vielleicht waren auch damals Fronten nur in den Liedern klar.“

Sie schwieg. Sagte, sie könne den Satz nicht vergessen: „Du weißt nicht, was es heißt, ein Leben lang sich schinden.“ Sie sah mich kurz unsicher an, sagte plötzlich, gegen sich selbst spöttisch: Sie habe als Kind einen Fisch geangelt, ihn im Eimerchen getragen, in die Badewanne gesetzt, nicht töten können, zum Teich zurück getragen. An diesem Abend eine Fischbüchse geöffnet. Sie drehte sich noch einmal um: „Wenn es kalt ist, sind die Menschen geschwätzig, nicht wahr?“

Ich hoffe, dass sie wiederkommt.

Oder Hanna wiederkommt. Dieser Schluss scheint mir für einen endgültigen Abschied zu theatralisch. Die Frau, die in die Berge ging, schien Angst vor den Bergen zu haben, mehr Angst zwischen den Menschen. Ich verlasse diesen Raum selten. Meine Mutter hatte geraten, Menschen zuzuhören. Ich habe Hanna, Josefa zuhören wollen. Es getan. Sie leben mit Füßen, Schenkeln. Ich habe, was sie sagten, notiert. Es hat Zeit gefüllt. Ich habe Angst vor der Sehnsucht.

Keinen Globus im Haus. Ich fahre mit dem Stuhl zum Fenster, zur Tür, zum Bett. Er müsste geölt werden. Dazu müsste ich aufstehen, zwei Schritte gehen. Können.

Meine Kranksein ist ein engeres Gefängnis als manches Land. Ein Teil der Bücher meines Vaters sind Reisebeschreibungen. Stellen, wie Menschen wo miteinander lebten, sind angestrichen. Die Bücher stehen in der Kiste neben dem Klo.

Ich habe nie in ein Kloster gewollt.

Ich sah, wie Lastwagen, Waggonen in einem Schiffsbauch verschwanden. Drumrum war das Land abgesperrt. Ich war „unbefugt“, es zu betreten. „Ich weiß nicht, ob die Welt da aufhört, anderes vorgegaukelt ist“, sagte ein Mann neben mir. Er war fast ein Kind. Wie ich.

Gaukele. Was sonst.

ich habe nie in ein kloster gewollt. die tür des zimmer ist verschlossen. das zimmer hat ein fenster. hoch über der erde, wie die spitzen der oelpalmen im urwald. doch an ihm hängen keine lianen. sehe ich aus dem fenster, sehe ich über weites land, wiesen, vereinzelte büsche, einen see, der umritten werden kann. an seinem rand schilf. es müsste nass sein, wenn ich fliehen würde. sie würden es abbrennen. ich bräuchte einen halm, der breit, lang genug ist, dass kein ruderschlag wasser in ihn treiben könnte, wenn ich unter wasser atmete. wenn sie mich fänden, brächten sie mich zurück.

ins loch. ich sehe sie lauern. sie reiten einzeln oder zu zweit über die wiesen am see. betont unauffällig. sie haben mir scheiterhaufen gezeigt. wenn einer hilfe anbieten würde, könnte er es in ihrem auftrag tun. ich habe die worte des grafen im ohr, „hier bist du in sicherheit.“ vielleicht habe ich dieses gespräch geträumt. ich lebe zwischen mauern. mit angst, um hilfe zu bitten. sie könnten mich wieder ins loch stecken. sein fenster war ein fehlender ziegel, durch das ich auf eine brandmauer sah. ich musste mit dem kopf an der wand niederknien, um einen fetzen himmel zu sehen.



ich könnte einer der nonnen den schädel einschlagen, nonnenkleidung zu haben.  
ich würde sie nur bewusstlos schlagen wollen, aus angst, nicht derb genug zu  
schlagen, könnte ich es zu kräftig tun. ich will nicht mehr töten.

wenn ich aus dem fenster blicke, kann ich weit sehen.

wenn ich im garten spazieren gehe, pflücke ich blumen, obst. doch hinter den  
bäumen sehe ich mauern.

glatt.

ich könnte einen enterhaken bauen, werfen, am strick hangeln, mich über die  
mauer ziehen, springen.

hinter der mauer sind hecken.

ich würde über sie springen wollen. in sie springen. es täte weh. in ihnen  
hängenbleiben. die glocken würden zu läuten beginnen. die jagd finge an. sie  
würden ein kopfgeld aussetzen. ich kenne die armen. ich habe almosen  
zwischen sie geworfen, sie haben sich um sie gebalgt. ich habe mich um  
almosen gebalgt. hungrig.

ich kenne die angst. mir lief das monatsblut im dschungel an den beinen  
herunter. in der fantasie war ich der tiger, der der spur folgte. ich fühlte ihn  
springen. ich sah männer, die schneller liefen als pferde, hin und her wirbelten,  
mit dem speer das ziel nicht verfehlten. ich sah, wie ein mann einen elefanten  
jagte. das tier wand seinen rüssel um ihn, warf ihn hoch, zerstampfte ihn unter  
den füßen. sie sind viele. ich könnte mich nicht wehren. der graf holt mich nicht.  
er weiß, dass ich hier bin. er hat mich hierher gebracht. er war hier. ich hörte  
hufgetrappel. oft hufgetrappel. ich hatte kein fenster. doch ich erkannte das  
wiehern seines pferdes. ich hätte es kurz später für einbildung gehalten, doch sie  
holten mich aus dem loch. dieses zimmer hat ein fenster. sie brachten kleider,  
schmuck, hängten einen spiegel an die wand. in einer puderdose sein bild. ich  
ziehe mich fast täglich an, schminke mich, lege ketten um den hals, in der  
hoffnung, er könnte kommen. ich führe gespräche mit der frau im spiegel, sie  
widerspricht nicht. ich spreche zu einem medaillon, es widerspricht mir nicht. ich  
sehe täglich auf das bild des mannes, den ich hasse, der mich her brachte, hier  
lässt.

ich habe menschenfleisch gegessen. von toten. ich wäre sonst verhungert.

ich habe eine mördermuschel gesehen, die einen menschen zerriss, verschlang.  
seine beine zuckten noch, das wasser war klar. drüber schwamm ein zug von  
makrelen. er hatte nur eine perle von ihr gewollt.

ich trage perlen. um hals und haar.

ich bete nicht zum mond, zur sonne, die mich blendet, wenn ich ihr ins gesicht  
sehe. ich sehe sie hinter wolkenschleiern, früh und abends. der mond hat ein  
gesicht. sie tanzten mit weißen masken. wir stampften mit den füßen, klatschten,  
einer sang.

ich sah, wie weiße schwarze folterten. sie nannten sich menschen, die anderen  
tiere. peitschen knallten. zangen glühten. ICH WOLLTE NICHT BEI DENEN  
SEIN, DIE SICH MENSCHEN NANNTEN. AUCH NICHT ZWISCHEN DENEN,  
DIE SIE QUÄLTEN.

ich wollte in kein kloster. ich will mein kind.

paviane stehlen kinder. ich sah, wie frauen frauen getränke auf tabak reichten. sie sollten schneller gebären. rutschte ein mädchen zwischen ihre beine, wurde es tot gemacht. als ich das erste mal ein winseln im busch hörte, dachte ich, das kind sei vergessen worden. lief ängstlich zur siedlung. sah menschen mit wulstigen lippen, breiten nasen. ihre sprache war rauh. ich hatte angst. als ich mich umdrehte, sah ich in das gesicht einer frau, die angst hatte. vielleicht hielt sie mich für einen dämon, wollte das kind zurück. ich legte es auf den weg. sie drücken ihren kindern die nasen breit. sie reiben die neugeborenen mit tiermist ab, legen das kind in die sonne, bis er trocken wird, abfällt. stillen ihre kinder. haben große brüste. sie tragen die kinder auf dem rücken. drücken die brust über die schulter.

zwischen ihnen hat einer, der einen lila käfer besitzt, macht.

sie hatten angst, ich könnte ihm wehtun. angst, dass er sich rächt. ich ließ den käfer frei. ich fing einen anderen. keine schachtel. ich ließ ihn frei.

ich habe mir auf dem bauernhof etwas gewünscht, dass ich in die hand nehmen könnte, die bäuerin bekäme angst.

sie war nicht abergläubisch. sie ging jeden sonntag in die kirche. zur beichte. ihr wurde verziehen.

ich ging jeden sonntag zur kirche. zur beichte. der pfarrer fragte. ich achtete darauf, dass ich mir nicht widersprach. die sehnsucht nach dacha wuchs. die, die es rauchten, wurden friedlich. ich wurde weit, durchdrang, wurde durchdrungen. alles eins.

sie nahm mir mein kind weg.

ich hätte es ahnen müssen. als ich nicht mehr stillte, wurde das essen, das die bäuerin mir zuschob, mies. sie schickte mich aufs feld, mit dem jauchewagen in die stadt, auf den markt. sie behielt das kind. für mich: unabgekochte milch. ich kriegte die maul-, klauenseuche. sie isolierten mich wie vieh. um die tiere wurde sich gekümmert.

ich verreckte nicht.

in der savanne jagten sie herden durch den rauch, löwen und tiger abzuschrecken. löwen, tiger töteten, fraßen ein tier. die wilden hunde aber rissen den tieren die bäuche auf, ließen sie liegen. wir menschen jagten mit nassen tüchern vor mund und nase durch den rauch. den tieren ging es nicht besser als uns. wenn sie die tiere kastrierten, banden sie sie fest, zerschlugen ihnen die hoden mit einem stein. schlachteten sie ein kalb, schlichen sie unter dem fell zur kuh, pusteten ihr an die scheide, sie wollten milch. sie stachen den oxsen löcher in die nase, fädelten stöcke durch, befestigten widerhaken, die tiere folgten ihnen gehorsam. sie brüllten vor schmerz. ich sah, wie männer ein schaf schlachteten, ohne es zu töten, den bauch aufschlitzten, die gedärme heraus nahmen, behutsam, das herz nicht zu verletzen. sie rührten im bauch, das blut sollte nicht gerinnen. sie führten einen alten mit verbundenen augen in die wildnis. ließen ihn allein. sie bestrichen gefangene mit roter farbe, jagten sie zwischen die stiere. das geschieht hier nicht. tierschützer, humanität. aber der

pfarrer nannte die frau barmherzig, die mir das kind nahm, mich vom hof trieb.  
ich ging zum schmied. er schwieg. vielleicht schlug sein hammer wuchtiger auf  
den amboss. es hallte im dorf. er schwieg. vom himmel fiel schnee. ich fror.  
ich war oft bei ihm stehen geblieben. ich hatte den handwerkern auf dem schiff  
zugesehen, ich sah ihm zu. das glühende zischte zwischen den zangen. der  
geselle stand am blasebalg. sie sahen beide nur flüchtig auf. als es still wurde,  
sagte ich: „ich weiß, wie man eisen ausschmilzt, man macht ein loch in die erde,  
zündet in ihm feuer an. eisenstein hinein.“ es schmelze, fließe durch eine rinne in  
ein tiefer gelegenes loch. der schmied lachte.

ich brauchte sein lachen. ICH WAR ALLEIN. ich durfte mein kind nicht mit ins  
bett nehmen, ich wäre am morgen sonst müde. sähe es im mondlicht an,  
streichelte seine weiche haut. ich sehnte mich nach ihm, schlief nicht ein. ich  
tastete, lauschte nach ihm. die bäuerin hatte ihm eine wiege bauen lassen,  
neben ihr bett gestellt.

ich hoffte, der schmied würde mir helfen. ich war bereit, seine frau zu werden. ich  
war ohne pistolen schwach. ich hatte kein geld. die bäuerin entließ mich. sie ließ  
mich wählen: mein kind mitzunehmen oder bei ihr zu lassen. draußen heulte der  
sturm. ich packte mein kind zwischen jacke und brust. der wind rüttelte am dach.  
er schlug gegen fenster, tür. sie nannte mich mörderin. ich ging zum schmied. er  
streichelte mein gesicht, sagte, er werde heiraten. die frau stramm, reich. ich bat,  
als magd bleiben zu dürfen. er sagte, die leute würden reden. ich weinte. er  
schenkte uns schnaps ein. weinte auch. es half nichts. ich ging zum pfarrer. er  
nannte die frau barmherzig, die mir mein kind nahm. ich brachte es zu ihr. ich  
wollte es holen. ich lief mir die füße wund. ich bettelte um arbeit, um brot, ich  
spreizte für geld die beine. das geld war wenig wert.

ich verachtete mich, die männer, die mich brauchten.

einer war schauspielregisseur. er nahm mich mit. ich ironisierte auf einem  
leiterwagen jedes gefühl. die menge grölte.

NACHTS TRÄUMTE ICH von MÄRCHENprinzen, die mich und das kind erlösen.  
ein fürst kam. er brachte mich zum grafen. der hierher. vielleicht hatte ich zu  
sicher auf der bambusflöte gespielt, vielleicht, vom wein erregt, zu wild getanzt,  
im mondlicht zu singen begonnen, ohne worte, nur kehlige laute. männer in  
uniform, ich erzählte angetrunken, spöttisch, von gegenden, in denen man sich  
im krieg nicht töte, weil man die toten bezahlen müsse. es wurde für einen  
geistreichen einfall gehalten, befremden auszudrücken. einen moment lang  
schweigen. dann sagte einer: „wenn sie sich aber nun weigerten zu zahlen.“ alle  
lachten.

vielleicht hatte der fürst unser geheimnis ausgeplaudert.

er hatte mich von der bühne geholt. er war ein spieler, ich war für ihn spielzeug  
gewesen. das spiel hatte ihn zu langweilen begonnen. er warf mich weg.  
oder der graf.

er hatte neben meinem gebadeten, parfümierten, dichtbekleideten körper  
geseufzt. ich an die schiffe mit windhörnern gedacht. das heulen lockte uns an.  
das letzte war falle. händler, matrosen - soldaten. kanonen hinter hölzernen

klappen.

ich hätte gewarnt sein müssen.

der graf führte mich in eine kleine kapelle. in ihr ein pfarrer, ein fremder, der fürst. der fürst hatte mich als seine schwester ausgegeben, ich hatte ihn entsetzt angesehen. er flüsterte mir ins ohr, wir hätten blutsbrüderschaft getrunken. ich konnte mich nicht daran erinnern. ich hatte ihm erzählt, dass ich wünschte, mein kind könnte besser leben, sein vater sei landstreicher, ich hatte mit ihm blutsbrüderschaft getrunken, weil ich mit ihm ziehen, aber nicht seine frau werden wollte. er schief abseits von mir. es war kalt. ich kroch zu ihm. andere frauen. eines nachts schlich er fort.

der fürst hatte mich als schwester und witwe vorgestellt. ich hatte vor aufregung und erschöpfung geweint. sie hatten es für trauer gehalten. oder was sonst. der graf war ein schöner mann. ich widersprach nicht.

ich habe in diesen tagen, wochen an meine mutter gedacht, mich nach meiner tochter gesehnt. ich bewegte mich leichtfüßig, lächelte oft, sprach wenig. an einer abendtafel fragte der graf, ob ich vorhabe, mich wieder zu verheiraten.

„nein.“ - „bedauere.“ er führte mich in seine bibliothek. nicht düster. große fenster. an einer wand hing eine landkarte. ich fragte: „sie reisen?“ - „in der fantasie.“ - „hier sind in wirklichkeit klippen. wir lebten drei monate zwischen dem getöse der brandung. wir waren im labyrinth.“ er überhörte es oder antwortete: „der tod ist mein gesellschaftler.“ ich dachte: ‘wir sprechen aneinander vorbei.’ er bat mich, in der nacht zu ihm zu kommen.

ich fühlte mich wie in einem traum. ich wollte wenigstens in ihm glücklich sein: ging zu ihm. wachte nicht auf. seine augen glänzten auch am morgen. ich suchte nach gründen: ich war ihm ausgewichen, weil mein körper zwei kinder geboren hatte, er trägt spuren. ich hatte auf eine kerze geschossen, sie ging nicht aus, aber die flamme wurde klein, der abstand war groß. im waffensaal griff ich nach einem degen. er zog den seinen. die klinge flog mir aus der hand. vielleicht hatte es ihn verblüfft, dass ich sie eine weile halten konnte. wir ritten aus. ich saß mit verkrampftem gesicht im damensattel. vielleicht bemerkte er es nicht. ich stürzte beim galoppieren vom pferd. stand rasch auf, stöhnte stumm. als er mir aufs pferd half, streifte seine hand meine wade. als er mir vom pferd half, fasste er mich an den hüften. ich FÜHLTE JEDE BEWEGUNG WIE EINEN SCHLAG. verlangte männersattel.

als ich zu ihm ging, wollte ich nicht, dass er mich nackt sieht.

er nahm mich in seine arme, zog mich aus.

„du hast eine tochter, nicht wahr?“

es fiel mir schwer, aufzustehen.

am frühstückstisch sagte ich: „würde heiraten. nur ihn.“ er schwieg. alle schwiegen. ich sah ratlos in gesichter, die versteint schienen.

ich stand auf, verbeugte mich leicht, ironisch, ging. ich packte die wenigen sachen, die mir der fürst hatte zukommen lassen. langsam. ich ließ ein pferd des fürsten satteln. nur der fürst kam. er fragte, ob mich jemand beleidigt habe. ich schwieg. er fragte, ob er sich mit dem grafen schlagen solle. ich war nicht sicher,

ob er scherzte. versuchte freundlich zu lächeln, weinte. ich stieg auf, trieb das pferd in galopp, ließ es traben, im schritt gehen. lauschte, drehte mich um, keiner folgte.

ich ritt in die stadt. stieg am wirtshaus ab, ließ mir ein bürgerliches kleid bringen, wechselte das quartier.

der wirt musterte mich. stellte fragen, ich schwieg. er nickte zögernd. lohn kärglich. ich hatte eine kammer für mich allein verlangt, essen. ich musste bedienen. ich glaubte, den grafen überall flüchtig zu sehen, in der schenke, den gassen, auf dem markt. manchmal drehte ich mich weg oder lief hinter ihm her. ich begegnete ihm nicht. ich schrie nachts leise in die decke.

fasste mir einer an den hintern, schlug ich zu.

ich glaubte oft, ihn zu hören. einmal lief ich ihm nach. doch als er die kapuze zurückschlug, war es ein anderer. ich hatte keinen stolz mehr. keine angst vor der verachtung derer, die um den grafen lebten. ich hoffte, den fürsten zu treffen. traute ihm zu, maskiert durch die schenken zu ziehen. ich hoffte auf seine hilfe. ich sah spöttisch-ironisch in den spiegel, es nutzte mir nichts. ich ging in die kirchen. ich betete zu gott, den grafen an mich zu erinnern, zu maria um mein kind.

an den wänden steinerne bildnisse von tieren und drachen, sie fraßen menschen. auf einem oelbild spielten löwe und schaf um maria und ihr kind. ich sah von einem bild zum anderen. schreckte auf. frauen stritten. ich trat zu ihnen. die eine wollte ihren stuhl vor den einer anderen stellen. „bin frau des bürgermeisters.“ - „ich die des richters.“ der pfarrer stand ratlos. er schrie mich an: „sie hat vor gott zu stehen!“ ich nickte. er stieg die wendeltreppe zur kanzel hoch. sie erinnerte mich an die treppe, die zum pranger führte. ich grinste verächtlich, ging. über den friedhof. ich erinnerte mich an das gesicht meiner mutter. ich hatte es selten verbittert gesehen, nur wenn ein pfarrer nächstenliebe predigte. der pfarrer trug goldene ringe, fuhr in einer kutsche; wir gingen auch bei regen zu fuß.

als ich gott um schuhe bat, führte meine mutter mich durch gassen, zeigte auf krüppel, eine frau am pranger, das gefängnis. ich hörte gekreisch, sah hände durch gitterstäbe giekeln, „und du willst wirklich, dass er sich um dein schuhwerk kümmert?“ - „ja!“

auf dem friedhof waren die gräber der armen anders, als die der reichen. der friedhof - kirchlicher ort - ich glaube nicht, dass es über den wolken paradiesischer ist. ich ging in die kirche zurück. pfarrer und teufel stritten von kanzeln. das, was der sagte, der den teufel spielte, war klüger. er schnitt grimassen, verzerrte die stimme, fast alle kicherten, lachten, als lachten sie über das, was er sagte. ich beschloss, auf der gasse auf ihn zu warten. er kam, von einer menge umringt, sagte: „Wir leben WIE PUPPEN, VON UNGEKANNTER MACHT GEZOGEN.“ ES REBELLIERTE IN MIR. ich ging fort.

ich sah über der tür des gerichtsgebäudes drei köpfe aus stein. einer trug eisen um den hals, ein anderer hatte gefesselte hände unter dem kinn, der dritte gebundene füße. ICH LIEß MICH WARNEN. der graf war schön, zärtlich, klug.

doch als über arbeitshäuser gesprochen wurde, hatte er genickt. es entwürdigte menschen, von almosen leben zu müssen. ich fragte, ob es menschenwürdiger sei, in arbeitshäuser verschleppt zu werden, ohne genehmigung das fabrikgelände nicht verlassen zu dürfen. das essen zu wenig, um satt zu werden, zu viel, um zu verhungern. es werde geprügelt. zum teil kinder. ich solle nicht vergessen, dass wir nicht als menschen geboren, sondern zum menschen erzogen würden. es sei nicht einfach, menschen zu erziehen, wenn sie in häusern wie höhlen, gassen, landstraßen wie wildnis älter geworden seien. „arbeitshäuser sind ein anfang.“ er griff nach einem geschliffenen glas, goss sich kognak ein. ich ließ mir kognak einschenken, hielt das glas gegen das licht. ob er ein arbeitshaus von innen gesehen habe. er nickte, es sei sauber und ordentlich gewesen. kein arbeiter habe sich beschwert. „weil sie angst haben.“ er lächelte spöttisch, nahm mir das glas aus der hand, verbeugte sich, führte mich zum tanz. ich hörte einen schrei. der graf ließ das fenster schließen. der verwalter prügele seine frau. „es war ein mann, der schrie.“

die schwester des grafen hatte erkundigungen eingezogen. der fürst habe tage vor seiner ankunft das personal ausgewechselt. der fürst habe keine schwester. der fürst ließ das kinn hängen, grinste sie an, sagte: „sie ist meine halbschwester.“ niemand widersprach.

**SICH IN FANTASIEN ZU BEWEGEN, GEFÄHRDET NICHT.**

ich bin die tochter einer näherin. mein vater vermutlich ein kaufmann. ich lebte im gasthaus mit seidenen kleidern unter dem bett, einem pferd im stall. bezahlung für ein amüsement, das dem grafen, dem fürsten größer gewesen sei als die lust, die ich empfunden habe, von diesem mann berührt zu werden. ich, die landstreicherin, sei wie eine fürstin durch säle gewandelt. die um mich hätten es nicht in frage gestellt. das sei spaß, den ich mit mätressewerden nicht zerstören sollte. ich überzeugte mich fast. doch der fürst schien die welt als theater zu lieben.

er hatte mich als die vorgestellt, die zu deutsch-national sei, um französisch zu sprechen, derbe natürlichkeit liebe. ich stieg graziös vom trittbrett der kutsche, der graf reichte mir die hand, seine schwester fragte nach den beschwerden der reise, ich antwortete französisch. der fürst sah mich nachdenklich an. ich verlor angst.

ich bestand darauf, mich selbst an- und aus zu kleiden: „habe während der reisen mit meinem bruder selbständigkeit gelernt.“ ich gab selten almosen.

**ICH VERSTEHE NICHT, DASS MENSCHEN BETTELN, SICH VON POLIZEIBÜTTELN TREIBEN LASSEN, DIE VON IHREN STEUERGELDERN BEZAHLT** werden. ich verachtete sie, wenn sie ihre rücken so tief beugten, als wollten sie meine schuhe küssen. ich wurde wütend, als einer sich nicht bückte, als verachte er mich. es tat weh. der kutscher schlug ihn mit der peitsche. die peitsche knallte neben mir. ich stand erstarrt. wurde aus der gasse vor dem wirtshaus in eine kutsche gezerrt. der graf. in der kapelle: hochzeit. ich fürchte, der pfarrer war ein gekaufter schauspieler. es gab im schloss keine feierlichkeiten. der graf trug keinen ring, ich bekam einen ring mit stein. er sprach

von mir als seiner frau. befremden, man hielt es für einen scherz, die gesichter lockerten sich. er ließ mein zimmer neben seins legen. die dienstboten blickten einander fragend an. die zofe sah in den spiegel, „sie sehen schön aus.“ ich schaute auf glas, sah die schwester eines fürsten, frau eines grafen: rubine leuchteten auf samt.

der fürst reiste ab.

der graf musste geschäftlich aus dem haus. ich ritt aus. als ich zurückkam, erwartete mich seine schwester auf der schlosstreppe. das pferd scheute, ich kämpfte, im sattel zu bleiben. die frau applaudierte, sagte, ich hätte talent, theatralische szenen zu arrangieren. ich sagte: „das pferd scheut vor der treppe, auf der sie stehen.“ sie forderte mich auf, sie zu begleiten. sie winkte dem kutscher, er fuhr vor, ich stieg ein. wir fuhren durch dörfer, in die stadt. zwischen menschen. sie wichen vor hufen, rädern, peitschenschlägen zurück. wir kamen zügig voran. auf dem marktplatz öffnete die schwester den schlag. ich sah eine frau auf einem leiterwagen sitzen. sie war in graue lappen gehüllt, ihr haar wirr. ich lehnte mich zurück. die gräfin ließ die tür offen. ich sah, wie sie die frau auf ein hölzernes gerüst schleppten. eine flammenzunge, flammen züngelten auf. die menge raunte. die frau schrie. ich befahl dem kutscher zurück zu fahren. er sah mich hilflos an; wir waren von menschen umringt. die gräfin: „eine hexe wird verbrannt.“ - „es gibt keine hexen.“ - „aber sie wird verbrannt!“ ich hörte die frau schreien. stieg aus, drängte mich durch die menge, der rock riss. ich hörte die pferde hinter mir wiehern. sie scheuten vor dem brandgeruch. „sie zertrampeln menschen.“ ich wünschte, menschen würden die gräfin töten.

ich mietete ein pferd. beschloss, meine kleider, den schmuck zu holen. ich wollte zum fürsten. er hatte mir vor seiner abreise schutz zugesichert. doch als der graf ins zimmer trat, auf mich zueilte, mir das haar aus dem gesicht strich, mich umarmte, verlor ich angst.

ich wäre mit seiner schwester weggefahren, sie wäre allein zurückgekommen. ich sah seine schwester in der tür stehen, lächelte so spöttisch ich konnte: die konversation sei ermüdend gewesen, ich liebte es, gegen den wind zu reiten. am abendbrottisch bat ich ihn, mit mir nach k. zu fahren. ich wollte mein kind. er nickte wie einer, der zerstreut ist. er bat mich, mit seiner schwester zu reisen oder zu warten. er sei in geschäfte verwickelt. ich wollte warten. er sah überrascht auf. seine schwester erzählte, dass ich gesehen habe, wie in der stadt eine frau auf den scheiterhaufen gestiegen sei. die frau habe minutenlang geschrien, ihr fleisch sei von außen nach innen gebraten. es habe mich aufgewühlt. sie sei unsicher, warum.

ich sah, dass der graf zusammen zuckte.

am abend gäste. ich sagte: „eine hexe wurde heute verbrannt“, schluckte feuer. ich wurde unruhig angesehen, der graf zog mich aufgeregt zur seite. ich zeigte ihm den trick, erklärte ihn allen. man applaudierte. die schwester lächelte. der graf fuhr am nächsten morgen nicht zum landesfürsten. er ließ anspannen, fragte: „wo ist k.“ wir machten zwischenstation in einem kloster. mir wurde wein gereicht. ich wachte in einem loch auf.

ich wurde in dieses zimmer gebracht.

ich fragte die nonne, die mir das essen bringt, schweigt, ob sie mir helfen würde zu fliehen. sie schwieg. brachte papier, tinte, federn.

ich fürchte, das, was ich schreibe, ist mein urteil.

„SIE SIND SICHER HIER.“

ICH LACHTE HÖHNISCH.

meine mutter lebte mit mir in DEUTSCHLAND. sie kam aus frankreich. wenn ich sagte, erzähl mir von früher, erzählte sie mir märchen. in ihnen gab es gute, böse. das gute siegte. oft grausam. „brutal sind die guten und bösen. man muss der richtige sein.“

sie zeigte mir, wie sie näht, kocht, mit feuchten lappen kehrt, „du könntest es irgendwann brauchen.“ sie ließ mich nicht hungern, durst haben, schlug nicht, als lernte man allein, damit zurechtzukommen.

sie lehrte, bücklinge zu machen, einen handkuss entgegen zu nehmen, leichtfüßig zu tanzen. sie kreischte nicht auf, wenn ich auf mauern kletterte, mit aufgeschlagenen knien zu ihr kam, „du solltest springen lernen. ohne zu stürzen.“ manchmal stöhnte sie nachts. wenn ich zu ihr trat, lag sie allein, einmal zuckte ihr körper. sie schlief ruhiger weiter. manchmal war ihr bett leer. manchmal schien sie unruhig. setzte sich in eine waschschüssel mit heißem wasser, hackte holz, trank stark riechende getränke. ich hatte keine geschwister. sie zeigte vors haus, auf die gasse, sagte: „das sind deine brüder, schwestern.“ sie streichelte mich oft. wenn sie sich abends anzog, sah ich blinzelnd zu ihr. ich sah, dass sie mir einen dunklen, traurigen blick zuwarf. ich wusste nicht, wohin sie ging. wenn ich sie fragte, sang sie schwermütige lieder, deren text ich nicht verstand. eines morgens kam sie nicht zurück. gegen abend ging ich zum haus des kaufmanns. wurde nicht eingelassen. ich wartete auf der treppe. eine frau ging an mir vorbei, als sähe sie mich nicht. niemand scheuchte mich fort. als er kam, schien er überrascht, peinlich berührt, doch er fragte freundlich. „meine mutter ist fort.“ - „da kommst du zu mir?“ ich sah, dass er bleich wurde, an würde verlor, zu unserer hütte eilte. er keuchte asthmatisch. meine mutter nicht da. ich sollte warten, er ging fort. ich hatte nie verstanden, warum ich in seinem haus unterrichtet wurde. der lehrer verhönte mich, seine frau, seine kinder. ich konnte ihnen nicht ausweichen. der lehrer war arm wie wir. ich lernte aus wut auf ihn. nicht wegen des ehrgeizes meiner mutter. über ihren satz „für alle fälle alles können.“ lächelte ich. als sei sie ein kind, habe ILLUSIONEN. ICH NICHT. einmal lag ein ring unter meinem schultisch. ich setzte den fuß darauf, hob ihn auf, ging zum klo, betrachtete ihn. ich bekam angst. lauschte, öffnete die tür, rief: „herr, ich habe einen ring gefunden.“ stolperte die treppe hinab, klopfte an seinem arbeitszimmer, hörte die tür vom schulzimmer aufgehen, trat ein, der kaufherr sah überrascht auf. „ich habe einen ring gefunden.“ - „wo?“ - „unter der schulbank.“ die kauffrau: „zu späte reue.“ - „ich wollte ihn nur ansehen!“ er hielt ihn gegen das licht. stille. er schenkte ihn mir.

ich sagte ungewollt, dass wenn ich ihn tragen würde, mir unterstellt werden könnte, ich hätte ihn gestohlen. zögern, nicken.



er sagte: „warte.“ hastete in die straßen. ich merkte, dass ich ein herz habe. im hals. es tat in der brust, im arm weh. ich hatte angst um meine mutter, bekam angst um mich. ich schämte mich. sang wie sie worte, die ich nicht kannte. ein dienstmädchen. meine mutter wäre tot. sie gab mir geld, den ring, einen brief, nannte einen ort an der küste, erklärte mir, welche postkutsche ich nehmen sollte, wo umsteigen. „hast du es verstanden?“ ich nickte, vergaß es. verpasste den postwagen. lief durch die stadt. ich suchte meine mutter. ich wollte zum kaufherrn. die tür blieb zu. ich wartete auf ihn. er kam nicht. ich versteckte mich, lauerte. er verließ das haus nicht oder betrat es nicht. ich begann zu verlumpen, männer fassten mich an, ich kriegte angst. es gewitterte. unser haus brannte ab. vielleicht hatte es jemand angezündet. am nächsten tag kaufte ich mir ein kleid, mantel, stieg in den postwagen.

ich war überrascht, dass sich um mich wenig veränderte. ich sah häuser, schlösser, katen. mir tat der hintern weh. plötzlich das meer.

ich suchte das haus, in das ich sollte. ich sah, dass das tor gitter hatte. seine stäbe spitz. ich sah MAUERN mit glas, hörte hunde kläffen. „was will sie?“ - „nichts.“ ich beobachtete das haus. sah nachts kerzen brennen, hörte zarte musik, grelles lachen. die hunde jaulten. ich fror, beschloss, am morgen das haus zu betreten. als es wärmer wurde, 'am abend', als die sonne zu sinken begann, dachte ich: 'jetzt gehst du ins haus.'

„fräulein, haben sie lust, ein stück raus zu fahren?“ 'vielleicht kann ich es nie wieder.' ich stieg ins boot. der mann hatte keinen reiz für mich. ich dachte nicht, dass ich reiz für ihn haben könnte. staunte über das meer. ich war überrascht, als er das segel strich, seine hosen öffnete. das, was ich sah, war rot, blau, drohend. ich wehrte mich. war entsetzt, ekelte mich, wurde wütend. ich konnte mich nicht rühren, weder beißen, noch kratzen. bestürzt, auch gegen meinen körper ankämpfen zu müssen, der schlaff werden wollte. ich ekelte mich vor mir, hasste ihn. erinnerte mich an kinderspiele, wir rangen im gras, ich wurde schlaff, wartete geduldig, die muskeln des jungen erschlafften, ich riss mich los. ich sagte ein stoßgebet. ich weiß nicht, was geschah. ich sah den mann taumeln, er griff nach dem segelgestänge, griff daneben oder rutschte ab, schrie. fiel über bord. es spritzte um ihn, er ging unter, tauchte auf, strampelte, ging unter. ich wunderte mich, dass er nicht schwimmen konnte. das schiff trieb fort. ich war erleichtert. er ertrank, das hatte ich nicht gewollt. ich zog das segel nach oben, der wind trieb aufs meer, ich zog es ein. suchte etwas zum rudern. fand nichts. ruderte mit den händen. gab auf. ich trieb ab. sah im abendlicht klippen, trieb zwischen ihnen hindurch. dachte, dass ich jetzt sterben müsste. ich glaubte an kein paradies. ich glaubte, dass meine mutter in mir weiterlebte. fühlte es. ich wollte auch ihretwegen nicht sterben. ich ließ das segel wie eine fahne im wind flattern. mit dem gefühl, mehr nicht tun zu können. schlief ein. als ich aufwachte, trieb ich landwärts, auf eine steilwand zu. ich hatte angst vor der angst. doch ich fühlte nur ruhe, „wie tot.“ mir schauderte. ich dachte: „mama“, an die jungen aus der gasse, bekam angst. ich wollte nicht als jungfrau sterben; einen mann,

kinder. ich starrte auf den fels, das schimmernde wasser. ein boot. ich glaubte zu träumen. es stand still. wich zurück. ich schrie, winkte. es verschwand zwischen felsinseln. tauchte auf, steuerte aufs offene meer. ich schrie.

als es näher kam, sah ich, dass männer mich anstarrten, hörte, dass sie lachten. ich verstand das wort „bordellausleger.“ das schiff schien an mir vorübergleiten zu wollen. ich sah einen mann, der groß war, aufgerichtet stand, vornehm gekleidet war, sein blick wild. ich schrie: „vater!“ IN TRÄUMEN KONNTE ICH MENSCHEN VERÄNDERN, wenn ich „Vater“, „Mutter“ zu ihnen sagte. Ich wachte auf. er stand starr, auch die ruderten, erstarrten. er lachte. sagte, ungefähr, dass an jeder ecke der welt huren gestanden hätten, warum sollte er keine töchter haben. winkte. ein lasso flog, schlang sich um die segelstange, das boot legte sich schräg. wurde herangezogen. ich stieg um. er wies an, das boot als feuerholz im schlepptau zu halten. noch einmal: „so viele huren, warum keine tochter?“ legte seine hand um mein kinn, drückte es hoch. die sonne schien rötlich. „kein schlechter geschmack.“ - „meine mutter war keine hure.“ ich biss nach seiner hand. er gab mir eine ohrfeige. ich stürzte, ich wollte ihn schlagen, einer hielt mich fest. ich fauchte. spucke lief mir aus dem mund. ich konnte sie erst abwischen, als sie mich losließen. er nickte, „sagte: kein schlechter geschmack.“ sie lachten. einige sahen vornehm aus, andere zerlumpt. ich sah männer mit zöpfen, löchrigen hosen, brokatweste, ohrringen. einige, verstümmelt, hatten krücken, augenbinden. auf dem boot war es eng. das boot legte an einem großen boot an. ich zählte fünf maste. kisten wurden hoch gehievt. wir folgten. der mann, den ich vater genannt hatte, gab einem anderen rapport. ich stand neben ihm. er erwähnte mich nicht. der andere hatte fettiges haar, einen dicken bauch, die augen lebhaft. er sah mich flüchtig an: „was soll das?“ ich sei keine frau, „sie ist meine tochter.“ - „lass scherze.“ - „das ist kein scherz.“ er zeigte auf einen leberfleck an meinem hals, den habe er auch. er entblößte seinen. der kapitän schien peinlich berührt. „aber weib.“ der mann fasste meinen arm. ich flog auf die planken. „wer sie anrührt, dem schneid ich“, er fuhr mit der hand quer über den hals. der kapitän zog mich hoch. sie sahen sich herausfordernd an. „sie ist kein kind mehr, noch keine frau.“ - „egal, was sie ist. sie schläft im boot auf dem deck.“ er drehte sich noch einmal um, „wenn sie deine tochter ist, lass sie nicht hier.“

zwei abende später ließ er mich holen. „sollst für uns tanzen.“ FANTASIEN, SICH ZU SPANNEN. ich stand steif. er winkte. einer schleuderte mich zu boden, stieg über mich hinweg. ich sah meinen vater an, er sagte nichts.

er sagte später: „du hättest tanzen sollen.“

sie banden mir arme, füße in stricke. die stricke führten über deckenhaken, sie zogen, ich ließ mich fallen. sie zogen, es tat weh, ich biss die zähne aufeinander. ich wusste nicht, für was ich bestraft wurde. schämte mich, schwach zu sein. stöhnte nicht. einer sagte: „ihr schweine.“ schlug die seile durch, zuerst an den füßen. ich stand. er befreite die arme. ich sagte: „ihr schweine.“ ich wünschte mir eine waffe in die hand.

AUS DIESER GESCHICHTE KÖNNTE ICH AUSSTEIGEN.

der kapitän gab anweisung, eine der munitionskammern zu räumen. neben der kapitänskajüte, es beunruhigte mich. als ich das erste mal geblutet hatte, war ich entsetzt gewesen. meine mutter: „nun bist du frau.“ ich fühlte eine harte scheibe über den rippen der brust. betastete sie. kurz später hatte ich angst, ich könnte sie beschädigt haben. sah prüfend in den spiegel. putzte sein kupfer. schob ihn zwischen die beine. es sah nicht schön aus. ich tastete vorsichtig nach dem rand des loches. es schien zu. ich sah hunde einander bespringen. sie wurden durch wasser getrennt.

ich verriegelte die tür, wachte nachts auf, hatte wilde träume. ich lauschte. ich war tagsüber müde. keiner kratzte an der tür. niemand kümmerte sich um mich. die pickel im gesicht verschwanden. mir juckte der kopf. ich kratzte, wusch die haare, kämmte sie, sah im kamm tierchen. „dein haar lebt.“ ich bat einen matrosen. er wetzte sein messer, spannte das haar, schnitt es über der kopfhaut ab. ich weinte. er zeigte mir einen spiegel. „wäre am pranger schön.“ ich kratzte mir noch immer den kopf. der koch braute mixturen. sie ätzten die kopfhaut. sie machten die läuse tot.

ich sah aus wie ein junge. es beruhigte mich. ich war ängstlich geworden. der mann im boot hatte mich erschreckt. ich hatte jungen nackt gesehen. nichts drohend. ich habe dieses gefühl vom boot wieder gehabt, wenn pistolen auf mich zielten.

wenn ich mich schlafen legte, witterte ich wie ein tier. ich kämpfte am tag gegen die müdigkeit, kletterte in die takelage. spätestens nach einer windbö riss ich die augen auf. manchmal wurde mir schwindlig. ich sah ihre blicke. sie gaben mir keine hosen. der kapitän wollte mich an land setzen. eine bucht menschenleer. nachts heulten tiere. ich hatte angst. keiner sprach davon, mich hier zu lassen. auf einer insel: menschen, zerlumpt, unterwürfig freundlich. lauernes im blick. ich hatte angst. hörte den vater sagen: „hier würde ich nicht einmal mich zurücklassen.“ ich sah, dass der kapitän zögernd nickte.

kapertour. ich wurde geholt. der kapitän wollte mich dem kapitän des fremden schiffes übergeben. er stellte einen beutel auf den tisch. „ihr eigentum.“ ich sei eine deutsche gräfin. man habe lösegeld gewollt, wolle mich loswerden. ich ließ das unterkinn hängen, verschob es seitwärts, blickte starr. ich hatte kahlkopf, schien kein französisch, kaum deutsch zu verstehen, antwortete nicht. ich wollte lächeln, antworten, geschichten erfinden. die auf dem anderen schiff waren fremder. der fremde kapitän: er habe order, keine frauen an bord zu nehmen. „schiffbrüchige?“ schiffbrüchige würde er ans nächste land setzen. „das könnte ich selbst.“ der kapitän lächelte merkwürdig, gab befehl, das fremde boot in die luft zu sprengen. ich stand entsetzt. er sagte: „sie hätten es wissen müssen.“ ich dürfe bleiben. ich sei keine frau, kein kind. mein bleiben verletze keine order. ich sei die tochter eines seiner matrosen. stände unter seinem schutz.

er ließ mir eine koje in die kajüte bauen. auf deck war es nachts kalt geworden. im raum war die luft stickig. wenn ich erbrechen musste, stank es. ich kroch auf allen vieren nach oben. zwang mich aufzustehen, hielt mich fest, zwang mich zu gehen. es half.

matrosen brachten mir ihre hosen zum flicken. ich fragte: „darf ich zusehen, wie man fischnetze flickt?“ der kapitän lachte, als verstände er mich. als das deck geschrubbt werden sollte, nahm ich eine bürste, ging in die knie. die haut über den knochen tat weh, wurde rot, riss. ich knüpfte fäden über die löcher der netze. dachte: „nicht wieder.“ wunderte mich über die, die geduldig die großen netzflächen geknotet hatten.

ich suchte mir arbeit, war zu allen freundlich.

der kapitän warnte: es gäbe situationen, in denen freundlichkeit für ANGST gehalten würde. ich ließ eingeborenen geschenke bringen. sie antworten mit pfeilen. ich musste befehl geben, auf vögel zu schießen, um sie von der wirksamkeit der gewehre zu überzeugen. ich ließ mit schrot auf sie schießen, flintenkugeln über ihre köpfe jagen. ich musste gezielt schießen. ab und zu beeindruckten kanonenkugeln erst, wenn sie bäume entwurzelt hatten. ich lernte fremden misstrauen. sie boten vor angriffen ihre töchter an. töteten männer, die väter ihrer enkel sein könnten. - meinen leuten: sie zogen die nägel aus ihrem schiff, um anderes einzutauschen. wenn sie betrunken waren, reizten sie einander mit worten, bis sie sich harpunen ins fleisch warfen. zwei starben an ihren verletzungen. ich ließ die leichen zwei tage offen an deck liegen. rationierte den alkohol. die männer murrten. ich blieb hart.

ich lernte, auf die andere seite des körpers zu zielen, wenn einer mit dem rücken zu mir stand, ich sein herz treffen wollte. doch hinter jeder großen woge erträumte ich land. „keiner wird meinen brautkranz zertanzen.“ ich stand in männerkleidern zwischen männern. sah klippengras auf uns zutreiben, einen vogel, der nicht auf dem wasser schläft. ich schätzte achtzig meilen bis zum land. wir sahen einen pelikan. „zwanzig meilen.“ krebse im meergras. zwei oder drei kleine landvögel kamen an bord, sie sangen im morgengrauen. als die sonne aufging, flog ein pelikan richtung nordwestnord. das seegras trieb mit uns. wir waren am land vorbei getrieben.

der boden unter mir schwankte. ich lernte wiegend zu gehen. ich lernte, männer als menschen anzusehen, die keine männer sind. dass die erde eine kugel ist, glaubte ich nicht. der kapitän sprach von horizontlinien, scheinbar auftauchenden schiffen. „wenn sie eine kugel ist, liefere das schiff drumrum.“

er versprach, es mir zu beweisen. als ich ihn daran erinnerte, wehrte er ab. „lügner, feigling!“ ich bekam eine ohrfeige. nickte „feigling.“ in seinen augen glimmte es, ich stand ängstlich, doch ihn hatte ehrgeiz gepackt. er betrog die mannschaft. nahm bei der nächsten kaperfahrt eine karte an sich, zeichnete ein kreuz hinein, erzählte etwas von „fast paradies“. wir legten gelegentlich sechzig seemeilen zurück. als es kälter wurde, führte er das logbuch doppelt. die wegangaben in dem einen waren geringer.

trieb wind, schienen die männer zu erstarren. gegenwind, lebten sie auf. windstille - nervosität. sie löste sich, wenn gras um uns trieb, sturmschwalben flogen, schwalbenfische im netz waren. heiterkeit endete, wenn wir land verließen. als sei es die letzte möglichkeit gewesen, dem tod zu entgehen. statt land wolken, nebelbänke, treibendes eis. das eis schien landschaft mit

häusern, katedralen. zwischen ihm zerquetschte seekühe. walfische spritzten wasser aufs deck. wir versuchten fontänen auszuweichen. das wasser vereiste. das schanzkleid hielt die, die rutschten, fest. die seile kalt, nass, vereist. zwei eisberge trieben auf uns zu. wir kreuzten zwischen ihnen hindurch. hinter uns krachte es. das schiff stieg, fiel. matrosen traten vor den kapitän. sie würden ihm bis in den tod folgen, nicht in den selbstmord. ob sie meuterten. sie schwiegen. er zog ein drohendes gesicht, fragte, wer kapitän sei. „du.“ - „seht ihr.“ der kapitän zeigte auf die sonne, die wolken schichten durchbrach, überall glitzern. er gab befehl zu wenden. wir kreuzten gegen den wind. der legte sich. das schiff fror ein. der kapitän ließ einen gefüllten wassereimer am strick herunter sausen. er durchschlug die eisdecke, am nächsten tag nicht. der kapitän fragte, wer lust zum „landgang“ hätte. alle schwiegen. er ließ sich an einem reep herab, schlug ein loch ins eis, legte angeln hinein. er winkte. andere folgten. sie liefen über das eis. sturm kam auf. schnee trieb. wir schossen in die luft. als sie zurück kamen, schleppten sie beute und einen toten. er habe vor dem müdewerden in der kälte gewarnt, sich kurz später hingelegt, sei erfroren. der kapitän setzte seinen beuteanteil aus. gab auftrag, tiere zu jagen, frischfleisch und tran zu gewinnen, felle zum kleiden. wir froren. warteten auf den fön. man unterhielt sich. einer erzählte von Mädchenschreien. er habe das kind retten wollen, doch ein mann habe einen nadelkamm in hintern und lenden gestochen, es tätowiert. ein anderer erzählte von frauen, die nach ranzigem fiscoel gestunken hätten, er hätte sie trotzdem genommen. sie stritten, ob schrumpfköpfe durch hitze entstanden oder mit sand gefüllte, abgezogene haut wären. der kapitän bat mich zu tanzen, zu singen. ich sang, falsch, ich sang, was mir einfiel, tanzte. sie lachten. der kapitän versprach seinen männern, mich nicht zu berühren, „bis wir frei.“ ich konnte ein grinsen nicht unterdrücken. wenn ich fror, krümmte ich mich. ich hatte gedacht, wasser verdichte sich zu eis. fässer barsten. der kapitän gab befehl, das eis um das schiff beständig aufzuhacken. wir verheizten kohlen, oel, tran, einen reservemast, brachen das schanzkleid auf. es taute. das eis knirschte, brach, trieb gegeneinander. es toste um uns. wir mussten schreien, um miteinander zu reden. konnten nicht schlafen. der kapitän teilte die lotwache ein, scheuchte männer in den mastkorb. sie sollten nach spitzen von eisbergen ausschau halten. als sie abgelöst werden sollten, waren ihre finger klamm, sie konnten nicht in die wanten greifen. mussten, an ein tau gebunden, runtergehievt werden. das schiff schwankte in den wogen einer dünnung. erst gegen abend füllten sich die segel. als es nacht wurde, waren wir ohne ankergrund. der kapitän ließ treibanker auswerfen. am nächsten tag ging ein mann über bord. tauchte auf. ihm wurde ein tau zugeworfen. er schien es nicht greifen zu können, rührte sich nicht. der kapitän: „bergt ihn.“ die um ihn zögerten. er schwang sich über bord, das seil straffte sich. es hing senkrecht. er schaukelte, stieß sich ab, schwang, holte den mann. er fühlte puls, drückte auf die rippen über dem herz, beatmete ihn. er machte den toten lebendig. ich

musste nicht mehr tanzen. ich schlief in seinem raum.

ich ahnte nicht, dass ich einmal vor seinen leuten stehen, sagen müsste: „ich zielte nicht auf das geschlecht, zielte auf das herz; ein weniger schimpflicher tod.“ ich drehte mich noch einmal um, „hoffe, der erste und letzte von uns, den ich töten musste.“ er hatte mich angefasst, festgehalten.

am morgen stellte sich einer breitbeinig in den gang, fragte: „hättest du mich erschossen?“ er trat zur seite, ich musste seinetwegen den schritt nicht verzögern.

ich hatte ihn nach der „hochzeitsnacht“ gesehen. ich saß im mastkorb, er reffte segel. warf mir einen blick zu, sagte: „fall nicht.“ in der erinnerung klingt es drohend. hätte ich auf dem schiff wählen dürfen, hätte ich mit ihm gelebt. ich war eine frau auf einem schiff mit männern. ich musste den nehmen, der befehle gab. als der kapitän mir in der hochzeitsnacht die beine spreizte, hatte ich furcht vor dem schmerz. ich hatte zwischen meinen beinen ein kleines loch gesehen, sein glied war groß. es lag zwischen seinen schenkeln. schlaff. nichts geschah. ich wusste nicht, ob ich etwas tun sollte, bekam angst, für die ich keinen grund wusste. erklärte mir später, dass ich angst gehabt hatte, schutz zu verlieren; sagte im kindlich verspielten ton: „ich wäre lieber kapitän als frau.“ dieser satz schien ihn munter zu machen. er stand auf, schnitt das schiff, das an der kajütendecke hing, ab, zerbrach es, sagte: „sieh es dir an.“ er legte landkarten im zimmer aus.

er ließ mir kaum noch zeit, in der ich tun konnte, wozu ich lust hatte. ich schlich ab und zu heimlich zum koch, staunte, wie lang därme sein konnten. einer war prall. als ich in ihn stach, spritzte es bis zur decke. es stank. ich sah durch die wände eines magens weiße würmer kriechen. ich fragte: „der hatte noch gelebt?“ einige fische wechselten die farbe, wenn sie starben.

ich hatte den kapitän gebettelt, gegen norden zu fahren. bereute es, als es tote gab, als ich menschen sah, die froren, glieder verloren. wut auf den kapitän, er hätte es wissen müssen. ich ahnte nicht, dass ich menschen auf eine insel führen, auf der regen, sturm beginnen würde. kälte. regen, graupeln. ein mann brach zusammen. ich ließ einen anderen bei ihm. wir gingen in den wald, stöcke für eine trage zu suchen. als wir zu ihnen zurückkehren wollten, nach ihnen riefen, antwortete keiner. als wir sie fanden, waren sie tot. wenn über inseln rauch aufstieg, trommeln schlugen, dachte ich, dass ich die zeichen deuten können müsste. ich hatte die verantwortung übernommen. dass ich sie würde übernehmen müssen, ahnte ich nicht, als der kapitän schiffsmodelle zerbrach, modelle zeichnete. holz sei verschieden gefügt, im eichenholz rosteten nägel, kiefernholz habe äste. er erzählte von bohrwürmern. der schiffswiderstand nehme zu, bevor das schiff zerfalle. ich lag schlaflos. kupferplatten an schiffswänden würden sie abhalten. wurde ruhiger. ich stand kindlich vor ihm, musste segel benennen, flicken verstärken. er hieß mich segel anschlagen, reffen, jagte mich über wanten, zwischen die rahen. ich bewegte mich nach kommandos.

er hieß mich kommandos geben, segel in und gegen den wind drehen.

verlangsamte das schiff seine fahrt oder legte sich schief, sah er mich höhnisch an.

er gab befehl, das schiff vertäuen zu lassen. schickte mich an die ankerwinde, das ruder, in den mastkorb. ich meldete eine untiefe, doch das wasser hatte schatten gespiegelt oder gras trieb. ich lotete buchten aus. ich ließ buchten ausloten. gab befehle. es knirschte. wir saßen auf sand, warteten auf die flut. eine springflut hätte uns gegen die klippen geschleudert. ich ließ segel setzen. die flut war flach. trieb uns tiefer in den sand. ich ließ boote aussetzen, beladen. wollte das schiff über den anker ziehen lassen, er griff nicht. ließ vertäute boote gegen den wind kreuzen. ein tau riss. niemand murrte. ich weiß nicht, ob ich keine schuld hatte oder der kapitän mich vor vorwürfen schützte. ich sah ihn flehend an. er lächelte spöttisch.

gegen morgen hatten wir landwind. ebbe und boote zogen uns hinaus. ich war erschöpft. wick dem kapitän aus. ich stellte mich neben den schmied, der die halterungen für den mast verstärkte. sah dem böttcher zu, half beim kalfatern. der chinese keilte ritzen auseinander, ich wickelte werg um draht, er hämmerte es hinein, glättete es. ich fing wanzen in büchsen, beobachtete sie. sie häuteten sich, kriegten kinder. der chinese schüttete ein gemisch aus branntwein, kampfer und etwas in jede ritze, sie zu vernichten. ich schlich zum koch. ein deckel tanzte auf einem topf. „dampf hat kraft.“ er hielt ein flügelrad aus holz drüber. es bewegte sich. „man sollte dampfmühlen in schiffe bauen.“ es könnte schiffe vorwärtstreiben. an metallglocken quirle befestigen, die in die tiefe drückten; in einer kugel könnten menschen sitzen, die durch glas über korallenwiesen sähen. es gäbe teufelsrochen, wasserschlangen, die größer wären als ein schiff, fische, die flossen wie füße bewegten. mir fiel auf, dass er nicht sagte: „dann könnten wir sicherer kapern.“ als könne er gedanken lesen: „wir könnten schätze aus wracks bergen. genug gold zwischen den knochen von menschen.“ er sei stolz, pirat zu sein.

er sah, dass ich überrascht war, lächelte, sagte, ich solle hinsehen: sie hätten oft die schiffe gewechselt, nie den namen: VERGELTUNG. ich solle den leuten zuhören. mord, raub seien legales. was wir erkaperten, diebesgut.

tributzahlungen. oder kriegsbeute. ein pirat mit kaperbrief stände unter militärischem schutz einer seemacht. ein seeräuber könne admirals-, adelstitel erkapern. die englische königin habe ungeniert ein piratenschiff betreten. wir aber würden für uns und ein utopia kapern. „NIICHT FÜR DIE, DIE MACHT, GELD BESITZEN, GELD, MACHT BENUTZEN, MEHR GELD, MACHT ZU KRIEGEN.“ ich schluckte. was das utopia sei. er sagte, sie hätten keine seemacht, ihr land sei politisch nicht anerkannt. „land?“

ich hatte über den klippen, von der felswand hinab in ein tal gesehen. es gebe keine zäune zwischen den häusern. jeder habe einen eigenen raum. auch die frauen, auch die kinder. das land ernähre sie. die prisien seien für waffenkäufe, das land verteidigen zu können.

wenn es angegriffen würde.

sie würden fern von dieser insel nach schiffen jagen. es nicht zu gefährden.

wir könnten auf dem eiland leben. niemand würde uns finden. aber es gäbe außerhalb gedemütigte. sie müssten aufgefordert werden, zu fliehen, sich zu wehren oder beschützt werden. er fügte leiser hinzu: „es ist auch eine sehnsucht, die aufs meer treibe“, sagte lauter, er sei koch, er arbeite, wo er gebraucht werde. gelegentlich müsse er einen wundarzt ersetzen. er unterstellte: „du bist freiwillig hier.“

„sitze mit euch in einem boot. drumrum wasser.“

in mir kein verlangen, von einem boot ins andere zu steigen. in einem der ödländer zu bleiben. der kapitän wich den kanonen aus, steuerte auf das achterdeck des anderen schiffes zu. die bordkanone zielte auf den fremden mastkorb. die männer sprangen vom vorderkastell hinab. andere zerstörten das ruder. scharmützel. oder der kapitän lockte mit breitseiten den gegner, kugeln zu verschießen. er achtete darauf, dass der alle verschoss.

bei kriegsschiffen ließ er unter die wasserlinie zielen, bei handelsschiffen auf die batterien, das ruder, den mast. seine männer versuchten, auf dem fremden deck wanten zu erklimmen, von oben nach unten zu kämpfen. ich sah zu.

der kapitän ließ täglich die waffen auf gefechtsbereitschaft prüfen, probte angriff, verteidigung. er drückte mir einen degen in die hand, schlug dagegen. die klinge flog mir aus der hand. er verlangte, dass ich sie festhalte, SCHLÄGE ABFING, ZEIT ZU GEWINNEN. schenkte mir einen nadeldolch, warf mir pistolen zu. ich musste sie auffangen, schießen. griff ich daneben, zielte ungenau, sah er mich höhnisch an. ich übte, die pistolen zu ziehen. er zeigte mir, wie ich sie geladen tragen könne. ich durfte keinen alkohol trinken. als sich ankertaue aufscheuerten, rissen, fluchte er, sah mich drohend an, „siehst du.“ - „ich hatte mit dem ankern nichts zu tun!“ - „eben.“ er zwang mich aufzuessen, riss mich nachts aus dem schlaf, gab anweisung, mich zur wache einzuteilen. ich stand acht glock. die finger steif vor kälte. taumelte ins bett. wenn ich in der koje lag, war ich wach. ich schlief tagelang nicht. schlief im stehen. roch nach schweiß, blut. das blut zwischen den beinen wurde hart, die haut wund. ich brauchte saubere lappen. an der linie sollte ich auf die bramstange. angst vor dem blut, haifischen. der kapitän warf mich über bord. sprang hinterher, verknotete ein seil unter meinen schultern, ermahnte mich, luft zu speichern, ruhig zu bleiben. ich wurde kielgeholt. er schwamm nebenher. ich wurde an deck gehievt. lag erschöpft. er sagte: „wir haben skorbut.“ zeigte auf fleckige beine, bleckte einem der männer die zähne, „wir brauchen frische lebensmittel.“ ich sah ihn ratlos an. er rührte sich nicht. ich hatte gelernt, dass dort, wo vögel kreisen, fische sind. doch die vögel flogen auf uns zu, kreischten vor hunger, stürzten sich auf unsere abfälle. die vögel - möwen. ich ließ nach land ausschau halten, sah den kapitän an, er grinste, ich wankte zum kartentisch. „land in sicht!“ ich versuchte es mit instrumenten zu orten. der kapitän warf einen blick auf die karte, sagte: „wir gehen an land.“ wir gingen vor anker, setzten zur insel über, menschen erwarteten uns, sie hielten die speere gesenkt, der kapitän pflückte kokosnußblätter. bog eins zum schirm über dem kopf, ein anderes zu einem korb. er legte eine kokosnuß hinein. ich habe später menschen gesehen, die



beides schneller taten. eingeborene. der kapitän sah mich an. 'man muß sich zu helfen wissen', dachte ich, er sprach es nicht aus.

ich lernte durch ihn, himmel, see beobachten, anweisungen zu geben. ruhig zu bleiben. wenn das wasser um uns weiß war, die luft von schaum, gischt gefüllt.

ÄNGSTLICH KANN ICH NICHT DENKEN.

WENN ICH OHNE HOFFNUNG BIN, DIESE MAUERN ZU VERLASSEN, DENKE ICH AN DIE ZEIT AUF DEM SCHIFF. war das senkblei in einigen klaffern tiefe zu sehen, drohte orkan. ich erfuhr früh, dass karten ungenau sind. wir hörten drei monate das getöse der brandung zwischen klippen, die es auf keinem papier gab. als uns eine ebbe aus dem labyrinth zog, war es windstill. die anker fanden keinen grund. die flut trieb uns gegen die klippen. sie zog uns durch gänge. warf uns nicht gegen felse, auf untiefen. wir waren froh, in die lage gekommen zu sein, die wir kurz vorher aufatmend verlassen hatten.

wäre eine KATASTROPHE eingetreten, hätte ich sagen können: „ich habe es gewußt.“ ICH ERWARTETE SIE BESTÄNDIG. das boot rollte in einer dünung, schwankte längs und quer. der mast brach. matrosen sprangen zur seite. einer verklemmte sich. eine woge spülte ihn mit dem holz von bord. sturm. kisten rissen sich los. jagten gegen die wände. männer versuchten sie einzufangen. einer wurde zerquetscht. eine der kisten schlug ein leck. ich ließ entbehrliches über bord werfen, das schiff zu heben, den wasserdruck auf das loch zu verringern. ich hatte angst, das schiff könnte kentern. eine der pumpen arbeitete nicht. das wasser stieg. ICH KÄMPFTE GEGEN DEN BRECHREIZ. ICH HEULTE auf wie ein tier. der sturm war lauter. ich konnte nicht fliehen. ich schwieg. die männer an den pumpen begannen minutenweise zu wechseln, ließen sich fallen, andere sprangen auf. plötzlich erhöhte wasserstandsmeldung. die männer sahen einander an, ließen sich fallen. ich sprang zu ihnen, rüttelte sie. sie rührten sich nicht. ich maß selbst. weniger. männer hatten gewechselt. der letzte hatte von der außenhaut gemessen. ich schrie es. wunder: die männer erhoben sich, heulten vor freude, pumpten. sie schienen stark, als seien sie andere oder der wasserstand ein anderer geworden. das wasser fiel. in halbwachträumen hörte ich pferdegetrappel. ich drückte ein scheunentor auf, wasser stürzte herein. es knirschte. wir liefen auf. der grund verstopfte das leck. ich ließ anker, seile zum freihieven, ein segel zum verstopfen des leaks vorbereiten, tiermist, gehecheltes hanf mischen, auf dem leinen verteilen. ich lauschte, das schiff brach nicht. die see beruhigte sich. wir kamen frei. kurz später erbebte das boot. wir stürzten auf deck. die see um uns rot. erleichtertes lachen. nur einen walfisch gerammt.

in der nacht starrte ich auf die straße zum mond. wollte davonlaufen.

träumereien. ich ließ das hinterdeck belasten, das leck im vorderdeck zu entlasten. doch als sie die kohlen wegschaufelten, schoss wasser durch ein anderes loch ein. eine abgebrochene felszacke dichtete es weitgehend ab. ich ließ geteertes werg vom untergeschobenen segel in die ritzen saugen. LEBTE WIE ZWEI. EINE TAT, WAS GETAN WERDEN MUSSTE. DIE ANDERE WAR VERWIRRT. eingeborene schienen feuer zum braten gefangener fische im boot

zu haben, bis sie pfeil und bogen hoben, zielten. an den segeln züngelten flammen. ich gab befehl, ihre boote in grund zu schießen. schreie. ich sah menschen ins wasser fallen. haifische. ICH ZUCKTE DIE ACHSELN, SAH, Dass ICH DIE ACHSELN ZUCKTE, umschiffte die insel, sah auch das. hinter uns haie, vor uns weiße wölkchen aus einem vulkan. bimsstein im wasser. ich hatte keine wahl. musste das schiff überholen lassen, brauchte wasser, frisches gemüse. boote stießen vom ufer ab. ein pfeil sauste an meinem kopf vorüber in den mast. knöcherner spitze. klebrig, schwärzlich. sie schossen gift. ich ließ schrot, vereinzelt scharf schießen. sie flohen. ich hieß eine weiße fahne setzen. kurz später legte ein boot vom ufer ab. drin ein mann mit einem palmwedel. ich ließ ihm geschenke geben. er zeigte aufs land. wir setzten bewaffnet über.

ich sah auch hier frauen bündel und lasten schleppen, männer gingen nebenher. der stärkere konnte dem wild, feinden nachsetzen, nach waffen greifen. wir sahen kokosnüsse, schweine. die eingeborenen boten uns hunde, fische. trieben die schweine über nacht weg. ich verlangte lebende tiere. der koch kannte die fische. trotzdem vergiftungserscheinungen, krämpfe, kopfschmerz, erbrechen. die speicheldrüsen schwellen, sonderten schleim ab. ein papagei, ein hund krepieren. sie hatten abfälle gegessen. ich sah männer vor schmerzen kriechen. ließ die wachen verstärken. sie hatten geschwüre an händen, durst. der koch sagte, es sei kein giftiger fisch unter den fischen gewesen. die männer verlangten eine strafexpedition. sie wollten wenigstens schweine.

ich bat sie, niemanden zu töten.

als sie an bord zurückkamen, war der strand voll von eingeborenen. ich sah durchs fernrohr, sie legten tote vor sich hin. trommeln begannen zu schlagen. ich sah männer, die sich verrenkten, die zunge aus dem mund baumeln ließen. sie verdrehten die augen, bis nur weißes zu sehen war. schwenkten speere, schüttelten wurfspieße, stießen einen seufzer aus, der beeindruckte: sie taten ihn gleichzeitig. stiegen in ihre boote. schlugen mit waffen an die ränder. sie schlugen im takt. ich ließ eine kanone über ihre köpfe feuern, eine zweite, dritte. gab befehl, ein boot zu versenken. ließ auf den hauptling zielen. „ein schöner mann.“ feuerbefehl.

ich wollte rückzug. die segel schlaff. wir hatten fast kein trinkwasser. die männer, die nicht durch die vergiftung matt geworden waren, wurden es durch die hitze. es fiel ihnen schwer, wasser zu heben, das deck zu nassen. vor uns trommeln. wir rechneten mit einem angriff. ich glaubte einen ausfall machen zu müssen, geiseln zu nehmen.

ich ließ kanonen laden, boote aussetzen, der wind frischte auf. ich rief zurück. wir steuerten mit provisorisch geflickten leaks, ohne trinkwasser aufs offene meer. ich beschloss, das nächste schiff zu kapern. „schiff in sicht!“ doch ein flottenverband. ich hoffte, eins könnte langsamer segeln, zurückbleiben. es geschah nicht. am abend war eine mauer von wolken am horizont. ein viereckiges fenster öffnete sich. hinter ihm war es rot. unter ihm glitt eine kugel durch die wand. rot. langsam zum meer. sie strahlte kein licht. tauchte ein,

versank. vor den wolken, ich sah es. andere auch. unruhig. ich befahl, segel und deck zu nassen, kanonen zu laden, waffen in bereitschaft zu halten, verstärkte die wachen. nichts geschah.

ich stand auf deck, sah einen matrosen, der glasperlen gegen das mondlicht hielt. als er bemerkte, dass ich ihn beobachtete, steckte er sie weg. am nächsten morgen hielt er eine goldkette in der hand, sah, dass ich ihn ansah, versteckte sie nicht. ich stieg in den laderaum, öffnete eine truhe. ließ goldschmuck durch die finger gleiten. öffnete eine andere, spielte mit glaskorallen. sie glitzerten im oellicht. ich fand beides schön. wir mussten ein schiff kapern, für trinkwasser. das erbeutete schiff war klein, das wasser stank. ladung: schlamm. nur schlamm. „wer hat gicht?“ ich hatte sie oft stöhnen gehört. keiner meldete sich. sie ließen die gefangenen den dreck ins meer schaufeln. sie warfen den fremden kapitän in den schlamm. er schaufelte nicht, sie warfen ihn über bord.

ich fragte, wer von den gefangenen bei uns bleiben wolle. keiner meldete sich. ich hatte die wahl, sie in einem beiboot mit einem krug wasser aufs meer zu setzen oder gleich zu töten. ich hielt das letztere für menschlicher. als sie vor den gewehren standen, sagten einige, sie hätten es sich überlegt. wir waren zu wenige, solche zwischen uns haben zu dürfen. ich fragte: „ist einer arzt?“ keiner meldete sich. ich tat den ersten schuss. sah, dass ich angesehen wurde. wischte einen spritzer blut von der hand. gab anweisung, danach das deck zu waschen, ging. ich hörte die schüsse und den koch sagen, er habe einen mann gekannt, der beim anblick eines einzigen ermordeten menschen wahnsinnig geworden sei. „ihr hättet sie wie sklaven behandelt“, sagte ich. „hätte gern einen.“ - „das ist ein schiff freier menschen.“ - „sklaven leben“, sagte der koch. ich wurde rot. befahl, den zustand des gekaperten schiffes festzustellen.

„morsch.“ es konnte die fracht nicht übernehmen.

ich hätte das schiff überprüfen lassen müssen, bevor ich tötete. töten ließ. mir wurde übel.

nebel. die schiffe hielten über schüsse kontakt. ich hatte angst vor etwas schrecklichem, ohne namen. ich war überrascht, dass beide schiffe allein, unversehrt auf dem meer lagen, als sich der dunst verzog.

die nächste insel zivilisiert. schiffe im hafen. Vorbei steuern. wir erreichten ein eiland. mussten durch wasser waten. die kleider legten sich an die haut.

als wir an land traten, starrten matrosen und eingeborene auf meinen schoss, die brust. ich starrte die eingeborenen an. sie trugen blumenkränze, ihre zähne waren bis auf die stümpfe abgeschliffen, rillen hineingeritzt. ich fühlte den schmerz nach. lenkte mich ab, breitete geschenke aus, nahm geschenke in empfang. wir wurden zum essen eingeladen. ich gab anweisung, auf anzeichen von feindseligkeiten zu achten, tabus und die holzlage in erfahrung zu bringen. ich wollte das schiff kielholen lassen. die bucht schien voller brennholz, kein bauholz. wir durchstreiften in grüppchen die insel. in einer senke teerfichten. sie wuchsen gerade, werden durch entteeren leichter. ich wollte sie als masten. ich zeigte auf bäume, die insulaner auf gewehre. ich ließ ihnen nägel zeigen. sie zögerten, ich wandte mich ab. nicken. wir schlugen einen pfad durch den

dschungel. er kreuzte einen anderen zur wasserstelle, morast. in der anderen richtung: eine siedlung. die menschen sahen uns scheu, freundlich an. die mädchen standen in türen, frauen nicht. kinder umringten uns. in der mitte des dorfes ein kastanienbaum. wir starrten ihn an, schälten ungläubig eine frucht aus der hülle. sie war noch nicht reif. ich erinnerte mich an die kindheit, wir rösteten sie, süßmehligem geschmack. ich fühlte mich kindlich, wollte mich an die brust einer frau kuscheln. oder ähnliches. das gefühl verlor sich. in den ästen knochen von menschen. wir zeigten sie einander. die eingeborenen sahen uns an. pressten die lippen aufeinander, zeigten auf uns, schüttelten den kopf. ich dachte an den zustand des schiffes, meiner männer. beschloss, ihnen, unsicher, zu vertrauen. keine wahl. sie schlugen kokosnüsse auf, zündeten pfeifen an, ließen sie kreisen. ich zog den rauch nur in den mund, pustete. mir wurde trotzdem schwummrig. die maste wurden unwichtig. ich vergaß, dass wir holz für planken brauchten, es war, als berühre mich jemand. doch ich saß allein. wir blieben länger, als wir gewollt hatten. ich zeigte auf den pfad. eine liane hatte sich von einer seite zur anderen geschlungen. ich ärgerte mich, zeit mit pfeifenrauchen vertan zu haben. doch die einheimischen brachten hanfseile. halfen bäume fällen, zum meer ziehen. sie wollten dafür ein beil.

einer meiner leute schrumpfköpfe.

die eingeborenen brachten körbe voll knochen.

die frage, ob die haut der toten schwarz oder weiß gewesen war, schienen sie nicht zu verstehen. ich gab anweisung, sich nicht von der mannschaft zu entfernen. auch beim kacken sollte der kopf oder eine hand sichtbar bleiben. ich hielt mich daran. andere auch. einer nicht. die eingeborenen gaben vor, nichts von ihm zu wissen, sie machten keine anstalten, uns zu helfen. sie bemerkten, dass es misstrauisch machte. gingen mit uns, suchten wie welche, die suchen zeigen. wir bekamen es satt, von ihnen an der nase herumgeführt zu werden. ich nahm geiseln.

sie brachten ihn geknebelt vor uns. der ihn führte, trug die haut eines igelfisches als helm, sein schwertmesser ein knüppel mit haifischzähnen. in der anderen hand einen rochenschwanz. ich hätte über ihn grinsen können, wenn es nicht kriegszeichen gewesen wären. der gefesselte wurde des diebstahls beschuldigt. ich fragte, was er gestohlen habe. einen totenkopf. ich sah auf. sie zeigten mir einen schädel, dessen augenlöcher mit perlen gefüllt waren. die knochen rot. ich unterdrückte ein achselzucken. wir hatten gewehre gegen sie. doch das schiff lag gekippt auf land. ich ordnete an, die geiseln freizulassen, dem, der, wie es schien, ein tabu verletzt hatte, fünfundzwanzig peitschenhiebe zu geben. die eingeborenen übergaben ihn zögernd, warteten. als der erste schlag fiel, sahen sie uns entsetzt an. baten um gnade für ihn. ich verstand sie nicht. ich ließ ihm zehn hiebe geben, als ich zu ihm ging, wollte er mich anspringen. ich zog die pistole, „setz dich.“ ich rief ihm den zustand der schiffe, der mannschaft in erinnerung. die totenköpfe waren mit echtem haar bedeckt. er hatte einen ahnenkult verletzt. er lachte höhnisch: unsere toten würden in ein segeltuch gewickelt, auf ein brett gelegt, mit einem stein beschwert in die see geworfen. ich

sagte, dass ich ihn von arbeiten befreie, bis die rückenhaut verheilt sei. gab ihm einen roten federmantel, den ich als geschenk erhalten hatte, fragte spöttischer als gewollt, ob es genug lohn sei. es gibt gegenden, in denen rote federn mit gold und schweinen bezahlt werden. er schwieg.

wir mussten um jedes schwein feilschen. ich versuchte eine gesamtsumme festzusetzen. behielt nägeln unter verschluß, ihren tauschwert hochzuhalten. doch die eingeborenen zeigten größere als die, die ich ihnen bot, bieten wollte. ich misstraute niemandem.

meine leute erhielten gutes essen.

eines abends wurde ich zeuge, wie eingeborene frauen anboten. sie zeigten mit den fingern die gröÙe der nägeln, die sie verlangten. einige frauen schienen höchstens zwölf jahre alt. eine war ein kind von acht jahren. das mädchen heiter. ich schickte die männer einen baum fällen.

sie hatten die nägeln aus den wänden ihres schiffes gezogen. ich drohte. sie zogen wieder nägeln. ich hatte die wahl, exekutionen durchführen zu lassen oder die nägeln freizugeben. der koch lachte sie aus. sie sollten die frauen so glücklich machen, dass sie zu ihnen gekrochen kämen. ich ließ sie tagsüber härter arbeiten. die außen- und innenhaut des schiffes war beschädigt. segel waren zu flicken, proviant zu sammeln. ich ließ obst aufschneiden, dörren. täglich waffen überprüfen, gefecht üben. es ermüdete die männer, flößte den eingeborenen respekt ein.

eines tages kam ihr hauptling, forderte mich auf, ihm zu folgen. er führte mich zu einer hütte. in ihr drei frauen, zwei spreizten der dritten die beine. ich sah, dass ihr geschlecht rot war. aus dem loch quoll schleim. er stank. ich stand ratlos. als ich aus der hütte trat, fiel mir auf, dass das dorf ohne mädchen war. ich bot dem hauptling an, die männer kontrollieren zu lassen. es nutzte nichts. ich bat den koch, es zu tun. es änderte nichts. mädchen, frauen fort.

die männer begannen, hastiger zu arbeiten. ich gab anweisungen, sie ließen die zunge im mund kreisen. ich ging von einem zum anderen. ich hatte das schiff übernommen, als sie ihre arbeit kannten. beobachtet, wie sie sie kannten. der chinese war demütig. ich versuchte, nicht ungerecht zu werden, weil es den geringsten zeit-, kraftaufwand kostete, ihm arbeiten zu übergeben. er führte sie gewissenhaft aus, hielt das schiff sauber, strich vertiefungen, ritzen aus, kämpfte gegen motten, schaben in kleidern, papier. ich ließ ihn die wasserfässer austrocknen, mit zitronensäure ätzen, das frischwasser mit zitronensaft anreichern. doch ich konnte ihm die aufsicht über das wasser nicht anvertrauen. als wolle er seinen gehorsamsein ausgleichen, spielte er, verspielte, was er besaß.

obwohl es verboten war, an bord mit einsätzen zu spielen.

der abschied von der insel war kühl.

nach einer woche begann das wasser zu stinken. ich gab befehl, abgekochtes zu verteilen. der koch murrte. der arbeitsaufwand, gestank, kot zu beseitigen, ausfallende arbeitskräfte zu ersetzen, schien mir größer. ich wies ihn an, den wasserzustand, -verbrauch zu überwachen. er knurrte. „sprich laut!“ er habe

durstzeiten erlebt, in denen kranke und gesunde um wasser gebettelt hätten. er warnte, er würde mitleid haben. er habe menschen um wasser einander abstechen sehen. „übrigens“ sei eine frau an bord. ich nahm an, er wollte mir sagen, ich verstehe nichts. doch in der nacht lag ich unruhiger. hörte männer grölen. öffnete das sprachrohr zum mannschaftsdeck, lauschte. als ich zwischen sie trat, lag eine frau auf dem tisch. ich gab befehl, sie wegzuschaffen. „wohin?“ sie sei freiwillig hier. ich befahl, sie im morgengrauen ans nächste land zu bringen. wer wolle, könne bei ihr bleiben. einer nickte, es sei wahr, die schiffsordnung erlaube keine frauen an bord. ich legte die hand an die pistole, ich sei keine frau, „bis der kapitän an bord kommt.“

ich weiß nicht, was mich vor ihnen schützte, der tote kapitän oder dass sie ahnten, wussten, dass ich kein kind, keine frau war. der kapitän hätte mich zu seinem vertreter ernannt, gedroht, das schiff in einer haifischbucht in die luft zu sprengen, wenn mir etwas geschähe. sie hatten gesehen, dass er mich in die rahen hetzte, gehört, dass er forderte, ich solle anordnungen treffen. er hatte sie aus ausweglos scheinenden situationen befreit, gerettet.

die galionsfiguren beider schiffe jungfrauen.

schiffsleute abergläubisch.

ich habe nie erfahren, warum ich auf das schiff zurückgebracht worden war. der mann, der es tat, blieb ernst, still. gehorchte, widersprach gelegentlich. andere auch. ich vermutete, dass er mich haßte, die mannschaft oder uns beide. wir waren mit einer jolle an land gegangen. jeder ging eigene wege. ich neben dem kapitän. durch eine gasse. schreie. menschen gingen mit messern aufeinander zu. der kapitän wich nicht aus. handgemenge. ich hörte ihn aufschreien, sah ihn taumeln. als ich mich über ihn beugte, war er tot. ich war entsetzt, begriff, dass ich frei war. sah mich um, begegnete einem blick. ich drängte aus der menge. eine hand griff nach meinem arm, tat mir weh, ich folgte schweigend. ich wusste nicht, was der mann von mir wollte. war überrascht, als ich auf deck erfuhr, der kapitän wäre in persönlicher angelegenheit unterwegs. er würde uns wiederfinden. ich wunderte mich, dass sie dem mann glaubten. er schien sonst nicht zu lügen. ich unterließ es trotzdem nicht, zu kontrollieren, ob ich die pistolen nicht mit platzpatronen lud. als ich in meinem krug anderthalb zoll große, weiße maden mit rotem kopf fand, überprüfte ich, ob das wasser in den fässern auch so war. ich sah, dass die männer die zähne beim trinken zusammenbissen, viehzeug rauszufiltern. es beruhigte mich. ich gab anweisung, das wasser durch tücher laufen zu lassen.

hitze. einer schlug vor, aus segeltuch einen windschlauch zu heften. außen weit. spannte ihn über eine luke, die unter deck führte, ließ an einer anderen stelle planken heben. in der nacht trieb der wind kühle durch das schiff.

mir war es nicht eingefallen.

ich war kapitän. gab anweisungen. musste es tun. ich hatte angst zu versagen. ich hatte anweisung gegeben, dass ein befehl nicht befolgt werden müsste, wenn dadurch schiff, leute beschützt werden könnten, sonst nicht. es würde verwirrung stiften.

der koch entsalzte meerwasser. unsere halse wurden dick.

ich wollte frisches trinkwasser. wir segelten an steilküsten entlang. hinter einem vorsprung schien ein natürlicher hafen. wir sahen ein schiff hineinsegeln. wir lagen nur eine meile von ihm entfernt in einer windstille. wenn so etwas geschah, konnte ich mich gegen ein schauern nicht wehren. es hing von zufällen ab, ob wir krepieren oder nicht. wir töteten, um zu leben. wir schienen nur zu leben, um die art zu erhalten.

als ich in einem schildkrötegelege hundert eier gesehen hatte, erschreckte mich die vorstellung, dass aus jedem der nester hundert schildkröten schlüpfen könnten, wachsen. wir nahmen ungefähr fünfhundert eier aus dem sand, aßen sie auf. fünf schildkröten hatten fünfhundert eier vergraben, sie würden trotzdem keine kinder haben. matrosen schlachteten schwangere robben, weil die felle vor der geburt am schwärzesten sind. ich sah zum himmel.

der schien weit, kalt.

SEERÄUBER SIND AUSSTEIGER AUS DER GESELLSCHAFT. ICH STIEG IN DEN ROLLSTUHL. SIE MÜSSEN FÜR TRINKWASSER MORDEN.

wenn not war, betete ich. ich fühlte mich dann geborgener. „was geschehen wird, ist sein oder kein wille. ich habe getan, was ich konnte.“ gab ich auf. manchmal wurde die bitte erhört, manchmal nicht. gott schien launisch. oder nicht da.

fantasie half, zerlegte ihn in götter, die einander bekämpften. ich hatte freunde unter ihnen, feinde. „wenn es gott gäbe, wäre er in sich zerrissen. hätte mit sich zu tun.“ doch wenn ein tiger mich ansah, sein maul aufriss, gähnte, weitertrabte, fühlte mich durch etwas behütet. vernunft wusste einen grund: der tiger war satt. es änderte nichts.

ich erklärte mir, dass ich so oder so sterben müsste, „egal wann.“

bis MICH TIEF INNEN NICHTS MEHR BERÜHRTE. GRAUSEN.

ICH FREUTE MICH ÜBER DIESES ANZEICHEN VON GEFÜHL.

wenn ich den mast kappen, treibanker auswerfen lassen, das schiff abgedichtet hatte, es auf die steilküste zuraste, durch den sturm, der sich an ihr brach, wirbelte, das schiff plötzlich still lag, nicht zerbrach, war ich stolz, als hätte ich das geleistet.

doch als wir die luken öffneten, war dunkel. ich schoss, es hallte. echo.

sturmspringflut hatte uns durch eine schlucht in eine höhle getrieben, nachlassender wind, ebbe das wasser entzogen. der kiel des schiffes angebrochen. wir ratlos. wir schlepten boote zum meer. ich gab ein paar männern befehl, zu versuchen, einen hafen zu erreichen, sich anheuern zu lassen, ein schiff zu kapern. falls sie gefangen genommen würden, sollten sie sich als schiffbrüchige ausgeben. sie mussten mit misstrauen rechnen. wir mussten damit rechnen, dass ein verräter unter ihnen sein könnte. wir hatten keine wahl. ich hatte die brutalsten gewählt. gefährdete leben, leben zu retten. die um mich kannte ich. die, die sie kaperten, vielleicht töten mussten, nicht. wir lebten im fels, von verdampftem wasser, gefangenem fisch. unsere hoffnung war ein schiff.

handstreich. beute, gefangene. ich wollte die gefangenen nahe einem hafen

aussetzen lassen. hörte eine rührende geschichte. einer meiner leute bat mich, das schiff nur zum kapern eines anderen zu benutzen. der kapitän sei ein jugendfreund. sein schiff sei in schlechtem zustand. der mann habe familie. ich beschloss, falls wir ein seetüchtigeres schiff fangen könnten, ihm schiff, prise zu lassen. 'weil einer ihn kennt, mag.' wir holten gewehre, munition, kanonen an bord. das schiff musste entlastet werden: ein teil seiner ladung ging über bord. als ein schiff hinter uns gesichtet wurde, ließ ich segel setzen, treibanker auswerfen. wir verloren unauffällig geschwindigkeit. es holte uns ein, setzte flagge, ich ließ die gleiche setzen. es lief dicht an uns vorbei, ich ließ entern. das schiff war in schlechterem zustand. ich hatte wut auf die reeder. ich bot den gefangenen an, bei uns zu bleiben. ließ sie in der nähe einer kolonisierten insel aussetzen, den kapitänen geld übergeben. sie sollten davon ihre leute auszahlen oder sichere schiffe bauen lassen, an ihre kinder denken. mehr konnte ich nicht für sie tun. mehr konnten wir nicht tun. stolz auf diese geste.

auf der nächsten insel schienen die eingeborenen die bitte, nach trinkwasser nicht zu verstehen. ich ließ zur warnung eine kanonenkugel über den strand jagen. sand spritzte, baumholz splitterte. wir gingen bewaffnet los, wurden von männern angegriffen, von anderen verteidigt. die, die uns geholfen hatten, führten uns zu ihren hütten. an ihnen waren menschliche kinnbacken befestigt, einige schienen die von kindern zu sein. ich gab befehl, niemanden zu töten. sie brachten geschenke, ich ließ gegengeschenke bringen. sie ließen glaskorallen unbeachtet. wollten nägel, beile. sie schienen ihren wert zu kennen. boten wasser gegen gewehre. verschwendung. die munition würde ihnen ausgehen. wir brauchten wasser. ich wusste, sie könnten quellen vergiften. ließ alte gewehre bringen, zeigte sie ihnen, gab sie nicht aus der hand. ich forderte kokosnüsse, schweine. sie baten uns, mit ihnen gegen ihre feinde zu kämpfen. ich ließ gewehre auf sie richten, sie sollten verstehen, dass in einem kampf auch das möglich wäre. sie führten uns zu einem bach. sein wasser salzig. eine quelle dumpf. sie schienen aus ihr zu schöpfen. ich ließ ein boot die insel umschiffen. drei männer schwammen durch die brandung zum ufer. die brandung wuchs. zwei kamen zum boot zurück. der dritte - angst. er wolle lieber an land eines natürlichen todes sterben, als ins wasser. es schien angesichts menschenfressender eingeborener fast lustig. das boot wartete auf ihn, bis sturm drohte. als es am schiff anlegte, eine bö. das bramsegelgestenge brach. holz stürzte zum heck, das seil des hebwerks riss. der sturm tobte kurz. regen. eiskalt. er endete. es blieb dunkel. schreie von der insel. ich wusste nicht, ob ich den mann am ufer aufgeben sollte. der kapitän hatte gesagt, dass die sicherheit aller vom gefühl, sicher zu sein, jedes einzelnen abhinge. ich tat, was er getan hätte: ließ im morgengrauen ein boot zu wasser. der mann hatte kälte, nacht, eingeborene überlebt. ich ließ ihm kork, ein seil bringen. er hatte angst. ich ließ ihn fesseln, ins wasser werfen. wir zogen ihn ins boot. eingeborene versuchten, den weg zum schiff abzuschneiden. vom schiff flog eine kanonenkugel, schleuderte eine felszacke ins meer. kanus kenterten.

als wir an land gingen, gastfreundschaft. die uns angegriffen hätten, wären die



feinde gewesen. man zeigte uns kinnbacken. das fleisch an ihnen war frisch. ich ließ trotzdem einen palisadenzaun bauen, untersagte ihnen, sich ohne erlaubnis auf mehr als dreißig schritt zu nähern. in dieser entfernung sind ihre pfeile, speere ungefährlich. sie konnten nicht sehen, was wir hinter den holzwänden taten. sie waren nicht einverstanden. es sei ihr land. ich zeigte auf die gewehre. gab befehl, ihnen alles zu bezahlen, tabus zu achten.

aufschrecken. einer hatte die provianttasche abgesetzt gehabt, die riemen waren gelöst, gebratenes fleisch verschwunden. er sprang auf einen einheimischen zu. der fiel. beide rangen. einer hob sein gewehr. ich schlug es hoch. befürchtete, dass sich angestaute wut entladen, gemetzel beginnen könnte.

die eingeborenen zeigten auf baumwipfel. in ihnen affen. sie hielten sich mit dem schwanz an ästen, schaukelten, qietschten. etwas hartes traf meinen arm. ich zog die pistole, schoss in die luft.

als affen gefangen saßen, an den fäden rissen, nagten, hörte ich einige von ihnen schluchzen. die affen hatten hände, füße, brüste, eine äffin blutete aus dem loch zwischen den beinen. sie zerrissen mit ihren krallen das netz. ich gab befehl, sie entfliehen zu lassen. ein matrose erzählte, dass man sie in anderen gegenden mit überreifen weintrauben finge. sie würden betrunken. ihr fleisch sei gut.

ich wollte es nicht essen.

eines nachts wurde ich geweckt, zeuge, wie ein pavian, von kokosbäumen nüsse riss, einem zuwarf, der auf dem palisadenzaun saß. er warf sie nach unten.

einer, der am tor wache gestanden hatte, erzählte, andere hätten vor dem zaun eine kette gebildet, sich früchte zugeworfen. der letzte habe sie auf einen haufen gelegt. später habe sich die kette verschoben. der erste habe am haufen gestanden, früchte aufgehoben, zum nächsten geworfen. der letzte einen haufen geschichtet. plötzlich gekreischt. die affen hätten kinder auf ihren rücken genommen. im wilden galopp davon. das war vergnüglich. mücken peinigten. frauen begannen, unruhe zu stiften. sie reizten, verweigerten sich, gaben sich hin. es gab kämpfe. ich suchte den hauptling auf, bat, die mädchen zurückzuhalten oder sie aufzufordern, sich jedem hinzugeben, der sie wollte. er entschied, nichts zu tun. die mädchen wären unverheiratet, frei. doch „meine“ männer würden die frauen zwingen. er sagte es drohend. ich starrte ihn an, „das habe ich nicht gewollt.“ der hauptling packte meinen arm, drückte mich zurück. ich entspannte mich, riss plötzlich das knie hoch, stieß ihn zurück. ich hatte rückendeckung. richtete die pistole auf ihn, „die mädchen weg.“ ich sah die gesichter meiner männer. sie schienen mich nicht zu verstehen.

die schiffe lagen ausfahrbereit. kein wind wehte.

die männer nervös.

ich bat einen eskimo, aus seehundfellen kajaks zu bauen. er baute zwei. männer paddelten um die wette, kenterten, richteten sich auf, andere sahen zu. ich ließ ein boot vor die bucht rudern. dort war wind, ich gab anweisung, das schiff startklar zu machen. ließ es von der ebbe hinausziehen.

ein matrose schrie auf. ich sah aufs wasser. er zeigte auf einen schwarzen punkt

am himmel. der wuchs. ich verfluchte mich, den hafen verlassen zu haben, ließ anker werfen. kein grund. die ankertaue wären gerissen. ich ließ die segel raffen, den mast kappen, untermarssegel setzen, versuchte, trotzdem aufs offene meer zu kreuzen. als die woge auf uns zu raste, standen wir mit offenem mund. ich hatte sie nicht erwartet. wir flohen unter deck. sie brach über uns hinweg. einer wurde aus der luke gerissen, bevor sie den deckel an die planken presste. das schiff stampfte. ich fuhr das fernrohr aus der kapitänskajüte. es war zu lichtschwach. ich glaubte, glaube, dass der sturm an uns vorbeigerast war. wir lagen in der dünung. das schiff ächzte. ich hatte angst vor feuer, ließ lampen löschen. die luke öffnen, stieg aufs deck. wir lagen nahe am ufer. ich hatte angst vor rollgut. es regnete. wir stellten fässer auf.

segelten mit schleppnetzen. in einem ein kugelfisch. ich erhielt einen schlag. ich war nicht gewarnt worden. ich weiß nicht, ob aus unachtsamkeit, oder. ich wollte über mich und das um mich nachdenken. doch ich musste kriegsschiffen ausweichen, prisens verfolgen. ich fühlte mich mehr wie ein ding.

sie trieben uns südlich.

ich zeigte aufs meer, „dort kämpft was.“ der koch sah mich mit einem lächeln an, in dem ich mich geborgen, wut fühlte. „brunstanz.“ ich errötete, zog das backenfleisch zwischen die zähne, blickte starr. ein seebär trieb eine seebärin ans ufer. wälzte sich auf sie, scheuerte sie zwischen bauch, fels wund. ein matrose patschte ihm auf den hintern. er brüllte kurz auf, machte einen ausfall, legte sich wieder auf sie. die matrosen zählten, behaupteten, er habe länger als eine viertelstunde gebraucht. „sie treiben es wie die menschen. die frau liegt unten, der mann oben.“ wir sahen seelöwen, robben, ottern, die sich umarmten. sie sagten es jedesmal. die frau lag hilflos, geborgen.

„ist das die natur?“

ich bekam angst, sie könnten mich zum gebären zwingen. der koch: er habe gesehen, wie zehn männer einen seebären totschiessen. sein gehirn sei bereits verspritzt gewesen, er hätte noch gezuckt. ich sagte: „wie wir.“ als hätte ich nicht eben eine grenze zwischen ihnen und mir gefühlt.

ein robbenweibchen kroch aus dem wasser. ein matrose schlug ihr auf den kopf. sie warf, als sie starb. „wer will es retten?“ - „sein fell ist noch schwarz, sein fleisch schmeckt wie kalbfleisch.“ ich sah zum koch. der nickte. wir brachten das tier an bord. versuchten es mit fischen zu füttern. vielleicht hätte es milch gebraucht. ich streichelte es, hatte anderes zu tun. ich sah zum koch, nickte. ich aß sein fleisch. ich bekam eine weste aus seiner haut. der chinese nähte metallplättchen unter. vielleicht hat sie mich beschützt.

ich stand an der reling, starrte aufs meer. auf der schattenseite des schiffes wiesen aus stein. über ihnen gestreifte fische. ich dachte an das geschlachtete tier. an geschlachtete tiere. die männer sahen sich die geschlechtsorgane an. die größe beeindruckte sie.

ich fühlte mich peinlich berührt, einsam.

doch sie störten robben nicht, die sich streichelten, küssten.

sie beschützten eine robbe vor einem seelöwen.

schlugen einem otter auf den kopf. der stellte sich tot, kroch vorsichtig davon. die männer beobachteten ihn, taten ihm nichts. als er abstand gewonnen hatte, richtete er sich auf, hielt eine flosse über ein auge, als blende licht. er sah zu uns hin, kratzte sich mit der anderen flosse am hintern, als lache er uns aus. einer zog eine pistole, ein anderer schlug sie ihm aus der hand, „ist doch ein vieh wie wir.“

der pfarrer hatte gesagt, nur der mensch käme ins paradies.

zugvögel landeten auf masten, gestängen. einige fielen erschöpft aufs deck. sie stürzten sich auf unsere küchenabfälle. ich sah zärtlichkeit in den gesichtern der männer. sie verlor sich, als das lärmern der vögel nicht nachließ, sie segel und deck bekackten. die männer schossen mit schrot nach ihnen. Das VERGESSE ICH NICHT. der koch kochte, servierte sie. wir nagten an den knöchelchen. ein handelsschiff trieb auffällig auf uns zu. es schien manövrierunfähig. segel hingen in fetzen. ich beobachtete sorgfältig das deck. sie schienen frauen an bord zu haben. ich ließ die totenkopffahne setzen. sah bewegung auf dem anderen schiff. sie hissten die totenkopffahne. boten verbrüderung an. einige meiner leute waren dafür, andere unsicher. ich zögerte. ließ ihr schiff besetzen, durchsuchen. es wurde ein kaperbrief gefunden. er bot ihnen schutz: sie sollten seeräuber jagen. es begann kampf. brand-, stinkbomben, eimer mit skorpionen, schlangen. sie verteidigten sich erbittert. ich verlor leute. die gefangenen höhnten, dass sich meine leute von einem bartlosen milchgesicht kommandieren ließen. „ich bin eine frau.“ der kaperbrief habe ihnen den status eines kriegsschiffes verliehen. sie seien bereit gewesen, ihresgleichen zu töten. ich ließ sie aussetzen. zögerte, ließ ihnen wasser geben. der vorrat war knapp. wir mussten land anlaufen. ich sah in der bucht, wie eine schildkröte eine gans am hals unter wasser zog, bis sie erstickte. ich sah über den schildkröten steinadler kreisen. ich fragte mich, wann ich dran sein werde. nichts antwortete. am nächsten tag durchstreiften die männer die küste. der koch brachte wurzeln. doch als er in eine hinein biss, litt er schmerzen. er schlug mit den fäusten gegen die wand. er habe gesehen, dass eingeborene sie gegessen hätten. ich erkundigte mich, sie zeigten mit gesten, dass sie sie drei- bis viermal aufkochen ließen, das wasser weg schütteten, die wurzeln trocknen, unter heißer asche backen. ich erschrak vor dem arbeitsaufwand. die schweine waren in koben. fremde hätten zwei zurückgelassen gehabt. die tiere hatten sich vermehrt. die eingeborenen wollten uns keine verkaufen. einer spannte einen pfeil, zielte auf mich, ließ die sehne nicht los.

das land hatte hinterland.

der, der mich auf das schiff zurückgebracht hatte, warnte in trockenem ton vor dem urwald. in ihm würden fingerdicke schlangen von den bäumen hängen. sie sähen aus wie zweige. ihr biss würde schwellungen verursachen. durst. in der geschwulst gelbliche flüssigkeit. es nutze nichts, sie aufzuschneiden. er warnte vor schwarzen linsengroßen spinnen. skorpionen, die unter harmlos scheinenden stöcken lägen. als könnte ich, ein anderer versuchen, der eintönigkeit des schiffsalltags zu entfliehen. er sprach von pfa den, die hinter dem menschen

zuwüchsen: er verlaufe sich, hungere, sähe honig, der in der hitze aus waben tropfe, um ihn bienen. er wate durch morast, sumpf. blutegel. versuche, sie ab zu reißen, ihr kopf bleibe hängen. mit jedem atemzug - fliegen in mund, nase, augen.

stechfliegen mit durchsichtigen flügeln, fast schön. in den stichen fieber. spuk. tote mit grausig verzerrten gesichtern. sie würden schreien. in der wirklichkeit aber lauerte ein panther. der spränge. der mann schösse. träfe ihn. der sterbende fiel auf ihn zu. der mann spränge zurück. er könnte nicht sehen, wohin. stürzte. und erreichte er ein feld, landete, bevor er die hand nach früchten gestreckt hätte, ein heuschreckenschwarm. fräße das um ihn kahl. er hätte es wissen müssen! ich sah ihn spöttisch an, sah, dass andere ihn verwundert ansahen. mir fiel später ein, er könnte seine geschichte erzählt haben. ich ahnte nicht, dass ich mich später erinnern würde, als hätte ich das, was geschah, schon erlebt.

ich lief einen pfad entlang, legte mich auf eine wiese. sah, dass ein elefant seine haut an einem baum rieb. ich sah seine stoßzähne, dachte an elfenbein, seinen preis. wollte ihn nicht verraten. ich lag auf dem bauch und sah wie eine spinne einen käfer umpuppte, der sich in ihrem netz verfangen hatte. der käfer wehrte sich: eine art explosion zerstörte die hülle. die spinne umwickelte ihn neu. sog ihn aus. ich drehte mich um. ameisen kämpften mit einem käfer. er versuchte sich an den boden zu pressen. klemmte eine der ameisen ein. sie drehten ihn um, fraßen ihn bei lebendigem leib. ich hörte schritte, bereute, mich entfernt zu haben. es waren meine leute. ich sah mit ihnen die sonne untergehen. der mond groß und rot. ich genoss es.

der abschied, auch von kargem land, fiel oft schwer.

ich sah traurige blicke. doch wenn wir auf see waren, hielten die männer ihr gesicht in den wind, arbeiteten, ordnung, kein streit, bis sie bedürftiger wurden, köstlichkeiten der häfen zu beschreiben begannen, die wir nicht anlaufen durften. wir mussten zu abgelegenen inseln. die menschen auf ihnen waren oft arm. gastfreundschaft selten. wir mussten um sie mit geschenken oder drohungen werben. sie beschenkten, bedrohten uns. betrogen, stahlen. ich musste härter zu ihnen sein, als ich gewollt hatte. wir waren wenige.

wir waren oft nur kurz bei ihnen. vielleicht waren sie durch unsere gegenwart verändert.

mir schien, als hätten die männer der ganz armen und die der reichen landschaften untereinander gleichen rang. auf den armen inseln arbeiteten alle, auf den reichen keiner, sie aßen, was die natur wachsen ließ. in anderen gegenden schien die länge der fingernägel den rang zu bestimmen. die mit den langen wären so faul, dass gelästert wurde, sie legten einen jungen unter die hängematte, der sie in eine frau stoße. oder frauen würden auf ihnen reiten müssen. ich erfuhr aus diesem satz, dass eine andere lage zwischen mann, frau möglich ist.

ich erlebte es durch den grafen.

wir fuhren an häfen vorüber. ruhr an bord. „wir bräuchten grünen tee, milch.“ das

trinkwasser stank. die zahl der kranken wuchs. das schiff wurde manövrierunfähig. ich konnte es liegen lassen. vielleicht würden einige überleben. ich wusste nicht, wer. ließ den nächsten hafen anlaufen. legte das schiff auf reede, ließ ein boot zu wasser, steckte männer in matrosenkleidung. ich gab ihnen tote an bord. sie sollten begründen, warum wir dem hafen fernblieben. sie sollten um arznei, proviant bitten.

ein boot. keiner kam an bord. sie forderten die bestellungsurkunde des kapitäns. ich hoffte, dass holland und rusland nicht miteinander im krieg sind. ich erfuhr wenig über politische ereignisse. ich hatte eine urkunde fälschen lassen. steckte den, der mich an bord zurückgebracht hatte, in eine russische kapitänsuniform. sie hatte stockflecke, war geflickt. doch vollständig. ich misstraute ihm, doch er sprach russisch. ich ließ ihn um grünen tee, frischwasser, milch, fleisch für brühe bitten. sie sprachen von siechenhaus. ich misstraute ihnen. ich sah auf die kranken. wir warfen täglich leichen über bord. ich betete. ließ das schiff in den hafen lotsen. hinter uns fuhr ein kanonenboot auf. ich kämpfte gegen panik. ich hatte zwei männer an land schwimmen lassen. sie sollten auf gerüchte in der stadt lauschen, uns warnen. ich sah durchs fernrohr zwei menschen an einem galgen baumeln. ich konnte nicht erkennen, wer sie waren. hierbleiben schien sicherer tod. durchbruch zurück versuchen. ich wusste nicht, wie. die sonne brach durch die wolken, stand tief. sie würde auf einer flucht, im kampfgefecht hinter uns sein, die vor uns blenden. wir schienen gleiches zu denken. ich musste keine anweisungen geben.

der, den ich vater genannt hatte, war unter denen, die starben.

wir gelangten aufs offene meer.

die kompassnadel wich ab. kompen zeigten verschiedene abweichungen. ich wusste nicht, warum.

sturm. ich gab anweisung, die bramsegel hart zu reffen. musste selbst in die rahen. erreichte mit mühe das deck. segel zerfetzten.

ich ließ die nächste insel anlaufen. trug brotfrüchte an bord. ich hatte den koch verloren. stand in der küche, kochte suppe, schnitt kräuter hinein. aß kräuter roh. ich erklärte mich zu einer art mutter: berührte die männer, streichelte sie, ich schrubgte mir danach die hände. ich hatte angst, krank zu werden. wenn sie den kopf drehten, die haut meiner hände zu küssen, sich an meinen arm zu schmiegen, gab ich mir mühe, freundlich zu bleiben. einmal vergaß ich die angst. ich stammelte: „bin deine.“ ohne es zu wollen. drückte mich an ihn, fasste ihm zwischen die beine. als könnte es ihn beleben. ich wollte es nicht. er hatte mir zum mastkorb einen blick zugeworfen, sich auf einem gang in meinen weg gestellt. er war jung und schön gewesen, schmal geworden, die augen lagen in höhlen. ich wischte die tränen nicht ab. ich wurde an bord gerufen, gehorchte. als ich zurück kam, war er tot. an diesem tag vier tote. in mir regte sich nichts. wusch keine hände. ich sah über dem urwald rauch aufsteigen, setzte über, ging an land, lief auf einem pfad hinein. das dorf leer. ich fand einen alten. redete auf ihn ein. er schwieg. ich ließ kranke ans ufer bringen, einen kranken ins dorf tragen. ich zeigte auf seinen bauch, tat, als kackte ich, zeigte auf ein rotes tuch. der alte

nickte. er holte eine trommel. trommelte, erhielt antwort, menschen kamen. der alte gab mir saft. die flüssigkeit war lila. ich musste vertrauen. der zustand der kranken besserte sich nicht. doch wir hatten keine toten. es weckte hoffnung. ich wusch die hände. ein waffendiebstahl wurde gemeldet. ich unterdrückte die bewegung, die nach dem gewehr greifen wollte. ich bat den hauptling, zu veranlassen, dass wir die waffen zurück erhielten. er tat es. wir konnten uns kampfhandlungen nicht leisten. wieder versuchte einer eine muskete zu stehlen. der, der es bemerkte, feuerte schrot in die menge, setzte ihm nach, spaltete ihm den kopf. er rechtfertigte sich: wir könnten es uns nicht leisten, dass sie gewehre hätten. wir mussten an bord zurück. der zustand einiger kranken besserte sich. ich wollte saft. ich ließ an land übersetzen, geschenke ausbreiten, zerbrach einen pfeil, legte seine spitze gegen das boot, streute grüne äste bis zum wasser. keiner kam an bord.

sie legten geschenke am strand aus. ich hatte angst.

ich sah auf die kranken, wurde bereit, ans ufer zu gehen, den kopf zu beugen.

bevor ich aufbrach, legte ein boot vom ufer ab. ich ließ zu den waffen greifen.

männer brachten saft, pflanzen, die tiere wären. ich wusste nicht, was sie

bedeuten. im saft könnte gift sein. ich testete ihn an einem fast toten.

die pflanze fraß insekten. ich ging mit männern, waffen an land. die

eingeborenen bewirteten uns, zeigten uns hütten. sie halfen, die kranken zu

tragen, pflegten sie mit oel. frauen streichelten es ihnen in die haut.

ich hatte mich nur hinsetzen wollen, schlief ein. als ich aufwachte, lag ich nackt unter einem tuch. ich griff mir zwischen die beine. nur geruch von oel, säuerlicher milch. meine kleider weg. ich fürchtete, dass sie das schiff gekapert, die männer

getötet hatten. ich nahm an, tagelang geschlafen zu haben. ich wunderte mich,

dass um mich nicht viel verändert war. der zustand der kranken stabilisierte sich, besserte sich. ich ließ vorräte erneuern, das schiff überholen. als ich anker

lichten hieß, brach das ankerholz. wind wehte zum meer. ich entschied, trotzdem

den anker zu heben. der suchanker glitt über den boden. als er fasste, riss das

reep. ich wusste nicht, wie weiter. wir waren nervös, wie gefangene. wir hatten

einen tag verloren. ich fragte, „verloren von was?“

„kriegsschiffe tauchten auf. fuhren von zwei seiten in die bucht. die eingeborenen

schienen überrascht, entsetzt. sie standen am ufer. zeigten auf die schiffe, als

wollten sie uns warnen. sie griffen uns nicht an, machten keine anstalten, uns zu

verteidigen. ich war unsicher, ob ihre freundlichkeit unsere abreise hatte

verzögern sollen. ich hatte keine zeit zu wägen, beschloss, flucht zu versuchen,

teilte die mannschaft. ließ segel setzen, kanonen laden. ich wollte dicht an einem

der schiffe vorbei, sie trennen. vor einer untiefe mussten wir das ruder

herumreißen. ich hoffte, sie würden uns verfolgen. doch sie blieben vor ihr

liegen. einer sah durchs fernrohr, behauptete, es seien schiffe seines vaters. ich

ließ ihn gefesselt auf die brücke bringen, eine weiße fahne hissen, setzte zu

unterhandlungen über. der fremde kapitän empfing uns, er glaubte, wir wollten

uns ergeben. ich forderte freien abzug. sein sohn sei geisel. er habe keinen

sohn, ein deserteur sei nicht sohn. sein sohn sei nicht desertiert, sagte ich, er sei

gefangen. er habe gekämpft, nicht um sein leben gebettelt, als sei er aus guter familie. wir würden kein lösegeld mehr fordern wollen, nur freien abzug. ich würde ihn sonst vor eine der kanonen binden lassen. „die kugel zerrisse auch die seele.“ der kapitän forderte beweis, dass sein sohn an bord unserer schiffe sei. ich zeigte ihm ein amulett, bat ihn durch ein fernrohr zu sehen. er fragte, wie die übergabe erfolgen sollte. ich sagte, ich würde ihn an einer vereinbarten insel aussetzen. welche sicherheiten es dafür gäbe. „mein wort.“ er lachte, ich griff zur pistole, als wären stolz und ehre verletzt. ließ sie stecken. um uns war eine geschäftigkeit, die misstrauisch machte. der kapitän schien zeit schinden zu wollen. ich sagte, es sei vereinbart, dass ich mich nach einem viertelstundenglas zeige. sonst würde breitwand abgefeuert. suchte auf der karte ein kleines eiland, zeigte darauf, versprach, seinem sohn lebensmittel für sieben tage zurücklassen. er wollte ihn sprechen. ich sagte, er könnte mit uns auf unser schiff kommen. er wurde blaß, „das ist der abschied. ich habe einen auftrag.“ der mann an bord unseres schiffes sei nicht sein sohn. sein sohn hätte ihn nicht in diese versuchung gebracht. er winkte. männer stürzten auf uns zu. eine hand legte sich auf seine schulter. einer meiner leute nahm den kapitän als geisel. ich ließ den sohn vor die kanone binden. gab befehl, ihn abzubinden, wenn kampfhandlungen beginnen sollten. der fremde kapitän ließ auf ihn schießen. der druck der kanonenkugel riss ihm den kopf ab, er pendelte vor dem bauch. ich ließ den schoner besetzen, sein ankerseil unauffällig kappen. wer tauchen, schwimmen konnte, sollte versuchen, ihn zu erreichen. er war flach gebaut, er könnte über untiefen treiben. ich ließ holz wie ballast abwerfen. zwischen ihm die männer. ich sah noch einmal zum ufer. ich hatte gehofft, die eingeborenen würden mit booten kommen, denen helfen, die väter ihrer kinder, enkelkinder sein würden. sie hatten mit uns die namen getauscht, erklärt, sie wären wir, wir sie. nichts geschah. ich befahl, das pulver zur explosion vorzubereiten. der, der mich an bord zurückgebracht hatte, fragte, ob ich schwimmen könnte; er nicht, er übernehme das kommando. ich misstraute ihm. griff zur pistole. er war schneller, ich flog über bord. ich hatte keine wahl. versuchte den schoner zu erreichen. sah aufgeregt zum schiff. es steuerte aufs meer, versuchte durchzubrechen. es zog die kriegsschiffe an sich. das schiff explodierte. holz und fleischfetzen von drei schiffen flogen. ich werde nie erfahren, ob er das gewollt hatte. um mich war hektik. einer weinte um einen papageien, ein anderer um eine meerkatze. er habe sie mit milch, wasser, mehlbrei aufgezogen. ich befahl ihm, das deck des schoners zu reinigen. wir trieben über untiefen. am horizont tauchten ein drei-, ein fünfmaster auf. es konnten handelsschiffe sein. doch sie segelten auf uns zu. unser schiff war eine jolle. ich zog es vor, zwischen klippen blicken zu entschwinden.

ich sah von einem felsen herab die schiffe in die bucht fahren, mit kanonen bestückt. soldaten setzten mit booten an land, durchstreiften die insel. wir bauten uns betten in bäume. ich gab anweisung, soldaten zu töten, wenn es ohne risiko geschehen könnte. wir färbten unsere gesichter mit erde weinrot. das rot hatte den angezeigt, der mit einer eingeborenen ein näheres verhältnis hatte. es färbte

ab. wir fetteten uns die haare, steckten federn ins haar, keiner wollte einen nasenring. wir eroberten uniformen. als neumond war, segelten wir mit dem schoner zwischen klippen hindurch, über untiefen, vor den eingang der bucht. er lenkte im morgengrauen die aufmerksamkeit auf sich. wir griffen die schiffe von der anderen seite an. wir hatten uns leise genähert, kürbisse als schwimmkissen benutzt, konnten den fünfmaster entern.

wir warfen gefangene ins meer, nahmen den verwundeten kapitän, offiziere als geiseln. der dreimaster schoss nicht. vom ufer legten boote ab. in ihnen eingeborene. bewaffnet. ich gab befehl, erst auf sie zu schießen, wenn sie uns angreifen sollten. dachte, sie könnten als kanonenfutter vorgeschickt werden. wütend. ich wollte keine kampfhandlungen mehr. wir brachen durch. den schoner im schlepptau.

mit verlusten. wer wollte, betete für die toten, sagte „dank für die rettung“ in die luft. andere überlegten, ob wir das gold des gesprengten schiffes am boden der bucht bergen sollten. ich hörte den koch lachen. 'er ist tot.' ich drehte mich um. ein mann im schwarzen rock, „gott schuf die menschen zu seinem bilde.“ ich erschrak über mich. kämpfte gegen fieber. wenn ich an gott hätte glauben können, hätte ich alles, was ich getan hatte, glaubte, tun zu müssen, als gottesurteil annehmen können. ich konnte es nicht, zählte die toten, versuchte zwanghaft, mich an gesichter zu erinnern. ich hatte sie oft nur flüchtig gesehen, fügte aus stücken gesichter. einer hatte eine hakennase gehabt, ein glatzkopf schimmerte in der sonne. ich erinnerte mich an einen zahnlosen mund, leere augenhöhlen, sterbende, tote mit vernarbten und offenen wunden. ich schuf ein monster, mich zu erschrecken. ich hatte anderes zu tun. ich musste mich um essen kümmern. die kranken brauchten anderes, als die gesunden. ich aß, was die anderen aßen, bekam anzeichen von skorbut. der koch hatte auf mich geachtet. ich nahm mir vor, auf mich zu achten, ich war jung, eine frau. das monster lachte. am abend stand ich auf deck. das schiff ritt. es war schlank, gut bestückt. um uns wurde es dunkler. ich sah zu den sternern, bestimmte die position. ließ loten. das schiff hatte klafter wasser unter sich. ich fand es beunruhigend, dort zu sein, wo es beruhigend war, klafter wasser unter sich zu haben. ich konnte nicht einschlafen. trank rum. der kopf wurde schwer, mir übel. ich schlief ein, wachte auf, erbrach, sah in dunkel. ich fragte „wozu?“ segel hissen, segel raffen, das deck scheuern, es rauh halten, kampf üben, kämpfen, töten. für gehorteten schatz. oft nur - um zu überleben. ich spürte die windstille. hörte die würfel fallen. die männer gewannen, verloren. sie taten es leise. berührten einander: rangen, übten kampf. sie tauschten zärtlichkeiten, mit übertriebenen bewegungen, ironischer stimme, als sei es theaterspiel. die anderen lachten.

ich glaubte sehnsucht dahinter.

vielleicht, weil ich sehnsüchtig war.

am morgen ließ ich die geiseln aussetzen. wir behielten ihre uniformen, bestallungsurkunden. mit ihnen hätten wir in einem entlegenen hafen aufkreuzen können, leben, als wären wir die, die wir auf einer entlegenen insel



zurückgelassen hatten. wir taten es nicht. lebten „ich, frei“, freiheit war, von allen vorräten essen zu können. bis sie knapp wurden. ich bestrafte desertion nicht. bis wir wenige waren. sie hatten die freiheit, mich davon zu jagen, angst vor einem verschwundenen kapitän.

wind, wir litten an kopfschmerzen. wir liefen über eine blinde klippe. das ruder brach. läuse plagten. wir hatten einen becher trinkwasser pro tag. es stank. wir konnten keinen hafen anlaufen. wir mussten kanonen ausfahren, ein schiff überfallen.

ein paar tote, gefangene.

das schiff sollte bier nach indien bringen. meine leute betranken sich. einige kotzten. sie steckten einen der fremden offiziere in ein fass, brachen ein loch in den deckel, schnitten seinen hals bis zur wirbelsäule auf. langsam. zerstiessen die luftröhre zuletzt. ich bat, ihn gleich zu töten. scheu. ich hatte angst, sie brächten auch mich um. einer von ihnen sei unter ihm zur see gefahren. sie zeigten mir narben. nannten namen von toten.

ich war unglücklich, auf kein fegefeuer nach dem tod verweisen zu können. ich sagte: „jetzt ist er tot. ob ihr ihn gequält habt oder nicht. was ist utopia.“

die gefangenen versuchten auszubrechen.

ich stand ratlos zwischen betrunkenen.

das schiff schien zu zerbrechen.

einer hatte eine kanone aufs deck gerichtet gehabt. die gefangenen waren dicht gedrängt in einem verschlag gewesen. sie waren ein schreiender, blutiger klumpen. ich zielte auf den, der es getan hatte. er kam auf mich zu. ich habe erlaubt, in not ohne befehl zu handeln.

ich sagte, er habe uns alle gefährdet. zeigte auf ein loch. die kugel hatte das holz der innenhaut des schiffes durchschlagen. er sagte: „ein leck kann man flicken. aber den ausbruch von gefangenen -.“ ich ließ die pistole sinken.

ich hatte ihn töten wollen. wusste nicht, warum. er hatte getan, was nötig war. gefangene piraten werden stück um stück verstümmelt, lebendig in siedendes pech geworfen. sie werden bei ebbe an einen galgen gehangen, der im meer steht.

ich bat ihn, mit mir hinunter zu steigen, die verwundeten zu verbinden. sah blut, gehirn an wänden. ich wusste nicht, wie ich das blut von stümpfen abgerissener arme, beine zum stehen bringen sollte. ich starrte in die luft, als könnte der koch erscheinen.

ICH LAS, GRÜBELTE, SCHRIEB. VIER MONATE SIND UM. ICH LAS KEINE ZEITUNG, HÖRTE KEIN RADIO.

Ich werde WEITER SCHREIBEN. ich unterschreibe mein urteil. nach einer anderen geschichte könnten sie mich freilassen. vielleicht käme der graf zu mir. doch wenn sie mich nicht aus dem kloster ließen, hätte ich meine geschichte verfälscht. sie könnte bleiben, ich werde sterben. ich werde von der stadt erzählen, in der ich gast oder gefangene war, aus der ich floh, ich musste durch urwald, wüste. verlor kinder.

VORHER WILL ICH MIT MEINEM VATER SPRECHEN. fortsetzung folgt.